DIE ENTWICKLUNG DER LANDWIRTSCHAFT DER STADT ASCHERSLEBEN IM XIX. JAHRH. UNTER DEM EINFLUSS DES SAMENBAUES.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT

DER

VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT

HALLE-WITTENBERG

VORGELEGT VON

OTTO SCHMIDT

AUS ASCHERSLEBEN.

HALLE a. S.
HOFBUCHDRUCKEREI VON C. A. KAEMMERER & CO.
1910.

Referent: Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. **J. Conrad.**

Meinen lieben Eltern

in treuer Dankbarkeit

gewidmet.

Vorwort.

Als Sohn eines Landwirtes lernte ich früh Feld und Flur meiner Heimatstadt kennen und lieben. Das rege Interesse für die Landwirtschaft minderte sich nicht, als ich mich in späteren Schul- und Studienjahren auf einen anderen Beruf als den eines praktischen Landwirtes, wie es früher mein Wunsch gewesen war, vorbereitete. Bei meinen volkswirtschaftlichen Studien verweilte ich gern bei landwirtschaftlichen Fragen. Es war mir daher eine besondere Freude, dass ich nach Rücksprache mit Herrn Geheimen Regierungsrat Prof. Dr. Conrad mich der Bearbeitung der eigenartigen landwirtschaftlichen Verhältnisse meiner Vaterstadt widmen konnte. Herrn Geheimrat Prof. Dr. Conrad, meinem hochverehrten Lehrer in den volkswirtschaftlichen Grunddisziplinen, danke ich hiermit aufs herzlichste für die Anleitung bei der Abfassung der vorliegenden Arbeit.

Dank bin ich dem Magistrat meiner Vaterstadt Aschersleben, insbesondere Herrn Oberbürgermeister Michaelis schuldig, dessen Entgegenkommen es mir ermöglichte, zu meiner Arbeit die Akten des städtischen Archivs zu benutzen, in denen ich viele wertvolle Einzelheiten über die wirtschaftlichen Verhältnisse Aschersiebens bis zum Beginn des XIX. Jahrhunderts zurück finden konnte.

Auch allen den Herren, die mir, sei es als Lehrer oder aus der Praxis heraus, mit ihrem Rat und ihrer Erfahrung zur Seite standen, danke ich herzlichst.

Halle a. S., den 12. Juni 1910.

Der Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548101_0048

Inhalt.

Seite

Einleitung: Lage der Stadt; Boden- und klimatische Verhältnisse; die Bürger und ihre Erwerbsquellen 1

Kapitel I: Betriebsstatistik.
§ 1. Die einzelnen statistischen Erhebungen; die landwirtschaftlichen Betriebe 1816 8
§ 2. Der Stand der Landwirtschaft in der Mitte des Jahrhunderts 12
§ 3. Die Zählungen 1861, 1879 und 1890 . 16
§ 4. Der Stand zu Beginn des XX. Jahrhunderts 19

Kapitel II: Das Pachtwesen.
§ 5. Das System der Mischpacht 24
§ 6. Das Verhältnis zwischen eigenbewirtschaftetem und gepachtetem Acker in der Aschersleben er Flur 28
§ 7. Die Höhe der Pachtpreise 31

Kapitel III: Der Viehstand.
§ 8. Der Viehstand 35

Kapitel IV: Die Bodenbenutzung.
§ 9. Die Bodenbenutzung vor Einführung des Rübenbaues 43
§ 10. Die Einführung des Rüben- und Rübensamenbaues 50
§ 11. Das Auftreten der Nematoden . . . 52
§ 12. Anbau- und Ertragsstatistik seit 1878 56

Seite

Kapitel V: Der Samenbau.
§ 13. Die vorzüglichsten Vertreter des Ascherslebener Samenbaues . . . 60

Kapitel VI: Die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft.
§ 14. Die wirtschaftliche Lage vor dem Rübenbaue 69
§ 15. Rentabilität des Samenbaues . . 75
§ 16. Der Samenbau im Einzelhaushalt. 79

Kapitel VII: Der Samenhandel, die Ausdehnung des Samenbaues und seine Aussichten für die Zukunft der Ascherslebener Landwirtschaft
§ 17. Der Samenhandel, die Ausdehnung des Samenbaues und seine Aussichten für die Ascherslebener Landwirtschaft 82

Kapitel VIII: Die Arbeiterverhältnisse.
§ 18. Die Arbeiterverhältnisse 92

Kapitel IX: Förderungsmittel zur Hebung der Ascherslebener Landwirtschaft.
§ 19. Die Separation 97
§ 20. Das landwirtschaftliche Vereinswesen 98
§ 21. Die Errichtung eines Stadtgutes . 103
§ 22. Das Genossenschaftswesen; die landwirtschaftliche Schule . . . 109

Schluss: Ausblick auf die Zukunft der Ascherslebener Landwirtschaft 113

Einleitung.

Lage der Stadt; Boden- und klimatische Verhältnisse; die Bürger und ihre Erwerbsquellen.

Die Stadt Aschersleben liegt am Austritt der Eine, eines kleinen Harzflüsschens, aus dem Harzvorlande in die Ebene. Sie war bis 1902 die Hauptstadt des Kreises Aschersleben im südlichen Teile des Regierungsbezirkes Magdeburg und bildet jetzt einen Stadtkreis für sich. Das Gebiet der Stadt mit der dazu gehörenden Feldflur umfasst 5287 ha; davon nehmen Haus- und Hofräume 105 ha ein, 302 ha sind als öffentliche Wege, Wasser und Ödland ertraglos.

Der Boden besteht zum grossen Teil aus schwerem lehmigen, zum Teil auch aus leichterem Lande. Im SW. tritt Buntsandstein[1]) nahe an die Stadt heran; im NW. treten tertiäre Bildungen in ihr Gebiet ein mit ihren für die Stadt wichtigen Braunkohlenflözen. Endlich haben Bildungen des quartären Zeitalters diluvialer und alluvialer Natur in breiten Massen den Boden rings um die Stadt geschaffen. Soweit der Acker diluvialen Ursprungs ist, zeigt er fruchtbaren Lehmboden. Im ganzen ist der Boden von einer gewissen Verschiedenheit und ist deshalb zur Kultur vieler Pflanzenarten geeignet, da es möglich ist, den einzelnen Arten den ihnen am besten zusagenden Platz anzuweisen.

1) Strassburger, Geschichte der Stadt Aschersleben, Aschersleben 1905, S. 379 ff.

Die Gesamtfläche des 4880 ha betragenden Ackerlandes ist bei der Veranlagung der Böden zur Grundsteuer 1861 eingeschätzt:

Reinertrag auf den Morgen in Silbergroschen	% von der Gesamtfläche	% von der Gesamtfläche
180 und mehr	3,6[1])	6,2[2])
150—180	32,3	13,4
130—150	26,0	10,6
90—120	17,7	12,2
60— 90	11,4	13,3
30— 60	6,7	23,1
15— 30	2,3	12,4
unter 15	0,4	8,8

Die zweite Reihe der Tabelle gibt die gleichen Angaben für das 59,1 % der Gesamtfläche betragende Ackerland der Provinz Sachsen an. Der grösste Teil der Aschersiebener Feldflur ist für die drei ersten Klassen eingeschätzt, die Güte des Bodens steht danach bedeutend über dem provinzialen Durchschnitt.

Der durchschnittliche Reinertrag beträgt für Aschersleben 135 Sgr., für die Regierungsbezirke Magdeburg 73, Merseburg 87, Erfurt 66 Sgr., für die Provinz Sachsen 78 und für das Königreich Preussen 46 Sgr. auf den Morgen.

Die klimatischen Verhältnisse Aschersiebens[3]) sind durch die Nähe des Harzes beeinflusst. Die grösste Kälte herrscht vom 6.—20. Januar und vom 26. Januar bis 4. Februar. Von Ende Februar ist die Wärmezunahme gering, wird aber bedeutender im April. Im Mai schwankt die mittlere Temperatur zwischen 10 und 13,75, Juni: 13,75 und 17,5, August: 15,0 und 17,5° Celsius. Ende August sinkt sie

1) Generalkapitulation der Separationsakten für Aschersleben.

2) „Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer in der Provinz Sachsen 1896—1904", S. 4.

3) Strassburger, a. a. O., S. 382.

auf 15°, im September auf 12,5, Oktober: 6,25, November: 2,5, und im Dezember fällt sie unter 0° Celsius.

Die Durchschnittstemperatur beläuft sich für Aschersleben und seine Grenzgebiete in ° C.:

	Winter	Frühling	Sommer	Herbst	Jahr
Nordseite des Harzes	0,6	7.2	16,4	8,6	8,2
Aschersleben . . .	1,3	7,2	16,7	8,9	8,5
Halle-Torgau . . .	0,5	8,0	17,6	8,9	8,8

Die Nordseite des Harzes hat also eine ähnliche Temperaturverteilung wie unsere Stadt, nur ist der Winter nicht so streng. Die sächsische Ebene Halle-Torgau dagegen ist wärmer, sodass die Ernte dort meist 8—10 Tage früher fällt. Wichtiger aber für die Ascherslebener Landwirtschaft ist, dass in der Feldflur späte Frühjahrsfröste sehr selten sind. Die benachbarten Höhenzüge des Harzes mildern die rauhen Nord- und Ostwinde. Der letzte Frost tritt im Mittel der Beobachtungen Ende April[1]) auf, der erste im Herbst Ende Oktober. Beide Daten haben besondere Bedeutung für den Samenbau.

Über die jährliche Niederschlagsmenge sind sichere Erhebungen in der Stadt nicht gemacht. Die Regentage sind am zahlreichsten im Januar, am geringsten im Februar. Gewitter werden am häufigsten beobachtet im Juni, jedoch sind schwere Gewitter im allgemeinen selten. Diese ziehen meist der Wipper und Bode folgend, seitwärts von Aschersleben vorüber. Hagelschlag tritt selten ein. Man glaubte, dass Hagelschauer durch den Höhenzug der alten Burg im SW. der Stadt abgelenkt würden. Das Jahr 1905 bezeugte das Gegenteil, indem zwei Drittel der Feldflur vollständig verhagelte.

1) Gefürchtet sind die „Gestrengen Herren", die Tage vom 11. bis 13. Mai, deren Nachtfröste bisweilen Schaden tun.

Sowohl die Beschaffenheit des Bodens als die des Klimas, die beide hauptsächlich die Art des Ackerbaubetriebes bedingen, ist für Ascherleben günstig zu nennen.

Die Bewohner der Stadt haben, soweit sie eingesessen sind, die Eigenschaften „des biederen, am Boden hängenden Niederdeutschen“ [1]). Aus dem Jahre 1811 schildert uns das Stadtoberhaupt den Charakter und die Neigungen seiner Bürger. Er sagt:[2]) „Im ganzen herrschen Redlichkeit, offene Freimütigkeit und Vaterlandsliebe, sowie eine besondere Anhänglichkeit an den vaterländischen Boden, Haltung auf gute Gewohnheiten und Gebräuche der Väter.“ Dies gilt auch heute, nur ist die Bodenständigkeit nicht mehr so gross wie früher, wie sich aus den Veränderungen in dem vor allem bodenständigen Gewerbe, der Landwirtschaft, nachweisen lässt. Der Anstoss ist hier wie überall gewesen die Erleichterung des Verkehrs in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts und die willkommene Aufnahme, die der Überschuss der Bevölkerung in den industriellen Unternehmungen fand. Die Ursache darzustellen, die besonders in der städtischen Landwirtschaft den regen Wechsel herbeiführte, wird Aufgabe der ganzen Arbeit sein. Zu berücksichtigen ist, dass heute das Gesamtbild nicht mehr ein so typisches ist und sein kann wegen des Hinzutretens fremder Elemente, wie es die Entwicklung der Stadt vor allem in den letzten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts brachte. Die Einwohnerzahl war zu Beginn des Jahrhunderts 7000, betrug in seiner Mitte 12000 und ist heute auf 28000 Köpfe gestiegen.

Die Haupterwerbsquelle der Stadt Aschersleben war und ist noch immer der Ackerbau. Es wird dies für unsere Zeit hin und wieder bestritten mit Hinsicht auf die blühende Industrie der Stadt, die in den letzten Jahrzehnten besonderen Aufschwung nahm. Denn wie überall verlor auch hier, je

1) Strassburger, a. a. O., S. 481.

2) Bericht des „maire“ der Stadt an den Präfekten des Saaldepartements des Königreichs Westfalen über das Wirtschaftsleben der Stadt 1811. (Akten des städtischen Archivs.)

mehr sich das städtische Leben entwickelte, der Ackerbau seine Alleinherrschaft im wirtschaftlichen Leben. Eine Vorherrschaft müssen wir ihm auch für den Anfang des XX. Jahrhunderts zubilligen.

Von den industriellen Unternehmungen ist vor allem zu nennen die alteingesessene Tuchfabrikation. In früherer Zeit bot sie der vom Schafbestande gewonnenen Wolle ein lohnendes Absatzgebiet. Der Zusammenhang in beider Wohlergehen ist verschwunden, seitdem einerseits der Schafbestand verringert werden musste infolge verbesserter Wirtschaftssysteme, andererseits das Tuchmacherhandwerk sich fabrikmässig ausserordentlich ausdehnte. In der letzten Hälfte des Jahrhunderts nahmen besonderen Aufschwung in unserer Stadt Eisenindustrie und Papierwarenfabrikation, deren Entwicklung der städtischen Landwirtschaft die Not der Arbeiterfrage brachte.

Der Bergbau sucht die Braunkohlenflöze im Norden der Stadt auszubeuten. Seit den achtziger Jahren kommt hinzu der Abbau der Kalisalzlager, die zu dem grossen Stassfurter Becken gehören, dem „nationalen Kleinod von unschätzbarem, wirtschaftlichem Werte".[1]) Die Bedeutung liegt ja vor allem in dem Einfluss der Kalisalze auf den Boden bei ihrer Verwendung als Düngemittel. Unmittelbaren Einfluss auf die städtische Landwirtschaft hat die Nähe der Lager nicht. Ihr Abbau hat insoweit auf den Ackerbau eingewirkt, als durch Veränderung des Grundwasserspiegels mehrere nasse Äcker ohne menschliches Zutun kulturfähig wurden. Andererseits drohte vor mehreren Jahren aus demselben Grunde eine ganze Feldflur, die der Stadt nahe liegende, fruchtbare Aue, geschädigt zu werden. In grösserer Ausdehnung senkte sie sich plötzlich um einige Meter. Ihr Grundwasserspiegel war durch Eintreten des Wassers in einen weit entfernt liegenden Schacht gesunken. Die Aufgabe des Schachtes wurde nötig. Ein schädlicher Einfluss für die Felder der Aue blieb jedoch nicht zurück.

1) Strassburger a. a. O., S. 480.

In den Besitz der Feldflur teilen sich Stadtgemeinde, Kirchen und Stiftungen mit 954 ha oder 19,4 % der Gesamtfläche, Bürger der Stadt und auswärtige Interessenten.

Gemeindebesitz im Sinne der alten Allmende, deren Nutzung früher dem Grundeigentümer als Zubehör seines Sondereigentums zu Gute kam, ist seit der Separation, die 1861 ihren Abschluss fand, nicht mehr vorhanden. Der der Stadt gehörende Acker wird an die Landwirte verpachtet.

Bewirtschaftet wird der Acker der städischen Feldflur von den Landwirten der Stadt und zu einem kleinen Teile von den Bauern der umliegenden Dörfer, soweit er deren Feldflur begrenzt. Die meisten Landwirte besitzen selbst nur wenig Acker zu Eigen und pachten von dem zur Verpachtung stehenden Lande hinzu.

Man unterschied früher bei den ackerbautreibenden Bürgern zwischen „Ökonomen“ und den „Gärtnern“. Die Ökonomen hatten die grösseren, spannkräftigen Wirtschaften, die Gärtner waren die kleineren Wirte mit schwacher oder gar keiner Viehhaltung, die Gemüse und früh auch Sämereien bauten und selbst züchteten. Seit mit der Verallgemeinerung des Samenbaues in den siebziger Jahren die Gärtner die Samenzucht aufgeben mussten infolge der Entwicklung der Samenhandelsfirmen zu Samenzüchtereien, ist der Unterschied in der Betriebsweise verschwunden und hat sich nur noch dem Namen nach erhalten. Auch die Ökonomen treiben jetzt Samenbau und die Gärtner[1]) haben ihre Wirtschaften zu spannkräftigen ausgedehnt und treiben den früher gärtnerischen Samenbau jetzt feldmässig. Die Wirtschaftssysteme haben sich demnach unter dem Einfluss des Samenbaues im Laufe des XIX. Jahrhunderts entwickelt.

Unter einem Wirtschaftssysteme im engeren Sinne ist zu verstehen die „Art und Weise, in der der Acker zur Erzeugung von Bodenprodukten benutzt wird. Das charakteristische Merkmal hierfür bildet die Fruchtfolge. Diese

1) Über die heutige Verwendung des Wortes „Gärtner“ siehe Anmerkung auf S. 17 dieser Arbeit.

lässt sich jedoch nicht feststellen ohne gleichzeitige Rücksicht auf die Viehhaltung. In der Fruchtfolge drückt sich daher nicht nur die Art des Ackerbaubetriebes aus, sondern sie charakterisiert den ganzen landwirtschaftlichen Betrieb".[1]) Nach einer älteren Definition versteht man unter Wirtschaftssystem „die bestimmte und geregelte Form der relativ zweckmässigsten Verbindung des Ackerbaues mit der Viehzucht, und die derselben zu Grunde liegende Feldeinteilung und Fruchtfolge kann nur den Zweck haben, die gegebenen und vorhandenen Güterquellen Natur, Arbeit, Kapital nachhaltigst und möglichst hoch zu nützen, diese nicht nur zu erhalten, sondern auch durch verständige Benutzung zu verbessern und somit dauernd den in einem bestimmten Falle durch landwirtschaftliche Rohproduktion zu erzielenden höchsten Reinertrag möglich zu machen".[2])

Eine sichere Kenntnis, wie weit für Aschersleben[3]) die Kultur der Sämereien die Entwicklung der Wirtschaftssysteme bedingte, wie weit hier die Verbindung des Ackerbaues mit der Viehzucht, die Feldeinteilung und die Fruchtfolge durch den Samenbau bestimmt wurden, werden wir erlangen, wenn wir mit unseren Untersuchungen auf den Beginn des XIX. Jahrhunderts zurückgehen, der Zeit, bis

---

1) v. d. Goltz, Ackerbau und Ackerbausystem in Elster's Wörterbuch der Volkswirtschaft.

2) Schober, Grundzüge zu einer Theorie der Wirtschaftssysteme, S. 1.

3) Die Beschränkung auf ein so enges Gebiet rechtfertigt sich dadurch, dass der Entwicklungsgang der städtischen Landwirtschaft ein besonderer war. Nicht nur war früher die Kultur der Sämereien auf die Stadt beschränkt, auch heute ist ihre Landwirtschaft verschieden von der der nächsten Umgegend. So wird auf den umliegenden Dörfern und Gütern noch heute starker Rübenbau getrieben. — Eine ähnliche eigene Entwicklung haben manche andere Städte gehabt. So Erfurt mit spezieller Blumensamen- und Gemüsekultur, Eisleben u. a. m. Vor allem aber kommt Quedlinburg in Betracht mit noch bevorzugterer Lage und Eigenart des Klimas, das in den Gemüsesämereien, die für Aschersleben in Betracht kommen, bis zu den siebziger Jahren mit ihm sich in paralleler Entwicklung bewegte, dann aber es überflügelte und sich zur Hochburg der Samenzucht und des Samenhandels entwickelte.

zu der die Anfänge des Samenbaues sich nachweisen lassen, und den Zusammenhang zwischen landwirtschaftlichen Betrieben, ihrem Viehstand und den Anbauverhältnissen im Laufe des Jahrhunderts verfolgen.

Kapitel I.

Betriebsstatistik.

§ 1. Die einzelnen statistischen Erhebungen; die landwirtschaftlichen Betriebe 1816.

In den offiziellen Gewerbezählungen der preussischen Monarchie, die bis in die zwanziger Jahre des XIX. Jahrhunderts zurückgehen, ist die Landwirtschaft nicht berücksichtigt. In den Akten über städtische statistische Angaben jedoch finden sich spezielle landwirtschaftliche Betriebszählungen aus den Jahren 1816, 1849 und 1861. 1816 fand die erste allgemeine Viehzählung in Preussen statt mit Angabe der Gebäude, der Marktpreise u. a. m. Diese wurde von der städtischen Behörde zur landwirtschaftlichen Betriebszählung erweitert. 1849 war eine Erhebung über Acker-, Wiesen- und Weidenflächen, über Zahl der Arbeitgeber und Arbeitnehmer angeordnet, die auch spezielle Angaben über die Landwirtschaft enthielt. 1861 hatte dann die Parzellarvermessung stattgefunden; die Aufstellung der Grundsteuermutterrolle war beendet, man suchte die Ergebnisse festzustellen und kam zu einer Landwirtschaftsstatistik getrennt nach Eigentum und Pacht.

Die drei Zählungen an sich wären nicht zu vergleichen, da ihre Erhebungsformen nicht gleichartig waren, die Ergebnisse daher nicht nebeneinander gestellt werden können. Wohl aber bieten die Angaben eine willkommene Kontrolle und Vervollständigung der Betriebsgrössenent-

wicklung, die an Hand der Viehzählungen[1]) bis 1816 zurückgehend verfolgt werden kann. Den heutigen Stand der Landwirschaft gibt eine Zählung aller landwirtschaftlichen Betriebe, auch der kleinsten Parzellenbetriebe an, die vorgenommen wurde zur Feststellung der Beitragshöhe der Unternehmer der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für die Provinz Sachsen. Dieses Verzeichnis mit dem Ergebnis der Landwirtschaftszählungen von 1816, 1849 und 1861 und dem Ergebnis der Viehstandsaufnahmen der einzelnen Haushaltungen zusammen und aneinander abgewogen, ergeben ein vollkommenes, lückenloses Bild der Entwicklung der einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe.

Im Jahre 1816 sind vorhanden nach der von der Behörde aufgenommenen Zählung:

Betriebe von 15—300 Morgen		Betriebe unter 15 Morgen	
Eigentum	Pacht	Eigentum	Pacht
246	81	386	100

Das Ergebnis der Viehstandsaufnahme[2]) nach den Haushaltungslisten ist:

Wirtschaften mit Pferden oder nur Kuhhaltung

5 u. mehr	3—4	2	Sa. I—III	1	Nur Kühe	Sa. IV—V	Sa. I—V
9	29	50	88	15	88	103	191

1) Wir berücksichtigen hier nur das Spannvieh. Da in kleinen Wirtschaften die Kühe als Spannvieh benutzt werden, geben wir auch die nur mit Kühen wirtschaftenden Betriebe an. Der Übergang zu den spannkräftigen Wirtschaften ist ein allmählicher; doch werden Kühe, sobald ein Pferdegespann vorhanden ist, selten zum „Ackern" benutzt. Grössere Wirtschaften arbeiten nie mit Kühen und selten mit Ochsen. Über den Viehstand s. S. 35 ff.

2) Wir teilen hier die Wirtschaften nach ihrer Spannviehaltung ein, da diese sicheren Schluss auf die Wirtschaftsgrösse zulässt.

Ein Vergleich beider Reihen zeigt, dass 327 Ackerbürger über 15 Morgen bebauten, von denen 88 oder 27 % zu den spannviekräftigen Ökonomen gehörten.

Aus dem oben zitierten Bericht (cf. Anmerkung auf S. 4) ersehen wir, dass es für die Landwirte wohl billiger wäre, Ochsen und Kühe als Spannvieh zu benutzen, sie dann aber wegen der weiten Entfernung der Äcker nicht rechtzeitig mit der Bestellung der Felder und der Ernte fertig werden würden. Es waren die 88 Wirtschaften mit zwei und mehr Pferden der gefestigte, städtische Besitz mit einer Anbaufläche von ungefähr 100 und mehr Morgen. Bei heutigem, intensivsten Betriebe rechnet man 60 bis 80 Morgen auf ein schweres Pferdegespann. Bei der damaligen Wirtschaftsweise ist die Grenze höher gewesen. Denn ist auch zu berücksichtigen, dass die Ackergeräte nicht so vollkommen waren als heute, so war doch bei der geringeren Kultur des Ackers betreffs des Pflügen und Bearbeitens weniger Zugkraft für die gleiche Fläche Landes erforderlich. Diese „Ökonomen" hielten am längsten an der Dreifelderwirtschaft fest.

Die 103 Wirtschaften, 31,5 % der Gesamtzahl, mit 1 Pferd oder ausschliesslicher Kuhhaltung beschränkten sich auf die näher liegenden Äcker. Mit ihren wenig leistungsfähigen Gespannen konnten sie den Acker für den Getreidebau vorbereiten, da hierzu keine Tiefkultur nötig war. Dann aber begannen viele, statt den dritten Teil ihres Landes brach liegen zu lassen, diesen mit den Spaten zu graben und den Anbau von Handelsgewächsen zu pflegen. Sie hatten Ursache, mit der Dreifelderwirtschaft unzufrieden zu sein, die in ihren Erträgen zu schwankend war. Auch waren sie wirtschaftlich nicht so gestellt, dass sie einmal einen ganzen Ausfall ertragen konnten, der infolge von Missernten oder bei gutem Ernteertrag infolge schlechter Getreidepreise leicht eintrat. Das liess sie darum rührig sein, alle Versuche zu einem sicheren Nutzen ihrer Äcker zu machen. Wir sehen später, dass der Erfolg bei ihrem Streben nicht ausblieb, sie ihre

Wirtschaften vorwärts brachten und den Stand der städtischen Landwirtschaft hoben.

Ähnlich ist die Lage einer dritten Gruppe. Da 327 Bürger mehr als 15 Morgen bestellten, nur 191 aber Grossvieh besitzen, so bewirtschaften noch 136 oder 51,6% über 15 Morgen ohne Zugvieh. Mit ihrer eignen Hände Kraft und Ausdauer bearbeiten sie den Boden, den sie mit dem Dünger ihres Kleinviehstandes düngten. Noch heute finden wir in geringer Zahl solche Wirtschaften, die zwar weniger als 15 Morgen bestellen, aber die Landwirtschaft im Hauptberufe ausüben. Die geringere Anbaufläche erklärt sich aus der grösseren Wirtschaftsintensität zu unserer Zeit. Freilich müssen wir den Gärtnern auch der damaligen Zeit einen hohen Intensitätsgrad zuerkennen. Sie liefern vor allem Gemüse auf den städtischen Markt. Da sie ihre Gemüse selbst ziehen mussten, kamen sie schon frühe auf die Kultur des Gemüsesamenbaues, den sie über ihren Bedarf als Spezialität trieben, als sie sahen, wie günstig Klima und Boden dem Samenbau waren. Wir hören an anderer Stelle, dass sie schon am Beginn des Jahrhunderts mit ihren Sämereien auswärtige Märkte aufsuchten.

In den 486 Betrieben unter 15 Morgen wurde die Landwirtschaft als Nebenberuf zu einem anderen Erwerbszweige betrieben. Bürger, Eigentümer einiger Morgen Acker beschäftigten sich in ihren Mussestunden mit dem Anbau und zogen sich für Küche und Haus billige Nahrung; Handwerker mussten auf Nebenerwerb sehen und pachteten sich hierzu einige Morgen Land; landwirtschaftliche Arbeiter erhielten Deputatacker, wie das auch heute noch hier und in vielen Gegenden der Fall ist.

Stellen wir die Ergebnisse der Erhebungen für das zweite Jahrzehnt des XIX. Jahrhunderts nochmals zusammen nach Grössenklassen und dem prozentualen Anteil, den der Zahl nach die Klassen an der Gesamtzahl haben. Es haben eine Anbaufläche von Morgen:

200 u. mehr	100—200	unter 100 spannvieh-schwach	über 15 ohne Spannvieh	unter 15
1,12	9,96	12,83	15,69	60,52
2,84	24,92	32,39	39,75	—

Die letzte Reihe zeigt die Verteilung der Hauptbetriebe unter sich.

Die Betriebsgrössen sind sonach in einem guten, gesunden Verhältnis verteilt gewesen. Die Zahl der Parzellenbetriebe ist bei derartigem Vergleich als für die Landwirtschaft als solche nicht ins Gewicht fallend, wegzulassen.

Unter den Landwirtschaften überwiegt noch der Zahl nach der kleine und kleinste Betrieb. An sozialer Bedeutung im Leben der Stadt war der grössere Landwirt herrschend auch bei numerischer Schwäche.

Jede Betriebsgrösse hat ihre Berechtigung. Nur ist es unvorteilhaft, wenn die eine oder andere so überwiegt, dass sie die anderen in ihrer Wirkung beeinträchtigt. Im allgemeinen wird die eine Klasse der anderen gegenüber in gewissen Zweigen im Vorteil, in anderer Hinsicht im Nachteil sein. Der Vorteil der Spannkraft auf Seite der Ökonomen wird ersetzt durch den Vorzug, den die Mannigfaltigkeit der Kulturen bietet, wodurch der Gärtner die Krisen des Getreidebaues leicht übersteht. Sodann bringt ihm schon in dieser Zeit der Wechsel zwischen Halm- und Blattfrucht den Vorteil des Fruchtwechsels. Dem Boden nützlich ist auch die Spatenkultur, die er eintreten lassen muss. Es ist dies ein Nachteil persönlicher Art dem grösseren Betriebe gegenüber, aber ein Vorteil in sachlicher Beziehung.

§ 2. Der Stand der Landwirtschaft in der Mitte des Jahrhunderts.

Im vierten Jahrzehnt beginnt der für die städtische Landwirtschaft in zwiefacher Hinsicht wichtige Rübenbau. Einmal erhielten die Ökonomen in dem Rübenbau eine

Kultur, die ihnen gestattete, endgiltig mit der wenn auch schon verbesserten, so doch immerhin minderwertigen Dreifelderwirtschaft zu brechen. Auch sie gehen zu einer intensiven Wirtschaftsweise über, wie sie die Gärtner seit Beginn des Jahrhunderts mit dem Gemüse und Gemüsesamenbau erstrebt und erreicht hatten.

Zweitens aber ist die in diese Jahre fallende Ausdehnung des Zuckerrübenbaues in noch höherem Masse von Wichtigkeit für die Gärtner der Stadt. Sie erkannten in gleicher Weise wie die Gärtner der Stadt Quedlinburg die Vorteile des Zuckerrübensamenbaues, der sich als besonders lohnend erwies. In diesen und den folgenden Jahren, als die Aschersleben er und Quedlinburger eine Monopolstellung im Rübensamenbau einnahmen und mit Erfolg behaupteten, legten viele der heute bestehenden Wirtschaften den Grund zu ihrem Aufwärtskommen. Die Betriebe, die bislang mehr gärtnerisch ihre Kulturen pflegten, beginnen, vorläufig noch unter Aufrechterhalten der züchterischen Bestrebungen, den feldmässigen Anbau der Sämereien. Die Entwicklung können wir an Hand der für 1849 und 1861 gefundenen Zahlen, verglichen mit den für 1816 geltenden, feststellen.

Nach der landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1849 sind vorhanden an Betrieben mit Morgen

300 u. mehr	30—300	5—30	unter 5
3	111	331	337

Eine Anmerkung dazu sagt: Hauptgewerbe 324, Nebengewerbe 121.

Die Viehstandsaufnahme 1850 gibt uns an:

Wirtschaften mit Pferden bezw. Kuhvieh

5—8	3—4	2	Sa. I—III	1	Kuhvieh	Sa. IV—V	Sa. I—V
12	18	59	89	20	63	83	172

Einen Einfluss des Rübenbaues auf die Betriebsgrössenverteilung unserer Landwirtschaft können wir aus der Zusammenstellung der beiden Reihen mit den für 1816 gefundenen zunächst nicht ersehen. Die Klassen I—III sind mit 89 gegen 88 fast unverändert geblieben.

Auffallend ist jedoch die Veränderung in den nur mit Kühen arbeitenden Wirtschaften, deren Zahl gefallen ist von 88 auf 63. Ein Verschwinden kleinerer Wirtschaften, und hierin einen Einfluss des Rübenbaues legen zu wollen, ist zurückzuweisen. Dazu besteht derselbe zu kurze Zeit. Ausserdem ist zu beachten, dass gerade die Kuhwirtschaften sich auf den Rübenbau nicht eingelassen haben können, sondern die Sämereien bevorzugten. Denn beim Rübenbau vor allem ist starkes Spannvieh nötig. Der Samenbau aber war jener Tage in seiner Blüteperiode. Es ist daher nicht anzunehmen, dass in diesen Jahren eine Abnahme der ihn speziell kultivierenden Wirtschaften stattgefunden hat.

Festzustellen ist vielmehr, dass in den dreissiger Jahren Landwirte — Ökonomen — aufhörten zu wirtschaften. Hierbei spricht die Agrarkrise der zwanziger Jahre mit, die grössere auf Kornbau basierte Wirtschaften umwarf. Erwähnt werden aus jener Zeit Ackerkäufe[1]) durch den Magistrat und angesehene Bürger, da der Ackerpreis sehr niedrig war.

Es mussten also Landwirte Acker verkaufen trotz schlechter Ackerpreise, weil sie ihren Betrieb nicht aufrecht halten konnten. Die durch deren Wirtschaftsaufgabe frei werdenden Äcker sind dann von den kleineren Wirten, die mit den Erträgen anderer Kulturen die Krise besser überstanden hatten, gepachtet worden. In allmählichem Übergange wurden sie dadurch, indem sie neben dem Kuhstande ein Pferd (Zunahme der Ein-Pferdewirtschaften), dann ein zweites anschafften, von Kuhbauern zu pferdebesitzenden, da sie bei erweiterter Anbaufläche mit den Kühen allein nicht mehr auskamen. Wir sind umsomehr geneigt, das anzu-

1) Drosihn, Chronik der Stadt Aschersleben im XIX. Jahrhundert, Aschersleben 1900.

nehmen, als sich bei der Gesamtbetrachtung der Entwicklung innerhalb des Jahrhunderts sowohl an Hand der Statistik die Tendenz nachweisen lässt, dann aber auch Erkundigungen persönlicher Art diesen Gang voll bestätigen.

Wenig auffallend ist ferner folgende Entwicklung: Viehstandsaufnahme und Berufszählung 1849 zeigen 114 Betriebe über 30 Morgen Anbaufläche und noch 38 Wirtschaften mit ausschliesslicher Kuhhaltung unter 30 Morgen. Zu diesen 172 Betrieben sind dann von den 331 Wirtschaften zwischen 5 und 30 Morgen die zuzuzählen, die, wie aus der Anmerkung zu der Tabelle hervorgeht, die Landwirtschaft ohne Spannvieh im Hauptgewerbe betrieben haben, den 126 Wirtschaften der Zählung 1816 gleichzustellen. Da von 324 Hauptbetrieben 172 mit Grossvieh arbeiten, bleiben für diese Klasse 152 Einheiten. Eine Zunahme der kleinen Gärtner ist also zu konstatieren, eine Folge des lockenden Gewinnes des Samenbaues.

Für die Landwirtschaft im Nebenberufe bleiben die 337 Betriebe unter 5 Morgen, die in der Anmerkung zur Tabelle garnicht berücksichtigt sind, und die 121 Nebenbetriebe, zusammen also 458.

Es haben eine Anbaufläche von Morgen in Prozenten der Gesamtzahl

	200 u. mehr	100—200	unter 100 spannviehschwach	über 15 spannviehl.	unter 15
1816	1,12	9,96	12,83	15,69	60,52
1849	1,54	9,85	10,63	19,44	58,74

und die Betriebe im Hauptgewerbe unter sich

1816	2,84	24,92	32,49	39,75	
1849	3,70	25,77	23,16	46,91	

Es ist also ein Anwachsen der letzten Klasse der Hauptbetriebe, der der viehlosen Gärtnerbetriebe, bemerkens-

wert, wenn auch der Stand im ganzen nicht allzusehr dadurch verschoben wird.

Alles in allem sehen wir in der Entwicklung 1816 bis 1849 ein Ausscheiden von Ökonomen in ungefährer Zahl der Verminderung der grossviehhaltenden Betriebe überhaupt (1816 : 191, 1849 : 172). Aus den nur Kühe haltenden Wirtschaften rücken dafür in gleicher Zahl Betriebe unter die Pferdegespannwirtschaften ein. Die Kuhwirtschaften haben an Zahl abgenommen, doch dafür treten zu den landwirtschaftlichen Hauptbetrieben eine Reihe von Wirtschaften ohne Grossvieh, sodass das Gesamtbild wieder unverändert bleibt. Die Nebenbetriebe bleiben in gleicher Zahl ungefähr bestehen.

§ 3. Die Zählungen 1861, 1878 und 1890.

Das amtliche Zählungsergebnis von 1861 gibt an Wirtschaften:

im Hauptgewerbe		im Nebengewerbe	
Eigentum	Pacht	Eigentum	Pacht
56	2	45	64

Eine Anmerkung sagt zu der letzten Zahl, dass dies „Gärtner und solche, die sich mit Samenbau beschäftigen", sind.

Die gleichzeitige Viehzählung gibt an: Wirtschaften mit Pferden oder nur Kühen:

5—8	3—4	2	Sa. I—III	1	Kühe	Sa. IV—V	Sa. I—V
14	23	57	84	32	46	78	172

Beide Reihen stimmen fast überein.[1]) Die Betriebszählung gibt diesmal nur die Hauptbetriebe. Es fehlen auch für jene Zeit spannviehlose Wirtschaften nicht, die wir als landwirtschaftliche Betriebe berücksichtigen müssten. Nur sind sie — wir wollen dem jetzt folgen — als Nebenbetriebe gerechnet, da sie für die Zeit nicht mehr als landwirtschaftliche Vollbetriebe angesehen wurden. Solche Wirtschaften bestehen auch heute noch, doch haben sie im Gesamtrahmen der Landwirtschaft keine Bedeutung.[2]) Dass dies auch in den sechziger Jahren der Fall war, geht aus der Nichtbeachtung in der Zählung hervor; diese unterscheidet Haupt- und Nebengewerbe und setzt erklärend zu den Pächtern im Nebengewerbe, dass sie sich mit Samenbau vorzüglich beschäftigen. Dass diese Pächter die Landwirtschaft im Nebengewerbe betrieben haben, können wir aus der Kenntnis der Lage der Wirtschaften aus der ersten

---

1) Den Unterschied von fünf Einheiten erklären wir dadurch, dass seit der Mitte des Jahrhunderts in vielen Gewerbebetrieben Pferde gehalten werden. Bis zum Jahre 1878 liess sich aus den Listen zwischen Landwirtschaften und Gewerbebetrieben mit Spannviehhaltung unterscheiden. Weiter zurück war das nicht möglich. Eine ähnliche Differenz wie 1861 würde sich auch für die früheren Zählungen ergeben, doch dürfen wir sie als geringfügig unberücksichtigt lassen. — Aus dem Anfang des Jahrhunderts lassen sich einige Fuhrleute aus den Gewerbezählungen nachweisen; wie weit sonst gewerbliche Betriebe Grossvieh hielten, ist nicht ersichtlich, aber sicherlich gering gewesen.

2) Die heutigen „Kunst- und Handelsgärtnereien" kommen den früheren Gärtnereien nahe. Der Unterschied ist darin gegeben, dass die alten Gärtner, auch wenn sie sich Kunst- und Handelsgärtner nannten, ihren Betrieb feldmässig gestalteten und nach dieser Richtung weiter zu entwickeln trachteten, während die heutigen sich mehr zu der rein gärtnerischen Blumen- und Blumensamenzucht halten und das züchterische und künstlerische Moment im Auge haben. Gärtner im älteren Sinne waren alle Landwirte, soweit sie Samenbau und Samenzucht betrieben. Das ändert sich mit den siebziger Jahren, von wo an das züchterische Moment wegfällt. Gärtner im heutigen Sinne gab es in der Stadt in den neunziger Jahren 2, jetzt 6—8; diese sollen hier, als ausserhalb der Landwirtschaft stehend und besonderem Entwicklungsgang unterliegend, unberücksichtigt bleiben.

Hälfte des Jahrhunderts und der des Standes in heutiger Zeit nicht zugeben; es würden sonst $^3/_4$ der Landwirte im Nebenberuf tätig gewesen sein, darunter solche mit zwei Pferden. Als Ausnahmefall kam und kommt dies vor, wenn z. B. ein Fuhr- oder Handelsmann zugleich Landwirt ist, doch das ist vereinzelt. Auch Wirtschaften mit blosser Kuhhaltung sind nach Lage der Dinge zu den Hauptbetrieben zu rechnen.

Deutlich lässt sich nun bei Vergleich der Zählungsergebnisse von 1849 und 1861 die Einwirkung der Rentabilität, der „guten, alten Zeit" des Samenbaues auf die Betriebsgrössen nachweisen. Bei der gleichen Gesamtzahl der Viehwirtschaften haben sich 16 Kuhwirtschaften zu solchen mit 1, 2 oder mehr Pferden aufgeschwungen. Es ist ein allmähliches Aufrücken gewesen, von der niederen zur höheren Klasse, wie es uns schon von 1816 bis 1849 begegnet ist. Alte Wirtschaften verschwinden infolge Todesfalles des Inhabers oder aus anderen Gründen. Der dadurch frei werdende Acker wird von Wirten der niederen Klasse übernommen. In noch höherem Masse, als die Tabelle direkt zeigt, hat das stattgefunden, indem auch von den viehlosen Wirtschaften noch einige in die unterste Rubrik der Viehwirtschaften einrückten.

Nach der Viehzählung von 1878 sind vorhanden:

Wirtschaften mit Pferden oder nur Kühen

5–8	3—4	2	Sa. I–III	1	nur Kühe	Sa. IV—V	Sa. I—V
29	27	48	104	3	39	42	146
die Zahlen für 1890 sind:							
37	20	31	88	2	30	32	120

Die bisher bemerkte Entwicklungstendenz hält an, die mit einem Pferde oder nur mit Kühen arbeitenden Wirtschaften dehnen sich zu spannkräftigen aus.

Mit den achtziger Jahren ist der Höhepunkt erreicht; es tritt nun ein gewisser Stillstand ein, der sich aus der allgemein gedrückten wirtschaftlichen Lage erklärt. Dabei ist seit den sechziger Jahren eine Abnahme der Gesamtzahl der mit Spannvieh arbeitenden Wirtschaften festzustellen, von 172 (1849) auf 146 (1878) und 120 (1890). Die einzelnen Wirtschaften sind in sich grösser und leistungsfähiger geworden. Bemerkenswert ist die hohe Zahl der 1. Klasse. Angaben über die Nebenbetriebe können wir für diese Zeit nicht machen.

§ 4. Der Stand der Betriebe zu Beginn des XX. Jahrhunderts; Rückblick auf das XIX. Jahrhundert.

Für unsere Zeit gibt uns den Stand der Betriebe an das Verzeichnis der Unternehmer der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für die Provinz Sachsen, das alle, auch die kleinsten Parzellenbetriebe anführt. Danach ist die Betriebsgrössenverteilung zu Beginn des XX. Jahunderts mit Morgen:

320—640	200—300	120—200	80 - 120	40—80	20—40	8—20	$^1/_2$—8
12	15	13	9	15	19	30	667

Die gleichzeitige Viehstandsaufnahme gibt an Wirtschaften mit Pferden oder nur Kühen:

5—8	3—4	2	Sa. I—III	1	nur Kühe	Sa. IV—V	Sa. I—V
27	22	29	78	7	9	16	104

Da sowohl die Grösse jeder einzelnen Wirtschaft als auch ihr Viehstand genau bekannt ist, berechnet sich leicht,

dass auf ein Pferdegespann 60—80 Morgen Land fallen. Es haben alle Wirtschaften über 80 Morgen 3 und mehr Pferde. Die 29 Wirtschaften mit 2 Pferden haben 24 bis 80 Morgen unter Anbau, der Rest von 16 Wirtschaften 12 bis 24 Morgen. Es bleiben schliesslich noch 19 Betriebe von 8—12 Morgen ohne jede Grossviehhaltung, worunter auch die Kunst- und Handelsgärtnereien fallen. Die 667 Betriebe sind Eigenbesitz oder Pachtungen von kleinen Handwerkern und Arbeitern oder Deputatacker landwirtschaftlicher Arbeiter.

Auch jetst noch ist die Entwicklungstendenz die gleiche, insofern die kleineren Kuhwirtschaften sich zu pferdehaltenden entwickeln. Festzustellen ist ein immerhin bedeutendes absolutes Abnehmen von grössten Ökonomiebetrieben, von 1890—1907 um 25%, eine Rückwirkung der schlechten Wirtschaftslage, die seit den achtziger Jahren sich fühlbar macht. Einen Rückschritt oder eine Krise für die Aschersleben Landwirtschaft kann man daraus noch nicht erkennen, nur findet nicht mehr in so starker Weise wie früher ein Verdrängen der grösseren Betriebe durch Nachrücken der kleineren statt, sondern es verteilt sich der durch Auflösung grosser Wirtschaften frei werdende Acker auf die bestehenden mittleren Betriebe.

Betrachten wir die statistischen Ergebnisse nochmals, wie sie für das XIX. Jahrhundert sich ergaben: Es waren vorhanden Wirtschaften mit Pferden und nur Kühen und ohne Grossviehaltung:

Jahr	5—9	3—4	2	Sa. I—III	1	nur Kühe	Sa. IV—V	Sa. I—V	ohne Grossvieh	Parzellen betrieb
1816	9	29	50	88	25	88	113	201	26	486
1849	12	18	59	89	20	63	83	172	152	458
1861	14	23	57	94	32	46	78	172	—	—
1878	29	27	48	104	3	39	42	146	—	—
1890	37	20	31	88	2	30	32	120	—	—
1907	27	22	29	78	7	9	16	104	19	667

Es haben eine Anbaufläche von Morgen in Prozenten der Gesamtzahl der Hauptbetriebe:

Jahr	über 200	100—200	spannviehstark unter 100	spannviehschwach über 15
1816	2,84	24,92	32,49	39,75
1849	3,70	23,77	25,66	46,91
1861	8,14	13,38	33,19	45,55
1878	19,87	18,49	32,95	29,49
1890	30,83	16,67	25,00	26,50
1907	25,96	21,15	27,89	15,40

Wir müssen festhalten an einer Steigerung der Leistungsfähigkeit der einzelnen Betriebe aller Klassen. Ein Ausscheiden von alten Landwirtsfamilien ist zu konstatieren meist dadurch, dass die Söhne sich anderen Berufen zuwandten, in einigen Fällen auch infolge Konkurses des Ökonomen.

Eine Übernahme dieser Wirtschaften durch Kauf oder Pacht des Betriebes, wie es bei Gütern vielfach der Fall ist, sodass die Wirtschaft selbst bleibt, fand dabei nicht statt sondern der frei werdende Acker wird durch bestehende Betriebe pachtweise übernommen, des öfteren wohl auch angekauft; diese kleinen Wirtschaften rücken dann in die nächst höhere Klasse auf. In der ersten Hälfte des Säkulums bis zum sechsten Jahrzehnt hin entwickeln sich vor allem die kleineren Gärtnerbetriebe erst zu Kuhwirtschaften, dann allmählich zu spannkräftigen, um jetzt in allen Grössenklassen zu finden zu sein. Zugleich nimmt die Zahl der spannkräftigen Wirtschaften insgesamt bis zu den achtziger Jahren hin zu, vor allem werden es mehr grössere. Es ist dies eine Einwirkung des kurze Zeit gepflegten Rübenbaues. Dann, als der mit den achtziger Jahren ganz aufgegeben werden muss, sinkt diese Zahl wieder. Die Wirtschaften haben sich in sich vergrössert; ein Aufrücken kleiner Betriebe in ihre Reihe, sie auch der Zahl nach zu verstärken, findet heute nur in beschränktem Masse statt. Der Samenbau, unter dessen lohnenden Erträgen die Gärtner in den vierziger

bis sechziger Jahren ihre Wirtschaften erweitern konnten, hat jetzt nicht mehr gleichen Erfolg.

Bis in die sechziger Jahre zurück können wir die einzelnen Landwirtsfamilien verfolgen, da bis dahin einzelne Namen bekannt sind. Wir finden ein Abtreten gewisser nicht fest fundierter Betriebe, die durch gute Rübenkonjunkturen hoch gekommen waren, dann aber den Stürmen, die ein paar schlechte Jahre brachten, nicht stand halten konnten. Das Auftreten der Nematoden ist hier manchem der auf Rübenbau basierten Betriebe verhängnisvoll geworden.

Vergleichen wir Mitte und Ende des XIX. Jahrh. in einigen Zahlen, um uns das an einem Beispiele klar zu machen:

Von den 27 heut bestehenden grössten Wirtschaften finden wir in einem Verzeichnis der grössten Steuerzahler 1850, worunter sich 22 Landwirtschaft ausübende Ökonomen befinden, also die meisten der 1849 in Klasse I und II aufgeführten, 10 in derselben Familie, die übrigen 17 sind aus unteren Klassen aufgerückt. 1886 sind von den heutigen 12 grössten Wirtschaften erst 8 vorhanden. Von den heutigen Mittelbetrieben zwischen 80 und 200 Morgen Anbaufläche sind aus dem Gärtnerstande, noch 1850 nur mit Kühen oder ohne Grossvieh arbeitend, fast alle hervorgegangen. Es hat also ein ausserordentlich starker Wechsel der Unternehmer in der städtischen Landwirtschaft stattgefunden, wie er in dem bodenständigen Gewerbe der Landwirtschaft nicht vermutet wird, und wie er in diesem allgemeinen Umfange wohl selten zu finden ist.

Es seien zum Vergleich mit der Aschersiebener Betriebsgrössenverteilung die gleichen Zahlen gegeben für

Bezirk	Morgen				
	400	80—400	20—80	8—20	unter 8
Aschersleben	1,03	5,26	4,36	3,85	85,51
Reg. Bez. Magdeb.[1]) .	0,55	6,23	11,85	10,25	71,12
Provinz Sachsen . .	0,52	5,35	13,76	11,98	68,39
Kgr. Preussen . . .	0,61	5,69	15,98	15,80	61,92

1) Zahlen aus „Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer für Prov. Sachsen". Nach Zählung 1895; Aschersiebener Zahlen gelten für 1907.

Zu bemerken ist, dass die Zahlen für verschiedene Jahre gelten und deshalb nicht direkt vergleichsfähig sind. Die Aschersiebener Zahlen für 1895 würden das Gesamtbild — nur auf ein solches kommt es an — nicht wesentlich ändern.

Auffallend ist das relative Überwiegen der Parzellenwirtschaften. Dies hängt mit dem städtischen Charakter unserer Landwirtschaft zusammen. Es ist verständlich, dass in einer Landstadt die Verbreitung solcher Parzellenbetriebe grösser ist als auf dem Lande. Hier ist zunächst jeder mit Ausnahme der wenigen Gewerbetreibenden Landwirt. Auch gegen die Grosstadt muss sich in einer Mittelstadt das Bild verschieben, da hier mehr Gelegenheit vorhanden ist, Ackerparzellen zu pachten. Dann werden bei Betrachtung eines so engen Gebietes stets gewisse Erscheinungen mehr in den Vordergrund treten, da der Ausgleich fehlt, den grössere territoriale Ausdehnung bringt.

Beachtenswert ist auch die hohe Zahl für den Grossbetrieb, die man in einer städtischen Landwirtschaft nicht erwarten sollte. Doch ist in der Stadt kein eigentlicher Grossbetrieb vorhanden, wie wir ihn unter den Gutswirtschaften verstehen. Die wenigen Betriebe haben nur etwas über 400 Morgen Anbaufläche und denselben Charakter wie die Mittelbetriebe.

Von der Anbaufläche entfallen auf die Betriebe in

Bezirk	Morgen				
	400 u. mehr	80—400	20—80	8—20	unter 8
Aschersleben . .	26,49	54,06	9,46	1,62	8,38
Reg. Bez. Magdeb.	31,07	39,34	18,77	5,05	5,75
Provinz Sachsen .	28,23	35,93	23,11	6,62	6,11
Kgr. Preussen .	32,75	31,66	23,42	7,48	4,69

Die Tabelle bestätigt, was wir in der Darstellung der Entwicklungstendenz der Betriebe genugsam gewürdigt haben:

das Vorherrschen der grossen Mittelbetriebe in der Aschersleben er Landwirtschaft, während die früher so wichtigen kleinen Betriebe — Parzellenbetriebe sind ausgenommen — heute weder an Zahl noch an Fläche Bedeutung haben.[1])

Kapitel II.

Das Pachtwesen.

§ 5. Das System der Mischpacht.

In gleicher Weise, wie die Verteilung vom Grund und Boden im Betrieb, ist die Verteilung des Besitzes in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht von tiefgreifender Bedeutung. „Das Natürliche und Wünschenswerte ist, dass der Eigentümer seine Scholle selbst verwertet, mehr und mehr mit ihr verwächst und nicht nur für sich selbst arbeitet, sondern auch für die kommende Generation. Dieses psychologische Moment ist in der Landwirtschaft von grösserer Bedeutung als in Handel und Industrie, weil viele Arbeit ihren Lohn nicht gleich bringt, sondern zum grossen Teil erst nach längerer Zeit zur vollen Geltung kommt",[2]) wie bei Meliorationen, rationeller Düngung u. a. m.

Die „vertragsmässige Überlassung von Grundstücken zur landwirtschaftlichen Nutzung auf eine bestimmte kürzere oder längere Reihe von Jahren ist bei Bauerngütern schon im Mittelalter ziemlich verbreitet gewesen".[3]) Frühe ist

---

1) Bemerkt sei hier, dass aus der Berechnung der Tabelle für Aschersleben nach dem Verzeichnis der Unternehmer für die landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft hervorgeht, dass Bauern der umliegenden Dörfer an 4000 Morgen Acker der städtischen Feldflur erpachtet haben.

2) Conrad, Grundriss der politischen Ökonomie, II. Volkswirtschaftspolitik (4. Aufl.), Jena 1904, S. 77.

3) Ders. ebda., S. 83.

auch in den Städten Acker verpachtet worden. Der Besitz eigenen Ackerlandes zwang ja Gemeinde und Kirche, dieses den Ackerbürgern gegen einen Pachtzins zu überlassen. Denn die Ungerechtigkeit, die mit der Gemeinnutzung des Gemeindelandes verbunden war, musste in Städten, wo viele Bürger nicht Ackerbauer waren und den Vorteil nicht direkt geniesen konnten, zuerst dazu führen, Auswege zu suchen. Sodann besitzen viele Bürger Acker; war doch je weiter zurück, desto mehr, der Ackerbau die Haupterwerbsquelle auch in den Städten. Zunächst bebauten die Bürger ihr Eigentum selbst neben ihrer gewerblichen Tätigkeit. Doch als dann die Landwirtschaft intensiver betrieben wurde, der Absatz der gewonnenen Produkte in den Städten für den kleinen Landwirt lohnend wurde, und dieser sich bemühte seinen Betrieb zu vergrössern, indem er gegen guten Pachtzins Land hinzupachtete, da wurde für den Handwerker der Reiz, seinen Acker in Pacht zu geben, grösser. Es ist dies nur ein Schritt in dem grossen Prozess der Arbeitsteilung, der landwirtschaftliche Betrieb wird zu kompliziert, um im Nebenberuf rentabel betrieben werden zu können.

Anders zu beurteilen sind die Parzellenpachtungen von Arbeitern und kleinen Leuten in früherer Zeit wie heute, die in ihrer Feierstunde abwechselnde und ablenkende Tätigkeit suchen. Hier ist die Möglichkeit, diesem tief empfundenen Bedürfnis gerecht zu werden in moralischer und sozialer Hinsicht von gutem Einfluss. Die Pacht wird für sie eine „segensreiche Einrichtung und ein mächtiger Sporn zu Fleiss und Sparsamkeit und oft Mitbegründerin der Zufriedenheit und des Wohlstandes solcher kleinen Existenzen und sichert hier ein solides und gesundes Familienleben".[1])

Ferner bietet eine Stadt mit lohnendem Gewerbe und Gelegenheit zu besserer Schulbildung dem Nachwuchs landwirtschaftlicher Familien viel eher Möglichkeit, einen anderen

---

1) Rabe, Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Pacht, Halle a. S. 1891, S. 147 f.

Beruf zu ergreifen, ohne an das Verlassen seiner Heimatsscholle zunächst denken zu müssen.

So besitzen in unserer städtischen Landwirtschaft die wenigsten Landwirte den Boden zu eigen, den sie bewirtschaften. Wir sahen, dass allein Gemeinde und Stiftungen über 954 ha oder 19,4 % der Feldflur besitzen. Auswärtige Interessenten und Grundeigentümer der Stadt, die landwirtschaftlich nicht tätig sind, schliessen sich mit bedeutenden Flächen an.

Wenn man also „brauchbaren Masstab für die innere Gesundheit“ [1]) der Landwirtschaft die Formen der Bewirtschaftungsverhältnisse, d. h. ob die bewirtschaftete Fläche ausschliesslich aus eigenem oder gepachtetem Lande besteht oder ob nur teilweise Land hinzugepachtet wird, ansehen will oder soll, dann stünde es um unsere städtische Landwirtschaft herzlich schlecht. Ist doch keine Wirtschaft da, die nur eigenen Acker bebaute. Die meisten haben überwiegend Pachtacker.

Vorherrschend ist das Institut der Mischpachtung. Rabe sagt in dem oben zitierten Buche von ihr, die „Mischpachtung ist ein Zeichen erhöhter Kultur und des Aufblühens der Land- und Volkswirtschaft, geeignet namentlich bei der Kultur technisch verwertbarer Pflanzen oder Sämereien und dergleichen“ und führt als Beispiel an, dass in dem „ausserordentlich stark Handelsgewächs treibenden Kreise Aschersleben“ [2]) von sämtlichen bäuerlichen Wirtschaften zwischen 2 bis 100 ha 80,5 % zugepachtet haben. Vor allem verlangt er von dem Pächter, frei von „Grossmannssucht zu sein und nicht, um einen grossen Betrieb aufrecht erhalten zu können, richtige wirtschaftliche Erwägung ausser Acht zu lassen“, [2]) wie es häufig zu beobachten sei an gewerblich landwirtschaftlichen Doppelexistenzen, die durch die Möglichkeit,

---

1) Siehe „Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen.“

2) Rabe, a. a. O., S. 120.

Acker in Pacht nehmen zu können, leicht neben ihrem Gewerbe sich der Landwirtschaft widmen und dann in keinem Berufe tüchtiges leisten. Soweit jedoch das Pachtverhältnis wenig bemittelten, tüchtigen Landwirten, die die „Segnungen, die aus der Bewirtschaftung von Grund und Boden entspringen, durch Fleiss und Sparsamkeit sich erringen wollen“,[1]) Gelegenheit bietet, sich ohne Erwerb von Grundeigentum selbständig zu machen, sei es von gutem Einflusse für die Landwirtschaft gewesen. Gewöhnlich ist durch die Pachtung der Landwirtschaft Kapital und Intelligenz zugeführt. Da das Verdienst des Pächters in hoher Verzinsung des Betriebskapitals liegt, ist durch die Pacht oft der Anstoss zu erhöhter Intensität gegeben. Und tatsächlich sind viele bedeutende Fortschritte in allen Zweigen des landwirtschaftlichen Betriebes den Pächtern zu verdanken. So steigt mit dem Anbau der Rübe, wodurch die Provinz Sachsen auf ihren hohen Intensitätsgrad gebracht ist, der Prozentsatz des Pachtlandes. Nach Conrad waren Pachtland in der Provinz Sachsen 54%, Hannover 65%, Braunschweig und Anhalt 76% der Anbaufläche.[2])

Mag auch sonst der eigenbewirtschaftete Boden vor allem die Vorzüge des bodenständigen, konservativen Bauernstandes zur Geltung kommen lassen, dürfen wir der Pacht ihre Vorzüge nicht aberkennen. Dienlich wird es nur sein, dass sie nicht überhand nimmt und verallgemeinert wird. Dass die Pacht in unserer städtischen Landwirtschaft durchaus im Vordergrunde gestanden hat, ist als günstig für die Entwicklung der Landwirtschaft anzusehen. Denn nur durch sie wurde es den kleinen, tüchtigen gärtnerischen Existenzen möglich, sich hochzuarbeiten und an die Stelle älterer, weniger rentabel wirtschaftender Betriebe zu treten.

---

1) Rabe, a. a. O., S. 120.
2) Conrad, a. a. O., S. 83.

§ 6. Das Verhältnis zwischen eigenbewirtschaftetem und gepachtetem Acker in der Aschersleben er Flur.

Die Ausdehnung des Pachtwesens in unserer Stadt können wir für die Mitte des Jahrhunderts insgesamt im Verhältnis zum eigenbebauten Lande angeben. Für den Beginn würde das Ergebnis mehr zu Gunsten des eigenbewirtschafteten sich stellen. Die Betriebszählung 1816 gibt an Wirtschaften mit Eigentum 632 und mit Pacht 181. Es herrscht auch hier schon die Mischpacht, nur ist bei den ersten Wirtschaften das Eigentum vorherrschend gewesen und umgekehrt. Das Verhältnis verschiebt sich in grösserem Umfange, als in den dreissiger Jahren grössere Ökonomen ihre Wirtschaften aufgeben. Von da geht dann die Ausdehnung des Pachtwesens parallel mit der Entwicklung der kleinen Wirtschaften.

Aus folgenden Zahlen[1]) berechnet sich die Ausdehnung des Pachtwesens: Im Jahre 1850 bringen die 36 grössten Steuerzahler der Stadt an Grundsteuer 1231, Klassensteuer 694, Gewerbesteuer 505 Taler. Dabei waren beteiligt 26 Grundbesitzer, unter diesen 24 Landwirte mit 1224 Taler Grund-, 484 Tlr. Klassen-, 245 Tlr. Gewerbesteuer.

Die 26 Grundeigentümer besitzen zwischen 14 und 440 Morgen, zusammen 2730 Morgen. Die beiden Höchstsummen sind 440 und 350 Morgen und nachweislich im Besitze von Nichtökonomen. Es bleiben danach 24 Landwirte mit einem Durchschnittsbesitz von 81,7 Morgen, die Inhaber der grössten Wirtschaften der Zeit.

Wir haben 1850: 12 grösste Betriebe: 4 mit 8 Pferden und ungefähr 320 Morgen Anbaufläche, 5 mit 6 Pferden und 240 Morgen, 3 mit 5 Pferden und 200 Morgen. Die Wirtschaftsgrösse im Durchschnitt ist danach 256,7 Morgen. Die 12 grössten wirtschaftenden Grundbesitzer haben in 108,3 Morg. zu Eigen und wirtschaften sonach mit 58% Pachtland. Die 12 nächstgrossen Eigentümer, in die Klasse der mit 3—4 Pferden wirtschaftenden Landwirte fallend, demnach mit

1) Städtische statistische Angaben 1851.

einer Anbaufläche von 120—160 Morgen, haben ein Eigentum von 46,66 Morgen und im Verhältnis zur Wirtschaftsgrösse 33,3%; sie wirtschaften mit 66,7% Pachtland.

Für die kleineren Betriebe können wir bestimmte Zahlen aus dieser Zeit nicht bringen, sicher ist jedoch, dass bei ihnen in noch bedeutenderem Masse Pachtacker bewirtschaftet wurde. Das beweisen die Zahlen aus dem Jahre 1861.

1861 wirtschafteten in Aschersleben 167 Landwirte (ohne die Parzellenbetriebe). Die Separation der Feldflur hatte Eigentum für 113 Landwirte ergeben.[1]) Die 14 grössten Eigentümer besassen 1490 Morgen, auf den einzelnen fallen 106,4. Das Ergebnis ist ein ähnliches wie 10 Jahre zuvor, derselbe Prozentsatz gilt bezüglich des Pachtlandes, nämlich 58%. Als Beispiel für den ausserordentlichen Wechsel in unserer städtischen Landwirtschaft mag gelten, dass nur 9 Wirtschaften von den 14 grössten 1861 dieselben waren wie 1850, während 3 noch 1850 in der zweiten Grössenklasse standen und zwei Namen neu auftauchten.

Die zweite Klasse zählt 23 Wirte mit 140 Morgen durchschnittlicher Anbaufläche und einem Gesamtbesitz von 1153 Morgen, auf die einzelne Wirtschaft berechnet 50 Morgen; sie wirtschaften also mit 35% Eigentum, 65% Pacht.

Aus der dritten Klasse — 57 Landwirte — mit einer Wirtschaftsgrösse von ungefähr 60 Morgen haben 47 Landwirte 810 oder jeder 17,23 Morgen besessen, sie arbeiten mit 72% Pachtacker. 10 dieser Betriebe sind ohne jedes Eigentum.

Von den 78 übrigen Wirtschaften haben 30 ein Eigentum von 82 Morgen, der einzelne 2,73 bei einer Betriebsgrösse von 30 Morgen. Der Prozentsatz des Pachtlandes beträgt 91%. Die 48 übrigen sind ohne Eigentum. Zusammen wirtschaften 58 landwirtschaftliche Hauptbetriebe ohne Eigentum oder 34,73% aller Wirtschaften.

---

1) Generalkapitulation der Separation 1861, in der für 1861 alle Eigentümer namentlich aufgeführt sind.

Für die neuere Zeit lässt sich keine genaue Angabe machen; doch hat sich das Verhältnis im allgemeinen wenig oder garnicht verändert, sodass die Angaben Geltung behalten, und nur eine Verschiebung innerhalb der einzelnen Betriebe ist zuzugeben. Auch heute haben die grossen Wirtschaften verhältnismässig ausgedehnten Grundbesitz, während die Mittelbetriebe zum grössten Teil auf Pacht basiert sind.

Zum Vergleich seien die Zahlen gegeben für

Von 100 Betrieben haben in:	nur eigen Land	nur gepachtet Land	teilweise gepachtet Land	Von 100 ha der Gesamtfläche sind	
				eigen Land	gepachtet
Preussen[1]) . .	37,17	21,24	27,82	85,25	13,11
Sachsen . . .	27,02	19,97	40,83	78,51	20,43
Magdeburg . .	23,03	24,78	38,08	76,75	21,84
Aschersleben . .	—	34,73	65,27	21,02	79,08

Es ist das Übergewicht in der städtischen Landwirtschaft durchaus auf Seiten des Pachtackers. Wir können trotzdem von einem ungesunden Stande der Landwirtschaft nicht sprechen, erklären die hohe Pachtzahl vielmehr aus der Eigenart städtischer Verhältnisse, die an sich schon die Pachtungen erleichtert, dann aus der besonderen Rentabilität, die die Aschersleben er Gärtner früh in dem Samenbau fanden. Sie wurden mehr als die Ökonomen in den Stand gesetzt, ihre Betriebe zu vergrössern. In stetem Wachsen verdrängten sie die älteren Landwirte aus ihrem Betriebe; aber nicht konnten sie in deren Besitz einrücken. Es kam ihnen vor allem auf ein Vergrössern ihrer Anbaufläche an. Hätten sie auf Eigentumserwerb gesehen, wäre es ihnen unmöglich gewesen, ihr Ziel zu erreichen aus Mangel an Kapital. Da sie aber den höchsten Anforderungen eines guten Landwirtes gewachsen waren, und sie

1) Zahlen sind aus „Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer der Provinz Sachsen".

in eigenem Interesse ihren Acker in gutem Zustande hielten, ist ein Schaden aus diesem Verhältnis für die Landwirtschaft der Stadt nicht entstanden, im Gegenteil, ihr Einfluss auf die Landwirtschaft war ein guter.

§ 7. Die Höhe der Pachtpreise.

Die Pachtpreise sind im Laufe des Jahrhunderts stetig gewachsen, erreichten im achten Jahrzehnt ihren Höhepunkt und sind seitdem wieder zurückgegangen. Wir verfolgen sie an Hand der Pachtakten der Magistratsverpachtungen. Diese fanden stets öffentlich an den Meistbietenden statt, erreichten also die richtige Höhe des allgemeinen Pachtwertes.

Ende des XVIII. Jahrhunderts verpachtet die Stadt schon 2720 Morgen und zieht daraus einen Erlös von 5053 Reichstalern, pro Morgen also 1,85 Taler. Es wird dabei genau angegeben, wie der Betriebsplan im letzten Jahre war, ob Sommerung, Winterung oder Brache gehalten war. Mit der Verpachtung verbunden ist bis an den Anfang des Jahrhunderts der Brachzwang. In den ersten zwei Jahrzehnten ist der Pachtpreis 3—4 Taler. Doch werden schon seitens eines Cichorien bauenden Landwirtes 8 bis 10 Taler für den Morgen bezahlt, also eine recht beträchtliche Steigerung des Pachtzinses durch den Cichorienbau.

1835 ergibt die Gesamtverpachtung:

2264	Morgen	Acker	6735	Taler	oder	3	Taler	für	den	Morgen
300	„	Seewiesen	1313	„	„	4	„	„	„	„
130	„	Wiesen	505	„	„	4	„	„	„	„
24	„	Acker	201	„	„	4,5	„	„	„	„
Sa. 2718	Morgen		8854	Taler	oder	3,26	Taler	für	den	Morgen.

Im vierten Jahrzehnt haben wir demnach eine gleiche Pachthöhe wie zu Beginn des Jahrhunderts.[1])

1) Der Erlös machte über ein Drittel des städtischen Budgets aus, das in Einnahme und Ausgabe mit 22000 Talern abschloss.

1839 wurde der Magistratsacker zum ersten Male für längere Perioden verpachtet. Man hatte sich bis dahin gegen eine längere Pachtperiode seitens der Stadt gesträubt, da bei einer langnormierten die Steigerung der Pacht nicht mit der Steigerung der Erträge Hand in Hand ginge. Jetzt aber kam man doch zu der bequemen Generalverpachtung. In dem Vertrage verpflichtete sich der Pächter, das Grundstück als guter Hauswirt zu nützen und die letzten zwei Jahre nicht mit Cichorien zu bestellen, da diese den Acker sehr auszehren. Durch Kautionsstellung in Höhe einmaliger Jahrespacht ist die Stadt gegen etwaige Ausfälle geschützt. Brachzwang ist nicht mehr mit der Pacht verbunden.

1850 werden verpachtet:

300	Morgen	zu	1858	Talern	auf	6	Jahre	in	1	Morgen	Losen[1])
884	„	„	5724	„	„	9	„	„	2—28	„	„
972	„	„	5300	„	„	12	„	„	5—20	„	„

Sa. 2156 Morgen zu 12882 Talern oder 6 Taler für den Morgen.

1) Für die Stellung der verschiedenen Interessenten an der Ackerverpachtung in der Mitte des Säkulums sei hier angeführt die Stellungnahme des „Ökonomischen Vereins“ zu dem Plane des Magistrats, einen Teil der Kämmereiäcker in kleinen Losen jährlich zu verpachten, um kleinen Leuten Gelegenheit zu geben, im Nebenberufe sich einen Teil ihres Bedarfes an landwirtschaftlichen Produkten zu ziehen. „Durch die Einzelverpachtung“, heißt es da, „werden die naheliegenden besten und ertragreichsten Äcker in die Hände der Fabrikarbeiter, Kultivateure und Gärtner kommen, da die Ökonomen nicht wie jene hohen Pachtzins geben können. Der Ökonom wird hierdurch auf weit entfernte und nicht so ergiebige Äcker angewiesen, und viele Äckerstücke werden an kleine Pächter kommen, die bisher ihr gutes Brot bei den Ökonomen fanden. Der Ökonom wird dadurch Mangel an Arbeitern haben. Da er nun viele Lasten zu tragen hat, z. B. Gespanne oft meilenweit zu Kriegsfuhren und bei Feuersgefahr hergeben muss, wobei schon manches Pferd erkrankt und verloren ist, so glaubt der ökonomische Verein den Magistrat bitten zu dürfen, die Kämmereiäcker nur in Losen von 10—30 Morgen zu verpachten.“ Alles in allem ein famoser Beschluss, der von der Weitsichtigkeit, sozialen Gerechtigkeit und der Überzeugung vom eigenen Werte der Ökonomen ein schönes Bild gibt. Wäre nach ihm gehandelt, so wären viele der jetzigen Betriebe wohl noch heute in gutem Brote bei den Ökonomen und nicht an die Stelle wenig leistungsfähiger Ökonomenwirtschaften getreten.

Die Chronik berichtet uns, dass in den vierziger Jahren für Rübenäcker 25—30 Taler Pacht gegeben wurden. Es muss daher der geringe Erlös der Magistratsverpachtung auffallen. Doch handelt es sich bei den Rübenäckern stets um Boden, der in bester Kultur im zweiten Dünger stehen musste und daher hohe Rübenernten garantierte. Der Magistratserlös gibt für diese Zeit den Durchschnitt an. Aus einem Wirtschaftsbuche der Zeit ersehen wir, dass der Preis guten Auebodens 10—12 Taler betrug.

1856 erzielen die 1850 verpachteten 300 Morgen 3276 Taler, pro Morgen 11 Taler, 1859 die 884 Morgen 7027 Taler oder 8,7 Taler für den Morgen. Von diesen pachteten allein die zwei Zuckerfabriken 300 Morgen. Dass der Pachtzins in die Höhe gegangen ist, kann bei allgemeinem Rübenbau nicht verwundern.

Von 1862 an findet alle drei Jahre eine grössere Neuverpachtung statt. Man will damit seitens der Stadt den wechselnden Konjunkturen folgen. Es werden für bestimmte Pläne erzielt in den Jahren:

No. des Planes u.	Grösse Morgen	1868 M.	1880 M.	pro Morgen	1892 M.	1904 M.	pro Morgen
511	92	4600	5040	55,0	4863	2886	31,4
512	192	4507	5820	30,3	5949	4171	21,7
44	44	2211	2570	58,4	2394	2111	45,7

1883 bringen 900 Morgen 40791 M., 45,3 M. pro Morgen
1886 „ 577 „ 25797 „ 45 „ „ „
1893 „ 120 „ 58800 „ 48,4 „ „ „
1893 „ 200 „ 9039 „ 41,1 „ „ „

1893 betrug die Gesamtverpachtung 1012 Morgen zu 40644 M. oder für den Morgen 40,20 M.

Eine Folge der schlechten Ernte 1894 ist, dass viele Äcker 1895 keinen Abnehmer zu einem genügenden Preise finden. Daher wird nur für 373 Morgen mit 14064 oder

pro Morgen 38 M. der Zuschlag erteilt, während 669 Morgen nochmals ausgeboten werden.

Die gleichen Pläne einer entfernt gelegenen Flur erzielen in den Jahren

Grösse Morgen	1884	1896	pro Morgen	1908	pro Morgen
99	1790	1994	20,2	2594	25,94
95	1444	2300	24,2	3300	35,00
128	4440	4530	34,4	?	?
124	2590	2930	24,0	?	?

Wir verfolgen ein Anwachsen der Pachtpreise bis 1880. Bis zu den neunziger Jahren stehen sie auf einer Höhe, die wir als aussergewöhnlich ansehen. Von 1894 tritt ein bestimmtes Fallen ein. Der Grund liegt in der aufgetretenen Rübenmüdigkeit und dem Sinken der Samenpreise im allgemeinen und direkter Missernten im besonderen. Bemerkenswert ist, dass der stadtnahe, fruchtbare Auenacker fast gleichen Preis auch in den schlechten Jahren behalten hat. Für ihn finden sich immer noch pachtlustige, kleine auf Gemüsebau eingerichtete Betriebe, die hohe Pacht geben können. Heute ist die Pachthöhe 30—40 M. für den Morgen je nach Güte des Bodens und seiner Lage zur Stadt. Der Acker der Aue wird bis zu 75 M. bezahlt.[1])

Eine ähnliche Entwicklung hat ja die ganze deutsche Landwirtschaft im letzten Drittel des Jahrhunderts gehabt, wenn auch im einzelnen in unserer städtischen Landwirtschaft andere Gründe massgebend waren. Für die Provinz Sachsen sagt „Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer in der Provinz Sachsen in den Jahren 1896 bis 1905“ (S. 70), dass in dem Berichtsjahrzehnt das „Angebot die Nachfrage nach Gütern und Pachtungen häufig weit überholte und die

1) Die Gesamtsumme der Pachteinnahme der Kämmereikasse beträgt 1907: 78000 M., die Jagdpachtgelder 15900 M., zusammen 94300 M. bei einem Gesamtbudget von 1065000 M.

Kauf- und Pachtpreise bis zu 30% zurückgingen", und dass, „wenn neuerdings von einem Stillstande des Niederganges, stellenweise sogar von einem Steigen berichtet wird", das ein erfreuliches Zeichen ist. „Nichts ist so sehr geeignet der Landwirtschaft Abbruch zu tun, als die Schwankungen der Bodenpreise, die den Grundbesitz zu einem mobilen Kapital stempeln und einer ungesunden Spekulation Vorschub leisten."

Kapitel III.

Der Viehstand.

§ 8. Der Viehstand.

Unter dem Wirtschaftssystem verstanden wir die „bestimmte und geregelte Form der relativ zweckmässigsten Verbindung des Ackerbaues mit der Viehzucht". Die derselben zu Grunde liegende Fruchtfolge hat den Zweck, die „vorhandenen Güterquellen, Natur, Arbeit, Kapital möglichst hoch zu nutzen". Ehe wir zu den durch die Fruchtfolge bestimmten Anbauverhältnissen in der Ascherslebener Flur kommen, müssen wir daher einen Blick auf den in den Betrieben geltenden Viehstand richten.

Im Anfang des XIX. Jahrhunderts war der Viehstand dem „locale angemessen, nach Verhältnis des Ackerbaues hätte er vergrössert werden müssen".[1]) Damals waren die meisten Hausbesitzer durch die bei ihren Gehöften fehlende Gelegenheit zur Stallung der Tiere an eine Beschränkung gebunden. Der dadurch dem Ackerbau entgehende Dünger sollte ersetzt werden durch die gewöhnlich in der Stadt garnisonierende Kavallerie. Dass dies nicht der Fall war und man den Dünger ungern entbehrte, lehren die Miss-

1) Bericht des „maire" über die Wirtschaftslage aus dem Jahre 1811.

erfolge, die man zuerst mit der Besömmerung der Brache machte. In dem zitierten Bericht heisst es, dass als allein bedenklich bei sonst gutem Stande der Landwirtschaft der Mangel einer genügenden Nutzviehhaltung erachtet wird.

Die Grösse des Pferdebestandes haben wir aus der Betrachtung der Wirtschaftsgrössen ersehen und deren Veränderung im Laufe der Zeit verfolgt. Die Entwicklung der Wirtschaftsgrösse bedingte die des Pferdebestandes.

Pferdezucht wird wegen des schweren Bodens nicht betrieben. Im Beginn des Jahrhunderts halten mehrere Ökonomen 20—30 gekaufte Fohlen auf der Weide zum Ersatz für die abgehenden alten Tiere. Damals wie heute ist ein starker Pferdeschlag erforderlich zur Bearbeitung der weit entfernten und schweren Äcker, da Kühe und Ochsen den Anforderungen nicht genügen. Seit langen Jahren wird der Bedarf an Pferden für die Stadt und Umgegend durch zwei grössere Pferdehandlungen gedeckt. Vorzüglich wird der schwere Belger und Dänenschlag zur Felderbebauung verwandt. Die Preise, die noch Ende des Jahrhunderts 10—1200 M. pro Stück betrugen, sind jetzt auf 1800—2000 M. gestiegen.

Soweit die Landwirte eine ungerade Zahl an Pferden haben — meist ist es der Fall —, ist das 3., 5., 7. Pferd von leichterem Schlage und steht dem Wirte zu persönlichem Gebrauch zur Verfügung und geht in leichteren Ackergeräten, wie Egge, Hackpflug u. a.

Die Zahl der Pferde in der Stadt betrug 1816: 360 Stück. Sie hat sich im Laufe des Jahrhunderts rascher, als der landwirtschaftliche Bedarf verlangte, vermehrt. Das kommt daher, dass heute viele gewerbliche Betriebe auf Pferdehaltung angewiesen sind, während früher nur wenige Fuhrleute als Pferdehaltend neben den Landwirten in Betracht kamen.

Eine Einwirkung des Rübenbaues in den vierziger Jahren ist eine grössere Spannviehhaltung der grossen Wirtschaften. Die Entwicklung der Gärtnerbetriebe bedingte

ebenfals eine Zunahme, die den Abgang grosser Wirtschaften mehr als ausglich. 1864 steht die Pferdezahl auf 785, heute auf 892, davon werden in der Landwirtschaft genutzt 550. Es ist also eine Zunahme der in der Landwirtschaft gebrauchten Pferde um 55 % zu verzeichnen.

Wenn man von der Verbindung des Ackerbaues mit der Viehzucht spricht, hat man vor allem die Kuh- und sonstige Nutzviehhaltung im Auge wegen deren Düngerproduktion und sieht vom unbedingt erforderlichen Spannvieh ab. Die Nutzviehhaltung kann nun sehr verschieden stark sein. Allgemein gilt noch heute für die deutsche Landwirtschaft der Satz: „Viel Futter, viel Milch, viel Dünger, viel Getreide, viel Geld“ und damit ist gesagt, dass ein rationeller Betrieb der Viehzucht die Grundlage ist für das Gedeihen des Ackerbaues und für die Rentabilität des gesamten Wirtschaftsbetriebes. In unserer Aschersleben Landwirtschaft ist man von diesem Satze zum guten Teil abgekommen.

Wir können nicht nur einen relativen, sondern auch einen absoluten Rückgang im Kuhbestande und — was allerdings erklärlich ist aus der allgemeinen Entwicklung: „das Schaf weicht der Kultur“, ist zur allgemein giltigen Wahrheit geworden — im Schafbestande erkennen.

Zunächst der Rinderbestand. Im Beginn des Jahrhunderts beträgt er 740 Stück. Schon damals wird er, trotz teilweiser Brachhaltung und grossem Schafstande, als dem Verhältnis zum Ackerbau nicht entsprechend geschildert. Ausser dem als Grund angegebenen Mangel an Stallung ist hier wie anderswo der Futtermangel Anlass zur Beschränkung gewesen. Wir haben in Aschersleben bis zu den dreissiger Jahren noch eine 300 Morgen grosse Gemeinweide. Als diese dann melioriert war, musste der Viehstand noch mehr eingeschränkt werden. Zwar hatte man versucht, Ersatz durch Futtergewächsbau zu schaffen und zur Stallfütterung überzugehen. Das führte zu einer jährlichen Nutzung der Felder, bei der sich dann aber wieder

der Düngermangel als hindernd erwies. Diesem Dilemma entging man erst mit dem Anbau der Zuckerrübe.

Wir ersehen deren Einfluss aus der Viehstandstabelle. Es ist eine Steigerung der Kuhhaltung in den grösseren Betrieben zu erkennen. Die Zunahme der Zahl der Kühe steht im Widerspruch mit der Abnahme der mit Kühen arbeitenden Wirtschaften. Mit der Aufgabe des intensiven Rübenbaues sinkt dann die Zahl der Kühe wieder. Verständlich ist dies, da gerade der Rübenbau viel Futter abwirft. Sobald diese Abfälle nicht mehr vorhanden sind, muss der alte Futtermangel wieder auftreten.

Die Kuhhaltung hatte früher insofern noch höhere Bedeutung, dass man die Kühe allgemeiner als Zugvieh benutzte. Heute geschieht dies nur im Ausnahmefall. Allein 88 Wirtschaften mit reiner Kuhhaltung existieren im Beginn des Jahrhunderts. Sonst ist jede Wirtschaft im Besitz einiger Rinder. Von den 9 grössten haben 7: 7—14 Stück, 2 sind frei. Die 29 der zweiten Klasse und 50 der dritten Klasse haben 2 und mehr, die der vierten Klasse 1 und mehr. Im ganzen sind von den 103 Wirtschaften mit Pferdehaltung nur 12 = 11 % [1]) ohne Kuhvieh. Auf 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche kommen 16,13 Rinder. Die Zahl schwankt im Laufe der Jahre, nimmt bis 1840 hin ab auf 11,75. Dann steigt sie wieder mit dem erweiterten Zuckerrübenbau und steht 1861 auf 16,69. 1890 ist sie auf 19,00 gestiegen, eine Höhe, die verwundern muss bei dem damals schon vorherrschenden Samenbau, 1908 ist sie wieder bis auf 14,16 gefallen.

Man kann für Aschersleben nur von einem Rinderbestand, nicht von einer Rinderzucht reden. Eine Aufzucht

1) Wie weit unter diesen 12 Pferdehaltungen auch Nichtlandwirte waren, ist nicht festzustellen. Möglich ist, dass dadurch einige in Abrechnung kommen müssten. Bemerkt sei, dass in der Tabelle 1 Arzt und die Posthalterei als Pferdehaltend angeführt waren, woraus zu entnehmen ist, dass auch andere mit ihrem Gewerbe bezeichnet gewesen wären, wenn welche vorhanden gewesen wären.

von Jungvieh ist nicht möglich wegen des Fehlens der Weiden. Der Kuhbestand ist so gering, dass er den Bedarf an Molkereiprodukten in der Stadt bei weitem nicht deckt. Von den benachbarten Gütern kommen täglich die Milchwagen zur Stadt. Desgleichen erhält die in Aschersleben bestehende genossenschaftliche Dampfmolkerei fast ausschliesslich ihre Milch von den umliegenden Ortschaften.

1890 wirtschaften 27, 1908: 31 Betriebe, oder 28 % aller ohne Rinderbestand. Es sind jetzt im allgemeinen die mittleren Betriebe, die auf Nutzvieh ganz verzichtet haben. Nutzviehschwach sind auch alle anderen.

Es hängt dies mit dem Anbau der Sämereien eng zusammen. Die praktische Erfahrung der Gärtner hat gefunden, dass zu den Sämereien eine starke natürliche Düngung nicht erforderlich ist. Da nun der städtische Markt Stroh und sonstige Nebenprodukte, die der landwirtschaftliche Betrieb sonst durch sein Nutzvieh verwerten lässt, guten Absatz bietet, ist man der lästigen Beigabe einer starken Nutzviehhaltung so überdrüssig geworden, dass man sich zum guten Teil ganz davon emanzipiert hat. Es gibt Felder, die seit einem halben Jahrhundert keinen natürlichen Dünger bekommen haben und doch bei Zugabe einer entsprechenden Menge künstlichen Düngers Höchsterträge auf den Morgen bringen.

So ist an die Stelle einer oft lästigen Gebundenheit die Möglichkeit der freien Bewegung bei Benutzung des Ackerlandes getreten und die Erträge haben sich doch zu einer Höhe gehoben, wie man sie früher nicht erwartete. Dem Gesetz vom abnehmenden Bodenertrage wird in Aschersleben er Flur allein durch Zugabe künstlichen Düngers mit Erfolg entgegengearbeitet, dieser allerdings darf nicht gespart werden. Dann besteht nicht die früher oft beklagte eiserne Notwendigkeit, behufs Wahrung der Bodenkraft die Nutzviehhaltung mit dem Ackerbau zu verknüpfen.[1])

1) Küster, Nutzviehschwacher Betrieb, S. 60.

Es hat sich als berechtigt erwiesen, dass ohne wesentliche Schmälerung des Ertragsvermögens der Grundstücke reiner Ackerbau getrieben werden kann. Vor allem hat sich der nutzviehlose Betrieb als angezeigt erwiesen, wo das „verfügbare Betriebskapital verhältnismässig schwach ist, als dass beide Hauptzweige der Landwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht, lohnend erhalten werden können“.[1]) Wir sehen, dass in unserer städtischen Landwirtschaft ein unverhältnismässig starkes Aufwärtsstreben kleinerer, tüchtigerer Landwirte stattfand. Es ist leicht erklärlich, dass diese ihr geringes Kapital ganz auf den Ackerbau konzentrierten und wohl den Ankauf künstlicher Düngemittel nicht scheuten, vor einer Unrentabilität der Viehhaltung dafür aber gesichert waren. Nach einer Statistik aus „Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer in der Provinz Sachsen“ wurde verbraucht für 1900

Kreis	Phosphorsäure		Stickstoff		Kali 00		Kali 1905
	gesamt dz	für 1 ha kg	gesamt dz	für 1 ha kg	gesamt dz	für 1 ha kg	für 1 ha kg
Quedlinburg-Aschersleben	11062	29,82	8031	21,65	822	2,22	10,39
Provinz Sachsen . .		13,68		7,88		5,44	9,28

In allen also ist im Kreise Quedlinburg-Aschersleben eine Überlegenheit gegenüber der Provinz vorhanden, die wieder selbst im deutschen Reiche eine Ausnahmestellung einnimmt. In der Stadt Aschersleben wird der Verbrauch ein höherer sein als der Kreisdurchschnitt, da die Viehhaltung auf den Dörfern und Gütern des Kreises eine grössere, die Zugabe künstlichen Düngers dagegen eine geringere ist, sodass der hohe Durchschnitt durch die Städte Aschersleben und Quedlinburg erzielt ist. Der Aufwand pro ha an künstlichen Dünger beträgt 60—70 M.

Die Schafhaltung ist dem allgemein beobachteten Rückgang mit gefolgt. Die Aschersiebener Schafzucht war

1) Küster, a. a. O., S. 69.

früher weit berühmt.[1]) Bei dem lohnenden Absatz, den die Wolle im eingesessenen Tuchmachergewerbe fand, sorgte man dafür, dass der Bestand stets ein guter war. Dazu kam unterstützend das Vorhandensein der Wiesen und Weiden. Im Beginn des Jahrhunderts begann man hier, wie überall, die Schafzucht zu veredeln. Was für andere Gegenden segensreich gewirkt hat, sollte hier ihren Untergang begründen. Die Aschersleben er Tuchfabrikation war auf Herstellung grober Flanelle und Decken eingerichtet. Darin bestand ihre Blüte. Hierzu brauchte sie aber billige Landwolle. Die veredelte Wolle fand daher bei ihr nicht wie bisher guten Absatz. Die Folge war eine Krise im Tuchmachergewerbe und ein Unrentabelwerden der Schafhaltung in der Stadt. Es kam hinzu der Mangel an Futter mit Ausdehnung der Besömmerung der Brache und der Melioration der Seewiesen. Eine Petition des ökonomischen Vereins an den Magistrat um Herabsetzung der Weidesteuer schildert, dass den Landwirten zu Beginn des Jahrhunderts viel Futter für ihre Nutzviehhaltung zu Gebote stand, dass sie aber durch Aufgabe der Brache und Verpachtung der Wiesen als Acker gezwungen waren, ihren Viehstand bedeutend zu verringern. Die Tabelle S. 42 zeigt die Bewegung des Schafstandes im XIX. Jahrhundert. Während zu Beginn die Schafe in kleinen Gruppen sich auf fast alle einzelnen Betriebe verteilen, sind sie heute in drei Herden im Besitze weniger.

Die Schweinezucht wird ebenfalls nicht betrieben, da der Unterhalt von Zuchtsauen nicht lohnt. Schon frühe kaufen die Landwirte ihren Bedarf an Ferkeln auf auswärtigen Jahrmärkten oder es kommen von ausserhalb, vom Eichsfeld und anderen Gegenden, Händler mit ihren Tieren auf den Aschersleben er Markt. Die Schweinehaltung hat wie überall in Deutschland ausserordentlich zugenommen. Im einzelnen s. Tabelle.

---

1) Strassburger, a. a. O., S. 482 erwähnt, dass, als Friedrich Wilhelm IV. die Stadt besuchte, er vor allem die berühmten Hammel habe sehen wollen, und ihm solche Prachtexemplare gezeigt wurden.

In früherer Zeit wird der Mangel an Stallung als einer Ausdehnung der Viehhaltung im Wege stehend[1]) geschildert. Das gilt für unsere Zeit nicht mehr. In den 40—60er Jahren sind die meisten Gehöfte, die noch im Innern der Stadt eingeengt lagen, an das Weichbild der Stadt gelegt worden. Einigemale war grösserer Brand die Ursache, dann aber wurde es den Landwirten zu eng, um weiter wirtschaften zu können, sodass sie freiwillig aus der Stadt gingen. Nur einige der kleinen Kuhbauern haben heute noch an Raum beschränkte Höfe.

Der Bestand an Ziegen hat sich im Jahrhundert ziemlich unverändert gehalten (s. Tabelle), er schwankt zwischen 300 und 400. Eine besondere Bedeutung hat die „Kuh des kleinen Mannes“ für unsere Stadt nicht. Die Geflügel-

Auf 100 ha landwirtschaftlich genutzter Fläche fallen:

	Pferde	Rinder	Schafe	Schweine	Ziegen
1816	7,83	16,13	76,19	15,25	7,65
28	—	13,51	111,11	3,15	—
40	—	11,79	87,12	11,76	—
49	—	15,25	67,53	18,54	—
61	—	16,69	39,01	31,15	—
73	—	14,92	15,77	35,35	7,60
1900	19,00	19,00	31,51	44,85	—
1907	19,43[2])	14,16	32,23	48,80	—
	Die gleichen Zahlen sind für				
Rgbz. Magdeburg .		21,6			1873
Prov. Sachsen . .	6,8	24,5			
Kgr. Preussen . .	6,5	24,8			
Rgbz. Magdeburg .		28,4			1900
Prov. Sachsen . .	10,9	30,8		49,9	
Kgr. Preussen . .	11,6	31,2		31,5	
Rgbz. Magdeburg .		29,6			1904
Prov. Sachsen . .	11,9	30,6	27,9	54,9	
Kgr. Preussen . .	12,9	31,9	16,2	36,0	

1) Wirtschaftsbericht des „maire“ aus dem Jahre 1811.
2) Landwirtschaftlich genutzt: 12,00.

haltung ist beschränkt. Der städtische Bedarf an Eiern und frischem Geflügel wird nicht gedeckt (s. Tabelle S. 42).

Es ist demnach der Pferdebestand stärker als der Provinzialdurchschnitt, erklärlich durch die Verwendung, die viele Pferde im städtischen Transport und Gewerbewesen finden. Der geringe Bestand an Rindvieh erklärt sich aus dem System des nutzviehschwachen, bezüglich nutzviehlosen Betriebes. Dieser ist möglich, da der Samenbau mit Hilfe künstlicher Düngemittel auf voller Höhe erhalten werden kann und sich ein Forcieren des Anbaues mit Handelsdünger noch billiger stellt als eine starke Nutzviehhaltung. Der Anbau von Futterpflanzen ist nicht lohnend und sonstige Futtermittel müssten teuer von auswärts gekauft werden. Ausserdem werden Stroh, Heu und andere Abfälle an Handelsgeschäfte oder Kuhbauern benachbarter Dörfer lohnend verkauft. Die Abnahme des Schafbestandes ist nichts für die Stadt typisches und erklärt sich allgemein aus dem Mangel an weiten Futterflächen, die die Schafe billig ernähren. Die Entwicklung der Schweinehaltung entspricht dem provinzialen Durchschnitt.

Kapitel IV.

Die Bodenbenutzung.

§ 9. Die Bodenbenutzung vor Einführung des Rübenbaues.

Das im Anfang des XIX. Jahrhunderts in Aschersleben vorherrschende Wirtschaftssystem ist das der verbesserten Dreifelderwirtschaft. Da aber die Äcker der Feldflur nicht in gebundener Lage liegen, die die Landwirte zwänge, streng die Reihenfolge der alten Dreifelderwirtschaft einzuhalten, einer den anderen bindend und hemmend, können

sie schon früh zu Versuchen schreiten, ihre Anbauverhältnisse zu bessern.

Denn den Schatz, den der Boden in seiner Fruchtbarkeit bot, hatte man schon erkannt. In dem zitierten Bericht aus dem Jahre 1811 sagt das Stadtoberhaupt: „Ausser dem Nutzen, den die Fruchtbarkeit gewährt und ein gesundes Klima und Witterung, hat der Kanton keine natürlichen Vorteile; doch bei den Vorzügen, die eine mit Fleiss und Sorgfalt betriebene Kultur des Landes gewährt, ist dies ein Trieb und Sporn mehr, denselben nach grösster Möglichkeit zu nützen." So haben die Landwirte seit „30 und mehr Jahren" das Bestreben, die Landwirtschaft zu vervollkommnen und jedes Stück Land nach seiner besonderen Lage und Beschaffenheit zum höchsten Ertrag zu bringen. Sie erreichten damit, dass sie in dem fruchtbarsten, der Stadt nahe liegenden Gebiet der Feldflur den Acker jährlich bestellen konnten. Die Anfänge des Fruchtwechselsystems gehen somit bis auf den Anfang des Jahrhunderts zurück. Die Brache der anderen Teile einzuschränken wurden Versuche gemacht, die aber nicht immer den darauf verwendeten Fleiss lohnten und oft für das folgende Jahr Schaden verspüren liessen. Hier liegt also der Versuch, zur verbesserten Dreifelderwirtschaft überzugehen, vor. Bei diesen Versuchen war der Düngermangel empfindlich zu merken.

Es wurde nicht nur der Getreidebedarf der Stadt gedeckt, sondern auch die meisten zur menschlichen Nahrung dienenden Pflanzen gewonnen, wie Kohl, Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Möhren, Cichorien, u. a. m. Die Ernte davon war so reichlich, dass nicht nur der einheimische Bedarf gedeckt wurde, sondern weit mehr in benachbarte Gemeinden verkauft werden konnte.

Über die Anbauverhältnisse der Zeit finden wir genaue Angaben nicht. Wohl aber können wir den Anteil der verschiedenen Kulturen an der Gesamtfläche berechnen. Ungefähr 250 ha sind Gemeinde- und andere Wiesen. Der Wiesenanger hatte in früherer Zeit unter Wasser gestanden

wovon noch heute die betreffende Feldflur die See genannt wird. Um 1700 hatte man das Wasser abgeleitet. Der Bestand auf den Wiesen war durch beständig unterhaltene Abzugsgräben gut und der Heuertrag reichlich, wenn nicht gerade eine grosse Überschwemmung eingetreten war. Dem Futterbau diente damals auch ein Teil der Brache, die mit Lucerne, Klee, Esparsette bestellt war.

$^1/_3$ der Feldflur wurde mit Sommergetreide, $^1/_3$ mit Wintergetreide bestellt. Geerntet wurde nach einem dreijährigen Durchschnitt

Weizen	644	Wispel	= 12,880	Ztr.,	Wispel	= 20,00	Ztr.
Roggen	624	„	= 12,480	„ ,	„	= 20,00	„
Gerste	1956	„	= 32,860	„ ,	„	= 16,80	„
Hafer	1033	„	= 12,396	„ ,	„	= 12,00	„

Der Ertrag für das Getreide wird angegeben mit dem 8. Korn für Weizen, dem 6. für Roggen und dem 7. für Gerste und Hafer. Wie sich die einzelnen Getreidearten verteilen, ist aus den Angaben nicht zu ersehen. Roggen, Hafer und Weizen wurden ungefähr in gleicher Morgenzahl gebaut, Gerste auf mehr als doppelter Fläche. Der reichliche Gerstenbau ist erklärlich aus der Blüte der Brauereien der Stadt, die bis zur Mitte des Jahrhunderts in grösseren Mengen Bier ausführten.

Der Ernteertrag war schon in der frühen Zeit ein guter. Wenn wir heute in unserer Flur bei einer Aussaat von Weizen 0,80, Gerste 0,70, Roggen 0,60, Hafer 0,50 Ztr., 16, 14, 12 und 10 Ztr. im Durchschnitt ernten, würde dies das 20. Korn für alle Getreidearten ausmachen. Dabei ist dann zu berücksichtigen, dass früher bei der Handsaat mehr Aussaat verschwendet wurde als heute bei der Drillkultur, womit also sich das Ernteergebnis zu Gunsten des Ertrages verschieben würde. Auch stehen die Ernten, die wir heute in Aschersleben erreichen, weit über dem Durchschnitt des deutschen Reiches; dann müssen wir heute bei intensiver Kultur dem Boden mehr abbringen. Die für den

Beginn des Jahrhunderts angenommene Ernte würde ziemlich dem heutigen Reichsdurchschnitt gleichkommen. In Anbetracht der langen Zwischenzeit ist das für die damalige Aschersleben Landwirtschaft ein günstiges Resultat.

Neben dem Getreidebau wurden nun eine Menge verschiedener Kulturen gepflegt, teils als Jahresnutzung der stadtnahen Äcker, teils als Zwischenfrucht auf der sonst brach gehaltenen Fläche. Die Kartoffelernte wird mit 1300—1400 Wispel angegeben bei einem Ertrage von dem 6. Stück. Es sind das 33 600 Ztr. Rechnet man auf einen Morgen 5 Ztr. Saatgut (eine grosse Differenz zwischen damals und heute kann bei diesem voluminösen Produkte in der Aussaat nicht angenommen werden), würde die Ernte einer Morgenzahl von 1120 entsprechen. Einem sehr beträchtlichen Teil des Ackerlandes ist somit der Vorteil, den die Kartoffel als Zwischenfrucht dem Boden bringt, zu Gute gekommen.

Von den Handelsgewächsen werden 60—80 Morgen Rübesaat gebaut. Hierzu sagt der Chronist:[1]) „Möglich ist, dass durch den Anbau dieses neuen Anbauartikels die Erhöhung des Wertes von Grund und Boden mit herbeigeführt ist.“ So wird 1802 bei einem gerichtlichen Verkauf eines Morgen Ackerlandes ein Preis von 272 Talern erzielt, ein Preis, der nicht im Verhältnis steht mit den sonst erzielten. Man darf billig bezweifeln, dass durch den Ölfruchtbau dieser hohe Preis für den Acker herbeigeführt ist; es wird vielmehr ein der Stadt nahes Grundstück gewesen sein. Denn da die Ölfrüchte eine gute Düngung verlangen, diese in Aschersleben damals nicht durchzuführen war, dürfen wir ihrer Kultur einen solch besonders hohen Einfluss auf Erhöhung des Bodenwertes im allgemeinen nicht zubilligen. Dagegen spricht auch schon der sehr beschränkte Anbau derselben.

In kleinen Flächen baut man Mohn und Turnips, desgleichen alle Gemüsesorten, die bei der gewerbetreibenden

1) Drosihn, Aschersleben im XIX. Jahrh.

Stadtbevölkerung ihren Absatz fanden. Auch kultivierte man damals schon Gemüse zur Samengewinnung. Aus dem Berichte 1811 ersehen wir, dass Aschersleben Gärtner ihre Gemüsesämereien nach Braunschweig auf den Markt brachten. Demnach geht die später so wichtige Samenkultur bis auf den Anfang des Jahrhunderts zurück.

Vertreten war der Flachs; von den Hülsenfrüchten wurden wie heute Bohne und Erbse gebaut. Auch die Cichorie hatte Eingang gefunden. 1797 schon erbaute ein Amtmann Schoch aus Magdeburg eine Cichoriendarre. Wir wissen, dass dieser pro Morgen 7—8 Taler Pacht gab. Nach dem Chronisten soll danach in dieses Jahr die Begründung der später für Aschersleben wichtigen Rübenkultur gelegt werden müssen. Wir können ihm hierin nicht Recht geben. Denn von dem ersten Cichorienbau den blühenden Rübenbau ableiten zu wollen, ist sehr gewagt und könnte doch nur berechtigt sein, wenn die Landwirte durch den Anbau der Cichorie allmählich auf die Vorteile des Rübenbaues gekommen wären. Dies ist nicht der Fall. Man hat den Cichorienbau wegen Mangels an Absatz der Produkte bald wieder aufgeben müssen. In späteren Jahren taucht er jedoch wieder auf.

Ferner ist mit bemerkenswerter Anbaufläche die Möhre zu nennen, ein alter Aschersleben Spezialartikel, der am Ende des XIX. Jahrhunderts in solcher Menge gebaut wurde, dass die Bürger Aschersiebens den Spottnamen „Möhrenköpfe“ hatten.

In diese Zeit fällt auch ein Vorschlag des Magistrates an die Stadtverordneten, wonach versuchsweise auf 1 Jahr 1 Morgen Hopfen auf Kämmereiunkosten gebaut werden soll, da Prämien zur Unterstützung dieser Kultur von den Ständen des Königreichs Sachsen ausgesetzt waren. In der Begründung heisst es: „Der Hopfenbau gewährt selbst bei geringer Ausdehnung vielen Händen Beschäftigung. An dieser gebricht es hier oft, sodass, wenn beim Anbau des Hopfens auch kein reiner Gewinn und nur der Arbeitslohn

erzielt wird, diese Kultur sich lohnt. Die Beförderung von dergleichen gemeinnützigen Unternehmungen gehört nach unserem Dafürhalten zu den wichtigsten Obliegenheiten der städtischen Behörden.“ Die Stadtverordneten hielten jedoch den Versuch nicht für ratsam, überliessen vielmehr solche Versuche privater Tätigkeit. Der Hopfenbau hat sich in der Folge als nicht geeignet ergeben für die Aschersiebener Verhältnisse.

Alles in allem ein abwechslungsreiches Bild, das uns die Landwirtschaft in dem Anbau ihrer Kulturen zeigt. Wir verstehen den berechtigten Stolz des Stadtoberhauptes in seinen Worten, dass „die Landwirte alles versucht haben, dass fast keine Vorschläge, die auf Verbesserung der Landwirtschaft abzweckten, unversucht und ungenutzt geblieben sind“, sodass er von dieser Seite keine besonderen Verbesserungsvorschläge machen konnte.[1]) Für die Ackerbürger der Zeit ist das ein gutes Zeugnis und lässt auf ein tüchtiges Vorwärtsstreben schliessen.

Im Anfang des XIX. Jahrhunderts ist so die städtische Landwirtschaft in einem Übergangsstadium begriffen. In unserer Provinz und mancher anderen Gegend unseres Vaterlandes wurde so schon früh Eigenes geschaffen, während der übrige grosse Teil dann dem gegebenen Beispiel folgte. Das alte Dreifeldersystem genügt nicht mehr. Der circulus vitiosus ist erkannt. Da kein Futter vorhanden, kann nicht genug Vieh gehalten werden, es fehlt somit an Dünger, um alle Felder jährlich nützen zu können. Man bemüht sich, aus diesem Dilemma herauszukommen. Einen Ausweg findet man in der Verbesserung der Dreifelderwirtschaft und dem Fruchtwechselsystem. Noch hat die Rübe ihren Siegesmarsch nicht angetreten. Hier und dort erst bemüht sich ein Landwirt, um sie ihrem erkannten Ziele näher zu bringen. Doch die Nachfrage in den Städten nach Gemüse, Kartoffeln und anderem bringt zunächst seitens der Gärtner

1) Wirtschaftsbericht des „maire“ 1811.

die Spatenkultur. Was die Landwirte hier sehen, suchen sie auch in weiterem Felde nutzbar zu machen. Je grösser nun die allgemeine Bildung der Landwirte, um so rechtzeitiger werden Änderungen vorgenommen. In unserem Gebiet kommt hinzu ein erweiterter Anbau der Cichorie, der seine gute Wirkung für die Bodenkultur hinterlässt, wenn er auch zeitweilig wegen schlechter Konjunkturen unterbleiben muss.

Das Streben der Aschersleben er Landwirte war so seit Beginn des Jahrhunderts, die Brachhaltung von Acker zu umgehen.

Die Notwendigkeit oder Entbehrlichkeit der Brache wird nun bestimmt durch

1. „Die Bodenbeschaffenheit und die klimatischen Verhältnisse,
2. durch Art und Menge und das gegenseitige Verhältnis der angebauten Früchte,
3. durch die wirtschaftlich zu verwendende Menge von Kapital und Arbeit, die grösseren oder geringeren Aufwand gestattet, um die Brache anderweitig, z. B. durch stärkere Düngung, sowie durch sorgfältigere Bearbeitung zu ersetzen.“ [1])

Da nun für Aschersleben Boden- und Klimaverhältnisse äusserst günstig sind, und genügende Menge wirtschaftlich zu verwendenden Kapitals und Arbeit vorhanden war — die Ökonomen waren im Beginn des Jahrhunderts im allgemeinen gut situiert und die Gärtner ersetzten durch höheren Aufwand ihrer Arbeitskraft etwa fehlendes Betriebskapital —, kam es allein auf eine entsprechende Gestaltung des Anbauverhältnisses der einzelnen Pflanzen an, um auf die Brache Verzicht leisten zu können. Für die kleinen Wirtschaften erfüllte der Anbau von Gemüse und Sämereien mit der zu ihrem Gedeihen nötigen Hackkultur die Bedingung, den Acker während der Vegetationszeit in einem lockeren Stand zu halten, der die Brache dann entbehrlich machte.

---

1) Schober, Theorie der Wirtschaftssysteme, Anclam 1846, S. 46.

Es hätten danach die grösseren Landwirte nur allgemein dem gegebenen Beispiel folgen brauchen, um die Brache zu umgehen. Dem widersprach aber der Mangel an Absatz der so gewonnenen Produkte, die bei dem beschränkten Markte damals noch weniger Abnehmer fanden als heute. Dann war bei ihnen Arbeitsqualität und -quantität nicht der Schwierigkeit der Kulturen angemessen. Vor allem die Gemüse und Gemüsesämereien verlangten eine qualifizierte Arbeit, wie sie von Tagelöhnern allgemein nicht zu erwarten ist. Den Anbau der Cichorie, die auch eine intensive Kultur des Bodens verlangt, so zu verallgemeinern, dass man seitens der Ökonomen die Brache vermindern konnte, ging nicht, da auch sie in grossen Mengen nicht abgesetzt werden konnte. Auch zehrt sie in ungewöhnlicher Weise den Acker aus, sodass häufiger Anbau auf einem Boden nicht ratsam sein konnte.

§ 10. Die Einführung des Rüben- und Rübensamenbaues.

Da kam der Anbau der Runkelrübe. Mit ihm verschwand die Brachhaltung endgiltig. An Stelle der verbesserten Dreifelderwirtschaft trat das intensive Fruchtwechselsystem. Jeder Acker wird jährlich genutzt. In dem Wechsel zwischen Halm- und Blattfrucht wird der Acker in verschiedenen Jahren verschieden in Anspruch genommen und bleibt zusammen mit einer rationellen Düngung leistungsfähig für die einzelnen Kulturen.

Die Bedeutung des Rübenbaues im Anfange geht aus mehreren Notizen der Chronik Aschersiebens hervor: 1839 wurde von der Magdeburger Firma Zuckschwerdt & Beuchel im Verein mit dem Oberamtmann Braune von dem benachbarten Klostergut Winningen eine Rübendarre errichtet. Die Darre wurde bald zu einer Zuckerfabrik erweitert. In den ersten Jahren gewinnt die Fabrik auf eigenen und gepachteten Äckern 100000 Ztr. Rüben jährlich.

Ihr Betriebskapital betrug 100000 Tlr., sie beschäftigt 3—400 Arbeiter. Ein beträchtlicher Teil der etwa 1000 Morgen Rüben wurde auf der benachbarten Winninger Flur gebaut, doch der grössere Teil in der Ascherslebener Flur. Für die rasche Verbreitung des Rübenbaues spricht die Tatsache, dass schon 1849 mehrere grosse Ökonomen eine zweite Zuckerfabrik gründeten und sowohl selbst den Bau forzierten, als für sich Rüben bauen liessen.

Der Rübenbau wurde in jenen Jahren in übermässiger Weise betrieben, sodass schliesslich die Rübenmüdigkeit[1]) auftrat. Als dadurch die Rübenkultur selbst unmöglich wurde, warfen sich die Ökonomen auf die Samenkulturen, da sie einmal zu einem intensiven System gekommen waren und, ohne einen Rückschritt zu machen, ihr Betrieb nun nicht mehr von einem jährlichen Bau aller Felder abgehen konnte.

Die Bedeutung der Rübenkultur für die Ascherslebener Landwirtschaft lag weniger im Anbau der Rübe selbst. Denn schon nach einer kurzen Blütezeit des Rübenbaues, die allerdings die letzte Brache verschwinden liess und alle Ökonomen zu intensiver Wirtschaftsweise führte, kam der Rückschlag infolge des Nematodenauftretens. Es ist erklärlich, dass damit die Ökonomen sich den Samenkulturen, deren Blüte bei den Gärtnern sie sahen, zuwandten. Die Rübensamenkultur war damals die wichtigste davon. Mit der Ausdehnung des Rübenbaues über die Provinz Sachsen wurde auch die Nachfrage nach Rübensamen dringend, mit dessen Kultur sich die Gärtner der Stadt seit Beginn des Rübenbaues befasst hatten. Auch sie hatte zu leiden unter den Nematoden, doch lernte man durch Schonung der Äcker und einschlägige Massnahmen ihre Rentabilität auch weiter zu erhalten.

Das Jahr 1869 gibt uns zum ersten Male genaue Angaben über die Anbauverhältnisse. In der Erwiderung

---

1) Siehe S. 52.

einer die Aschersleben er Rübensamenkultur angreifenden Schrift erklärt der Gartenbauverein: „Seit 25 Jahren ist die Morgenzahl der Aschersleben er Rübensamenkultur von 300 auf 2500 Morgen gestiegen: dies sollte möglich gewesen sein bei den gesteigerten Anforderungen ohne dauernden Fortschritt unserer Kulturen?“ Ferner lesen wir bei Steffeck,[1]) dass Quedlinburg und Magdeburg für ihren ausgedehnten Handel mit Rübensamen seit langen Jahren ihren Hauptbedarf aus Aschersleben bezogen.

Über die Anbauverteilung und die Mannigfaltigkeit der Kulturen gibt ein Kulturbericht des Gartenbauvereins von 1869 Auskunft. Das Mittel zwischen gewöhnlicher Höchst- und Mindestfläche ist an Morgen bei Samen:

Zuckerrübe	2306	Porré	53	Reseda	15
Futterrübe	1256	Möhre	194	Blätterkohl	25
Kohlrabi	213	Petersilie	62	Radiese	20
Wirsing	44	Gurken	63	Rettige	30
Salat	213	Cichorien	233		
Kohlrübe	163	Sellerie	20	Rapunzel	10
Spinat	75	Erbsen	280	Körbel	10
Herbstrübe	67	Bohnen	50	Thymian	8
Kopfkohl	28	Zwiebeln	208	andere	20

Zusammen sind es 5642 Morgen der verschiedenen Sämereien. Der dritte Teil der Feldflur wird somit dem Samenbau gewidmet.

§ 11. Das Auftreten der Nematoden.

Die gewaltige Ausdehnung des Samenbaues war veranlasst einerseits durch die Gunst des Bodens und des Klimas der Stadt. Die Sämereien verlangen mildes Wetter vor allem im Frühjahr und sonnigen Herbst. Da jede

1) Steffeck, Der gärtnerische Ackerbau als Hilfe für die deutsche Landwirtschaft, Halle 1880, S. 15. Steffeck, a. a. O., „die stärksten Umsätze werden gemacht im Zuckerrübensamen, wovon allein Quedlinburg und Aschersleben 40—50000 Zentner jährlich produzieren.“

Pflanze besonderen Stoff zu ihrem Aufbau braucht, muss der Boden eine gewisse Verschiedenheit in seiner Beschaffenheit zeigen. Beide Vorzüge hat die durch die Lage zum Harze geschützte Feldmark Aschersiebens. Den zweiten Grund für die ausschliessliche Hauptnutzung des Ackers durch die Sämereien bildet das Auftreten der Rübennematoden. Die Blüte des Rübenbaues war damit für Aschersleben dahin. Der Rübensamenbau hat sich zwar bis auf heutige Zeit erhalten, der Samen wird aber nur in langen Intervallen auf denselben Acker gebracht. Die Nematodenfrage ist heute noch wichtig für die deutsche Landwirtschaft. Für sie sind die Erfahrungen, die man auf Aschersiebener Flur gemacht hat, nicht vergebens gewesen. Denn manche Fehler lassen sich vermeiden, nachdem man einmal die Ursache des Übels erkannt hat. In langen Versuchen hat man in Aschersleben keine Mühe gescheut, Klarheit in der wichtigen Sache zu schaffen. Vor allem hat der Gartenbauverein und aus ihm Männer, wie dessen derzeitiger Direktor Bennewitz, ein Ehrenmitglied Pastor Schmidt, Herausgeber eines umfassenden Werkes über Diatomeen, von den Praktikern der Gärtner C. W. Quasthoff und andere den Anspruch auf den Dank der Nachwelt nicht nur der Aschersiebener, sondern der ganzen Rübenbauenden Landwirtschaft.

Der Umstand, dass in Aschersiebener Flur neben zwei Zuckerfabriken sämtliche Landwirte Rüben oder Rübensamen bauten, erklärt es, dass die Feldflur schon früh der Schauplatz für die Rübenmüdigkeit wurde. Man legte früher kein Gewicht auf strengen Fruchtwechsel, und auf den fruchtbaren Feldern wurden Rüben und Rübensamen in ganz geringer Abwechslung gebaut. Da man längere Jahre damit guten Erfolg hatte, nahm man keinen Anstoss, als zunächst an einigen Stellen der Rübenwuchs versagte und Fehlstellen in den Rübenfeldern sich zeigten. Erst als mit den sechziger Jahren die Erscheinung sich allgemeiner zeigte, sann man auf Abstellung. Lange forschte man vergebens.

Im Jahre 1859 entdeckte man kleine tierische Schädlinge, die Nematoden, an den Rübenwurzeln und seitdem galt der Grundsatz, dass diese die Ursache der Rübenmüdigkeit seien. Demgegenüber traten nach langen praktischen Versuchen die Aschersleben er Gärtner mit der Erklärung, dass die Nematoden nicht Ursache, sondern Folge der Rübenmüdigkeit seien. Der Dualismus in der Auffassung blieb lange bestehen.

Die Aschersleben er stützten sich vor allem auf ihre praktischen Versuche. Dabei hatte sich herausgestellt, dass mit Nematoden behaftete Rüben den üppigsten Wuchs zeigten und gute Erträge brachten, wenn sie in gesunde Äcker gepflanzt wurden.

1880 nahm Professor Maerker-Halle in einem längeren Artikel Stellung zu der Nematodenfrage mit der Ansicht, dass es keine Rübenmüdigkeit gebe, wenn man die tierischen Schädlinge durch Erhitzen des Ackers tötete. Hiergegen wandte sich der Gartenbauverein an Prof. Maerker mit Darlegung seiner Gegengründe, die diesen zwar nicht überzeugten, ihn aber veranlassten, zu einer persönlichen Besichtigung der Versuchsfelder nach Aschersleben zu kommen.

Die Besichtigung fand statt. In der darauffolgenden Debatte liessen sich aber beide Parteien von den Gegengründen nicht überzeugen und blieben bei ihrer Annahme. Für Aschersleben fand der Streit 1881 seinen Abschluss in einem Gutachten des Prof. Reichardt-Jena, dem sämtliche Akten in dieser Frage vorgelegt wurden. Darin heisst es unter anderem:[1]) „Die Pilztheorie, unter welchem Namen man den Einfluss niedrigster Organismen auf Zerstörung und Umänderung lebender Pflanzen und Tiere zusammenfassen kann, geht von zwei sich völlig entgegenstehenden Anschauungen aus. Die eine sucht für jede Krankeit besondere Tiere oder Pflanzenformen auf, die sogar häufig nach den Erscheinungen benannt werden und umgekehrt,

1) Akten des Gartenbauvereins, Jahrgang 1881.

z. B. Kartoffelpilze, Milzbrandbakterien usw. Die am weitest gehende Ansicht ist die, die den Ursprung und die Verbreitung der Krankheit diesen Organismen selbst zuschreibt, wie hier die Rübenmüdigkeit den Nematoden. Die entgegenstehende Meinung betrachtet diese zerstörenden Organismen als Folge der Erkrankung von Pflanzen und Tier, als Folge äusserer oder innerer Verhältnisse, die die Entwicklung der Krankheit erst gestatten.“ Für beide Ansichten könnten Beweise gefunden werden. In längerer Ausführung verbreitet sich Prof. Reichardt über Entstehung und Ausbreitung der Rübenmüdigkeit. Eigene Beobachtungen führten den Referenten „weit eher zur Annahme der Anschauung der Aschersleben er Landwirte, dass die Nematoden keineswegs Ursache der Rübenmüdigkeit sein können, wenn sie auch eine Erkrankung der Rüben bei Übertragung an sie herbeiführen könnten“. Mikroskopische Untersuchungen ergäben, dass fast alle Pflanzen kleinste Organismen als Begleiter haben. Fest stand, dass ununterbrochener Anbau derselben Pflanze auf demselben Boden bald zur Unfruchtbarkeit für diese Pflanzenart führt und nur längere Ruhe des Bodens für sie wieder die Fruchtbarkeit hervorruft. „Nur sachverständiger Wechsel der Frucht und Wiederkehr in nicht zu eng begrenztem Zeitraume gestatten daher ununterbrochenen Anbau des Landes.“ Endlich wurde hervorgehoben, dass eine hinreichende Düngung mit Stalldünger die Rübenmüdigkeit beseitige. Der Unterschied der Wirkung von Stalldünger und künstlichem Dünger beruht in der durch die kleinen Mengen und die sonstige Beschaffenheit des letzteren nicht erreichbaren Lockerung des Bodens. Durch diese wird für die Ernährung der Pflanzen, wie die Bereitung der Pflanzennahrungsmittel der unentbehrliche Luftzutritt ermöglicht oder auch verstärkt. Die Rübe stellt nun hieran besonders hohe Anforderungen, denen man mit nutzviehschwachem Betriebe nicht nachkommen kann.

Für die Aschersleben er lag es nahe, auf den Rübenbau ganz zu verzichten und den Rübensamenbau auf Kosten

der anderen Sämereien, die nicht gleiche Anforderungen stellten, einzuschränken. Die 1849 von Ökonomen gegründete Zuckerfabrik stellte ihren Betrieb ein, die alte hält ihn noch heute aufrecht, bezieht ihre Rüben aber fast ausschliesslich von den umliegenden Ortschaften. Die Aschersleben Landwirte bauen nicht mehr für sie. Ist also die Nematodenerfahrung den Aschersleben selbst nicht nutzbringend gewesen, so hat sie doch die Allgemeinheit vor Schaden behüten können, indem sie früh warnte vor einem Übernehmen im Rübenbau.[1])

§ 12. Anbau- und Ertragsstatistik seit 1878.

Seit den siebziger Jahren ist das Anbauverhältnis in den einzelnen Kulturen ungefähr konstant geblieben. Rüben werden in geringer Ausdehnung zu Futterzwecken gebaut. Der Rübensamenbau hat etwas abgenommen zu Gunsten der anderen Sämereien.

Von 1878 an haben wir eine amtliche Anbau- und Ertragsstatistik im preussischen Staate. Leider erfüllt diese nicht, was sie nach ihrer Bestimmung sollte: „Durch gemeindeweise Umfrage festzustellen, welche Bodenprodukte in den verschiedenen Landesteilen vorzugsweise angebaut werden, und in welcher Ausdehnung.“ In den Formularen

1) Die „Illustrierte landwirtschaftliche Zeitung“, 5. Januar 1910. „Zur Lage des Zuckerrübenbaues“ erörtert einmal wieder die Nematodenfrage. „Der Grund zu dem schlechten Gedeihen der Rüben liegt in der zunehmenden Verseuchung des Ackers mit Nematoden. In der Provinz Sachsen sind seit drei Jahrzehnten grosse Flächen des besten Bodens nicht mehr geeignet zum Rübenbau. Je höher die Kultur steigt, desto besser gedeihen die Rübenfeinde.“ Man sieht, dass auch heute die Nematodenfrage ihre Bedeutung hat, wenn sie wohl auch nicht die im zitierten Bericht verkündete Folge haben wird. Es wird dort eine hohe Steigerung der Rübenpreise gewünscht, wie sie dem jetzigen Bestreben, den Zucker zu verbilligen, widerspricht. Denn schliesslich hat man gelernt, der Rübenmüdigkeit zu begegnen, nicht zum mindesten hat hier die Aschersleben Erfahrung Aufklärung gebracht.

befinden sich bestimmte Fragen vorgedruckt. Da die Sämereien unter keine Rubrik passen, sind sie nur insgesamt angegeben und nicht, wie es ihrer vorzugsweisen Nutzung in der Ascherslebener Flur entsprechen würde, in Detailangaben. Für die letzten Jahre fehlen merkwürdigerweise Angaben ganz.

Es wurden gebaut in ha (nach Schätzung):

	78	83	86	90	93	98	02	05	09
Sommerweizen				20	60	30	80	200	400
Winterweizen	306	30	125	125	100	200	250	300	150
Roggen	204	200	120	120	150	125	100	100	—
Gerste	1302	1500	1500	1500	1400	1100	1000	1000	1000
Hafer	612	500	1300	500	500	650	900	1000	900
Mais	127	—	—	—	—	—	—	—	—
Getreide	2429	1230	3045	2265	2210	2175	2630	2600	2450
Kartoffeln	638	500	400	500	500	460	500	500	500
Zuckerrüben	179	100	30		10	30	50		150
Futterrüben	76			30	350	125	150		
Andere Hackfrüchte	225	48	—	—	—	—	—	—	—
Rübensamen	500	400	?	?	1100	600	?	?	?
Sämereien	133	600	?	?		676	?	?	?
Hackfrüchte	1751	1648	?	?	1860	2031	?	?	?
Klee	255	150	?	?	40	75	?	100	verwintert
Luzerne	26				80	75		80	120
Esparsette	102				40	15		—	—
Wiesen	155	155	155	155	200	145	—	145	145
Weiden	34	—	—	—	—	—	—	—	—
Brache	25	—	—	—	—	—	—	—	—
Futterpflanzen	597	305	?		360	310	—	325	325

Die Sämereien waren als Handelsgewächse bezeichnet. Dies empfiehlt sich nicht, da man unter Handelsgewächsen solche Pflanzen versteht, die verarbeitet in den Handel kommen, wie Gespinstpflanzen, Hanf, die Ölpflanzen u. a. m. Die Rübe, die bisweilen zugerechnet wird, wie es zugäng-

lich wäre, wird allgemein als Hackfrucht bezeichnet. Das wird auch für ihren Samen und für die Gemüsesämereien passend sein, deren Kulturen in Bodenbearbeitung und Pflege den Rüben ähnlich sind, während die gewöhnlich mit „Handelsgewächs“ bezeichneten Pflanzen durchweg eine abweichende Bearbeitung fordern.

Die Getreidearten werden daher im Durchschnitt mit 2500 ha oder 52,1%, die Hackfrüchte mit 2000 ha oder 41,7%, die Futterpflanzen mit 300 ha oder 6,2% angebaut. Der Spezialartikel der Sämereien allein nimmt 1100 ha ein (1869 über 5640 Morgen oder 1410 ha) oder 22,9%. Die Brache 1878 war das dem in Aschersleben garnisonierenden Husarenregiment als Übungsplatz gehörende Feld und wird, seitdem das Regiment verlegt ist, mit bebaut. Bemerkenswert ist die Zunahme der Weizenfläche in den letzten Jahren infolge der guten Weizenpreise. Die Roggenfläche ist geringer geworden. Desgleichen die der Kartoffel gewidmete Fläche. Die früher in der Stadt arbeitenden Brennereien haben ihren Betrieb in den sechziger Jahren aufgegeben. Die Kartoffelernte findet in der Stadt als Ess-, teils als Futterkartoffel Verwendung. Die Futterpflanzen haben gleichfalls abgenommen.

Die Erntestatistik ergibt an geschätzten Durchschnittserträgen in kg pro ha

	78	81	83	86	90	93	98
Weizen	1 700	1 970	3 000	1 300	3 000	3 000	2 600
Roggen	1 400	2 000	2 000	2 400	1 800	2 000	2 400
Gerste	2 000	2 500	2 000	2 400	2 000	2 400	2 400
Hafer	1 600	2 000	2 000	1 000	2 400	1 200	2 400
Kartoffeln	12 000	14 000	14 000	12 900	9 000	6 000	9 000
Zuckerrüben . . .	20 000	24 000	23 000	20 000		10 000	20 000
Futterrüben . . .	24 000	16 000	16 000		24 000	12 000	30 000
Rübensamen . . .	1 400		1 320				
Klee	2 400	3 000	1 000	2 000	2 000	2 000	6 000
Luzerne	2 500	3 500	2 500	2 000	2 000	3 000	6 000
Wiesen	2 000	2 500	2 000	3 000	3 000	3 000	4 000

Die Erträge aller Getreidearten sind gestiegen und zwar ganz beträchtlich. Auch die Futtergewächse lassen einen Fortschritt erkennen. Das Gegenteil zeigen die Sämereien. Doch fehlen hier genaue Angaben über die einzelnen Arten, sodass ein sicheres Urteil nicht gegeben werden kann. Auch sind deren Erträge von dem Wetter abhängig und schwanken sehr.

Der durchschnittliche Ertrag ist in ha pro dz.:

	Weizen	Roggen	Gerste	Hafer	Kartoffel
Regbez. Magdeburg[1])	24,2	14,6	22,6	19,2	122
Merseburg	23,0	15,8	21,9	18,8	123
Erfurt	17,4	13,8	19,3	15,0	108
Aschersleben . . .	25,0	20,0	24,0	22,0	90

Mit Ausnahme der Kartoffel bringen in Aschersleben alle Kulturen Durchschnittserträge, die höher sind als die provinzialen im allgemeinen. Die Höchsterträge, die hier erzielt werden, werden wohl selten erreicht und noch seltener überschritten. So werden des öfteren geerntet von Weizen 40, Roggen 24,0, Gerste 36, Hafer 32, Kartoffeln 200 dz pro ha. Auch die Sämereien bringen oft, wenn das Wetter im Jahre günstig war, sehr hohe Erträge. Leider fehlen über diese genaue Angaben aus anderen Bezirken, mit denen die Aschersleben verglichen werden könnten.

Die einzelnen Fruchtarten verteilen sich auf 100 ha der Gesamtackerfläche

	in Getreide	Hack-frucht	Handels-gewächse	Futter-pflanzen	Brache und Weide
Preussen[2]) . . .	61,6	17,6	0,6	9,5	9,3
Sachsen	63,5	24,4	0,9	6,9	2,7
Aschersleben . .	52,1	41,7	Sämerei. (22,9)	6,2	—

1) 10. Jahresdurchschnitt 1896—1904.

2) Landwirtschaft und Landwirtschaftskammer, S. 19.

Es wird also in unserer Feldflur von der Gesamtfläche ein geringerer Prozentsatz dem Getreide, ein ganz wesentlich höherer dem Hackfruchtbau gewidmet. Letzteres ist bemerkenswert, da der Provinzialdurchschnitt schon eine Ausnahmestellung in Preussen einnimmt infolge seines ausgedehnten Rübenbaues. Die Brache, die schon in Sachsen gering ist, fehlt in Aschersleben ganz.

Aus diesen Zahlen sehen wir, dass in Aschersleben er Flur der Fruchtwechsel herrschend ist und die Sämereien eine bedeutende Stellung in unserer Wirtschaftsweise einnehmen. In der fruchtbaren nahen Aue wird der Wechsel zwischen Halm- und Blattfrucht nicht eingehalten. Hier ist es durch erhöhte Anwendung von Arbeit und Kapital möglich geworden, den freien Wirtschaftsbetrieb durchzuführen. Frühkartoffeln, Gurken, Gemüse aller Art rechtrechtfertigen hier alle Aufwendungen, die für ihre Kultur gemacht werden, wie es aber in Nähe jeder Stadt der Fall ist.

Kapitel V.

Der Samenbau.

§ 13. Die vorzüglichsten Vertreter des Aschersleben er Samenbaues.

Die Wirtschaftsweise in der Aschersleben er Flur ist durch die Eigenart der Samenkulturen bedingt. Hierbei hat der Landwirt manche von der allgemeinen Weise abweichende Rücksichten zu nehmen. Vor allem hat er Ware von guter Beschaffenheit zu erzeugen. Alle Hilfsmittel der landwirtschaftlichen Technik versagen ihre Wirkung, wenn nicht ein einwandfreies Saatgut verwendet wurde. Nicht jeder Pflanzenbauer kann das seine selbst erzeugen, da die Behandlung

der einzelnen Samenpflanzen mühevoll ist. So hat sich eine Arbeitsteilung zwischen Pflanzenbau und Saatgutbau herausgebildet.

Wenn der Landwirt das Ziel verfolgt, durch „richtige Anbaumethoden ein gut brauchbares Saatgut und zugleich davon eine grosse Masse zu erzielen, muss er dem Umstand Beachtung schenken, dass die Kulturaufgaben beim Samenbau nicht immer die gleichen sind, als beim Anbau der Pflanzen zur wirtschaftlichen Nutzung".[1]) Alle Pflanzen, deren Stengel, Blätter und Wurzeln genutzt werden, verlangen beim Bau zur Samengewinnung eine nicht unerheblich abweichende Behandlung im Gegensatz zu den Pflanzen, deren nutzbare Teile zugleich das Saatgut ausmachen, z. B. den Körnerfrüchten. Der Grund liegt darin, dass die höchste Entwicklung der vegativen Tätigkeit der Pflanze, die sich in massenhafter Ausbildung der Lebensorgane, Wurzel, Stengel, Blätter äussert, nicht parallel geht der grössten Reproduktionsleistung. Daher kommt die Trennung in gelegentliche und planmässige Samengewinnung.

Die planmässige Samengewinnung kommt zunächst bei den zweijährigen Pflanzen in Betracht, wie fast allen Wurzelgewächsen und Kohlarten. Dabei bereitet das Überwintern der im zweiten Jahre auszupflanzenden Pflänzlinge Schwierigkeiten und erfordert volle Sachkenntnis, da diese leicht verderben.

Die vorzüglichen Eigenschaften, die das Saatgut mancher Saatzuchtgebiete aufweist, verdankt es neben der Eigenart des Bodens und der günstigen klimatischen Verhältnisse „gewissen Anbau- und Zuchtmethoden, gewonnen auf Grund langjähriger Erfahrungen".

---

1) Settegast, Die landwirtschaftlichen Sämereien und der Samenbau' Leipzig 1892, gibt eine ausführliche methodische Schilderung des Samenbaues. Der 3. Abschnitt (S. 53– 89) des 1. Teiles schildert die allgemein giltigen Massnahmen beim Samenbau, von denen wir die Hauptpunkte bringen. Hier s. S. 1.

Die zweckentsprechende Kulturbehandlung äussert sich einmal in der Bodenzurichtung, Düngung und richtigen Aussaat und Pflege der Pflanzen, zum anderen in der Auswahl des Saatmaterials. Hiermit kommen wir auf die Sonderung in Pflanzen- und Samenzucht einerseits und Samenproduktion andererseits. Zunächst ist der Samenproduzent sein Samenzüchter; er benutzt zur Erreichung seines Zieles dieselben Mittel wie der Pflanzenbauer, da „dieselben Faktoren, die einen energischen Pfanzenwuchs zeitigen, einen reichen Blütenansatz bewirken. Nur in der Art, die Wachstumsfaktoren wirksam zu machen und in der Bemessung derselben wird man einen Unterschied machen, je nachdem grosse Menge nutzbarer Pflanzenmasse oder mehr Samen erzielt werden soll".[1]) So wird z. B. durch weiten Stand der Samenpflanzen die Lichtmenge für die einzelnen Pflanzen reichlicher bemessen, durch reichliche Gaben von Phosphorsäure in der Düngung wird die Blüten- und Fruchtbildung in stärkerer Weise angeregt und der Reifeprozess beschleunigt.

Vor allem sind folgende Kulturmomente für den Samenproduzenten zu beachten: 1. Bodenbearbeitung und Düngung, 2. Durchwintern der Pflänzlinge, 3. Ansaat und Auspflanzen, 4. Pflege während des Wachstums, 5. Ernte- und Samenreinigung.

Aus den grösseren Anforderungen, die die Sämereien an den Boden stellen, ergibt sich das Erfordernis eines höheren Arbeitsaufwandes. „Die Verlängerung der Vegetation über das sonst übliche Ziel der Aberntung bei Ausbildung der Blatt- und Wurzelorgane bis zur reproduktiven Wachstumssphäre, d. h. bis zum Blüten- und Fruchtansatz, erhöht die Ansprüche der Pflanzen an die physikalische Beschaffenheit und den Nährstoffgehalt des Bodens."[2]) Sodann muss durch stärkere Bearbeitung eine bessere Reinigung, ja eine vollkommene Befreiung des Bodens von allen Unkräutern angestrebt werden. Die Samenpflanzen

1) Settegast, a. a. O., S. 53.
2) Settegast, a. a. O., S. 54.

stehen in weiter Entfernung, decken den Boden weniger durch Beschattung und können sich so weniger ihrer Feinde erwehren. Denn „je dichter die Kulturpflanzen stehen, desto mehr schützen sie sich selbst im Kampf ums Dasein gegen Unkräuter; je weiter sie stehen, desto mehr muss ihnen dieser Schutz von den Menschen zu Teil werden".[1]) Dies geschieht am besten durch gute Ackerkultur. Bedeutungsvoll ist auch der Zeitpunkt für die einzelnen Arbeiten. Der Acker muss möglichst im Herbst nach der Getreideernte flach und später noch vor dem Zufrieren tief gepflügt werden, damit der Frost seine aufschliessende und lösende Tätigkeit zur Geltung bringen kann. Im Frühjahr folgt dann die weitere sorgfältige Bearbeitung.

In der Düngung verlangen alle Samenpflanzen einen guten Nährstoffgehalt, die wenigsten frische Düngung. Dies ist bedeutungsvoll für die Aschersleben er Landwirte, da darauf die Durchführung des nutzviehschwachen Betriebes ruht. Mit dem ausschliesslichen Samenbau eine entsprechende Viehzucht zu verbinden, ist ja auch schwierig wegen des Mangels an Futter, da die Rückstände der Sämereien nicht so bedeutend sind, als dass viel Vieh unterhalten werden könnte. Es gibt Äcker, die seit einem halben Jahrhundert ohne natürlichen Dünger geblieben sind, und doch Höchsterträge an Sämereien sowohl als an Getreide bringen. Vom Rübensamenbau gilt letzteres nicht. Für reichliche Zufuhr von Stickstoff und Phosphorsäure muss bei allen Sämereien durch Zugabe entsprechender künstlicher Düngemittel gesorgt werden.

Nicht leicht ist es, die nicht winterfesten Pflänzlinge der zweijährigen Pflanzen durchzuwintern, da sie leicht in Fäulnis übergehen. Am besten wäre es, sie auf ihrem Standorte zu belassen. Das ist bei grossen Flächen schwer durchzuführen, und aus wirtschaftlichen Rücksichten ist es geboten, das Feld zu räumen, um an Raum und Kosten

1) Settegast, a. a. O., S. 54.

der Aufbewahrung zu sparen. Sodann ist es angebracht, vor dem Winter eine Auslese der Pflänzlinge eintreten zu lassen und nur gute Exemplare zu überwintern. Diese werden in Gratte oder Mieten gesetzt, mit Erde beworfen und mit schlechten Wärmeleitern, wie Stroh oder Spreu, bedeckt zur Abhaltung des Frostes.

Beim Auspflanzen der Stecklinge ist auf richtigen Abstand zu achten. Die Blütenstempel entwickeln sich seitlich und müssen hierzu Raum und Licht haben. Verschiedene Sorten derselben Art dürfen nicht nahe aneinander gepflanzt werden, da dann eine Kreuzbefruchtung stattfindet und die wichtige Sortenreinheit zerstört wird.

Da auch die Unkrautpflanzen aus weitem Stande, guter Beleuchtung usw. Vorteil ziehen, müssen die Pflanzen durch vier- bis fünfmaliges Hacken teils mit der Handhacke, teils mit dem Pfluge geschützt werden. Das dient auch zur Lockerung des Bodens, wenn er durch Witterungseinflüsse festgeschlemmt ist. Die Hacke eröffnet dann den zum Stoffumsatz erforderlichen atmosphärischen Sauerstoff wieder den Eintritt.

Die Ernte wird durch das leichte Ausfallen des Samens erschwert. Bei ungünstigem Erntewetter kann dadurch gänzliche Ertragslosigkeit herbeigeführt werden. Viel kommt auf die richtige Erkennung der Samenreife an. Man darf nicht warten bis zur vollständigen Loslösung des Samens aus dem organischen Verbande der Pflanzen und unterscheidet daher die Schnittreife von der Vollreife. Zu dieser ist die Nachreife während des Absterbens der Pflanze nötig, während der die Bildungsstoffe ihre Wanderung nach dem Samen fortsetzen, sich dort ablagern und zu dessen gänzlicher Ausbildung beitragen.

Das Loslösen des Samen von den Stauden geschieht allgemein durch die Dampfdreschmaschine. Danach folgt die Reinigung des Samens. Von ihr hängt zum bedeutenden Teil der Gebrauchswert und die Marktfähigkeit der Ware ab. Alle fremden Bestandteile, schlechte, kleine und leichte

Körner sind zu entfernen. Diese Arbeit wird unter Zuhilfenahme verschiedener Reinigungsmaschinen während der Wintermonate vollbracht. Die Reinigungsmaschinen haben alle das „Prinzip, die Samenmasse in Bewegung zu setzen und dann ihr hemmenden Widerstand entgegenzusetzen, der je nach der Beschaffenheit der Elemente des Samens diesen in seiner Bewegung hindert und die gleichartigen Partien an gesonderten Orten zurückhält".[1])

Gemüsesamenbau wird in Aschersleben seit Beginn des XIX. Jahrhunderts betrieben. Doch erst im innigen Anschluss an das Aufblühen der Rübenzuckerindustrie nimmt er eine allgemeine Bedeutung ein durch die grossen Mengen Rübensamen, die nun verlangt werden.

Unterschieden wird bei der Runkelrübe zwischen Futter- und Zuckerrübe. Letztere hat sich aus jener unter dem Einfluss eigenartiger Kultur und Züchtung entwickelt. Wie beim Anbau zur Nutzung die Kultur beider Pflanzen wesentlich nur durch grösseren Aufwand von Kapital und Arbeit bei der Zuckerrübe gegenüber der Futterrübe unterscheidet, so weicht der Samenbau nur durch grössere Sorgfalt bei der Zucht und sonstige Behandlung der ersteren Pflanzen gegenüber der anderen ab. Sonst gelten für die Beurteilung des Saatgutes und für den Samenbau dieselben Grundsätze.

Der Rübensamen besteht aus „Körnern oder Kernern, die eine Vereinigung einer Anzahl Früchte darstellen". Dieses Fruchtknäuel ist entstanden aus einer Anzahl zusammensitzender und miteinander verwachsener Blüten, die sich mit anderen Blütenknäulen zu einer langgestreckten Ähre vereinigen. Die Produktion des Rübensamens stellt höhere Anforderungen an den Produzenten als jede andere Samenart. Obenan stand und steht das Bestreben, den Zuckergehalt der Rüben zu erhöhen. Da die Rübe sehr veränderungsfähig ist, tritt leicht eine Degeneration ein, sodass schon zur Erhaltung vorzüglicher Eigenschaften eine fortgesetzte, sorgfältige Züchtung nötig ist.

1) Gross, Der praktische Gemüsesamenbau, S. 120.

Der Züchter hat die zur Fortzucht tauglichen Pflanzenindividuen auszuwählen, wobei massgebend ist die „äussere Beschaffenheit der Rübe und der Blätter, das spezifische Gewicht der Rübe, ihr Zuckergehalt und ihr Gehalt an fremden Stoffen“.[1])

Die Arbeit ist mühevoll. Der Preis des so gewonnenen Samens würde zu hoch sein, als dass er als Saatgut für Gebrauchsrüben in Betracht käme. Sein Zweck ist die Erzeugung von Eliterüben, die wieder zur Samengewinnung dienen. Das Bestreben von den Mutterrüben eine möglichst grosse Nachkommenschaft und in der zweiten Generation möglichst viel Samen zu gewinnen, hat zur sogenannten Stecklingszucht geführt. Hierbei wird der Same in Drillreihen ausgesäet. Die Pflänzlinge bleiben unverzogen stehen, sodass sie nur fingerdicke Wurzeln bilden. Die Ernte erfolgt durch Auspflügen oder Ziehen, die Überwinterung in Mieten. Bei diesen kleinen Stecklingen wird an Ackerfläche gespart, die Kosten des Transportes, Einmietens und Auspflanzens sind geringer als wenn man ausgewachsene Rüben zum Samenbau verwendete. Ausserdem reifen die Samenknäule bei Stecklingsrüben gleichmässiger.

Bei der Auspflanzung der Samenrüben ist in erster Linie die richtige Auswahl der Ackerstücke von Wichtigkeit. Tiefgründige, feuchte Böden, die nicht zu den besten Rübenböden zu gehören brauchen, bringen die höchsten Samenerträge. Der Acker muss sich feucht erhalten, dabei aber sich zu erwärmen vermögen. Dies sind Eigenschaften, die sich selten und am ehesten in den humusreichen Bodenarten finden.

Die Reife der Fruchtknäule erkennt man daran, dass sie braun gefärbt sind und beim Durchbeissen weiss und mehlig erscheinen. Sie tritt bei den einzelnen Zweigen derselben Pflanzen ungleich ein. Nach dem Abschneiden des Samens muss er in kleinen Bunden 10—14 Tage auf dem Felde nachtrocknen. Dann erst kann er eingefahren

1) Settegast, a. a. O., S. 58.

werden. Hat der Samen unter längerer Regenperiode zu leiden, wird er in der Farbe unansehnlich. Er trocknet sehr schwer und verliert auch viele Samenkörner. Nach dem Dreschen mit der Dampfdreschmaschine muss er über eine Stoppelmaschine gehen, um Spreu und Stengelteile zu beseitigen. Der Ertrag schwankt im Mittel zwischen 20—30 dz vom ha beim Zuckerrübensamen, der Ertrag von Futterrübensamen ist um einige dz geringer.

Ähnlich ist die Kultur des Cichoriensamens. Der Cichorienbau erfolgt fast ausschliesslich zur Herstellung eines Kaffeesurrogates. Der grösste Teil wird in der Magdeburger Börde gebaut. Für ihre Kultur, auch die ihres Samens gilt im wesentlichen das für die Rübe geeignete. Auch hier wird Elitesaat zur Stecklingszucht verwandt. Grosse Sorgfalt erfordert das Überwintern, da die Stecklinge leicht verderben, wenn sie zu warm liegen. Frost verträgt die Cichorie eher, daher wird früh mit dem Auspflanzen begonnen. Die Samenreife im September ist erkennbar am Gelbwerten der Blütenstengel und dem Entfärben und Hartwerden der Früchte. Diese werden gern von den Vögeln gefressen, die grossen Schaden anrichten, wenn der Samen bei ungünstiger Witterung lange auf dem Felde stehen muss. Man sucht sich zu wehren dadurch, dass von früh bis zum Abend „gehütet" wird, d. h. dass die Vögel durch Lärmen von den Stauden abgeschreckt werden. Das Erntergebnis befriedigt bei 8 dz pro ha.

Gleiches gilt vom Anbau der Petersilienwurzel. Auch hier die Trennung in Stecklingszucht und Samenbau; die Pflanze wächst auf jedem Boden, doch liebt sie leichten Lehm. Der Boden muss gelockert sein, die Düngung ist nicht stark. Die Reife tritt im September ein und kennzeichnet sich am Gelbwerden der Stengel; dabei werden die Früchte dunkelgrün und hart. Der Ertrag ist 8—12 dz pro ha.

Beim Mohrrübensamenbau ist die Auswahl der Saatrüben besonders sorgfältig zu treffen und ihrer Über-

winterung Sorge zu schenken, da sie leicht erfrieren. Sie können erst gepflanzt werden, sobald das Wetter wärmer wird. Für sorgfältiges Rein- und Lockerhalten erweist sich die Planze besonders dankbar, da dadurch der Blütenansatz wesentlich gefördert wird. Im September tritt die Samenreife ein. Diese erfolgt sehr ungleich, die Ernte ist daher schwierig. Man erkennt die Reife am Verfärben der Dolden, die graue Farbe annehmen. Dabei fallen die Körner leicht ab. Man muss daher die reifen Dolden ausschneiden. Gewöhnlich macht man drei Schnitte, den letzten Mitte Oktober. Die Dolden müssen auf Böden nachtrocknen und vor dem Maschinendrusch angefeuchtet werden, da die Körner leicht zerschlagen werden. Die Reinigung erfolgt mittels geeigneter Siebe. 6—12 dz werden gewöhnlich auf dem ha geerntet.

Als unsichere, aber wertvolle Kultur sei der Zwiebelsamen erwähnt. Die Knollen werden im Herbst aufgenommen und auf Böden zum Nachtrocknen gebracht. Sie müssen schon auf dem Felde ziemlich trocken werden, da sie sonst auf dem Boden faulen. Nach sorgfältiger Auslese werden die Knollen schon Ende Februar, wenn das Wetter es erlaubt, oder Anfang März verpflanzt. Unter Frösten leiden sie dann nicht mehr. Sehr gefährlich werden aber die Herbstfröste. Zögert sich die Reife hinaus, kann die ganze Kultur dadurch vernichtet werden. Die Fruchtstände werden abgeschnitten und zum Nachtrocknen auf den Böden in dünner Lage ausgebreitet. Ist das Wetter regnerisch und trübe, kann der Samen noch auf dem Boden auswachsen und den Wert als Saatgut verlieren. Die Samenrosen müssen deshalb bis zum Trockensein täglich gewendet werden. Auch der gedroschene und gereinigte Same bedarf noch dünner Ausbreitung zum Nachtrocknen. Der Ertrag ist 3—6 dz pro ha.

Viel verbreitet ist auch eine einjährige Pflanze im Anbau zur Samengewinnung in Ascherslebener Flur: das Radieschen, dessen zarte Knollen im Frühjahr gern gegessen

werden. Beim Bau zur Samengewinnung müssen vor allem die Sorten rein gehalten werden; die Gefahr der Wechselbefruchtung ist sehr gross. Die Aussaat geschieht im April mit der Drillmaschine. Die Ernte fällt in den Ausgang August, die Pflanzen werden gezogen oder geschnitten. Auch sie müssen auf dem Felde nachreifen und trocknen. 10—18 dz werden auf dem ha geerntet.

Es sind dies die Hauptvertreter des Aschersleben er Samenbaues. Noch manches liesse sich hinzufügen, doch soll hier nur das für unser enges Gebiet typische zur Darstellung kommen. Deshalb soll auch der Anbau von Gemüse, Frühkartoffel, Gurke und anderen Kulturen, die wichtig für viele städtische Wirtschaften sind, nicht erörtert werden. Derartige Kulturen werden in jeder städtischen oder stadtnahen Landwirtschaft betrieben und haben besondere Eigentümlichkeiten, deren Charakter abweicht von dem der Samenkulturen.

Kapitel VI.

Die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft.

§ 14. Die wirtschaftliche Lage vor dem Rübenbaue.

Wenden wir uns einer allgemeinen Betrachtung über die wirtschaftliche Lage der Aschersleben er Landwirte zu. Da die Viehhaltung eine allgemein beschränkte ist, können wir den Erlös derselben als nebensächlich unberücksichtigt lassen. Allein der Erlös aus den direkten Ackerbauerzeugnissen ist bestimmend für das Einkommen der Ackerbürger. Auch hier gilt das bei dem Pachtwesen gesagte, dass eine genaue Erhebung unmöglich ist. Die Einkommensteuer wird erst seit zwei Jahrzehnten erhoben, sie allein könnte ein Bild

der Einkommensverhältnisse geben. Diese während der letzten Jahre zu verfolgen, verbietet sich aber für ein so kleines Gebiet aus persönlichen Gründen, da niemand eine öffentliche Darstellung seiner Vermögenslage gestattet und bei der geringen Zahl der grösseren Landwirte auch bei allgemeinen Angaben die Geheimhaltung nicht bewahrt bliebe. Auch würde eine solche Untersuchung nur in beschränktem Masse einen Anhalt über die Lage der Landwirtschaft geben und die Entwicklung einer längeren Zeit garnicht erfassen können.

Wir können bei der Betrachtung der Rentabilität der Landwirtschaft aus der Entwicklung der Betriebe im Laufe des Jahrhunderts in gewissem Sinne Schlüsse ziehen. Da sich bei unserer Untersuchung herausstellte, dass die meisten der jetzt bestehenden Wirtschaften früher in kleinerem Umfange bestanden, und sie sich allmählich ausdehnten, dürfen wir daraus auf ihre Rentabilität im allgemeinen schliessen. Über die Lage im einzelnen finden wir Angaben in den Chroniken der Stadt.

In das XIX. Jahrhundert war die Landwirtschaft Ascherslebens mit banger Sorge getreten. 1799 hatte die Gegend unter Futtermangel zu leiden gehabt, sodass ein grosser Teil des Schafbestandes eingegangen war. 1800 hatten späte Nachtfröste grossen Schaden getan, die Kartoffeln und Bohnen erfrieren liessen. Dann war eine Dürre eingetreten, sodass viele Äcker unbestellt bleiben mussten und trotzdem viele Pferde den ungewohnten Anstrengungen erlagen. Die Ernte war gering, dafür aber die Preise hoch. Bis zur Ausbreitung des Eisenbahnnetzes in der Mitte des Jahrhunderts hatte jede Gegend für ihren Getreidebedarf selbst zu sorgen. Daher richteten sich die Preise nach dem Ernteausfall, denn eine Zufuhr des voluminösen Produktes war bei dem unentwickelten Verkehr und den schlechten Wegen mit bedeutenden Kosten verbunden. Dem örtlichen Markt war so ein gewisser Schutz gewährt. Andernfalls waren oft gute Ernten wegen des Mangels an Absatz nicht günstig für die Landwirte, da der Preis ein ganz unlohnender blieb, wie

denn die grosse Agrarkrise der zwanziger Jahre in zu guten Getreideernten zu sehen ist.

Für unsere Landwirtschaft war bei guten Getreideernten ein beschränkter Absatz nach dem nahen Harze möglich, der seinen Bedarf damals noch nicht selbst deckte. Aus dem Jahre 1811 hören wir, dass im Durchschnitt der letzten drei Jahre ausgeführt wurde aus der Stadt:

an	nach dem Auslande		nach dem Inlande	
	Wispel	Scheffel	Wispel	Scheffel
Weizen	18	19	29	—
Roggen	65	1	126	3
Linsen	9	5	1	6
Gerste	459	21	130	12
Hafer	155	9	85	15
Rübesaat . . .	15	3	—	—

Den Verkehr besorgten einige Fuhrleute, die wöchentlich die benachbarten, an Flüssen gelegenen Städte Bernburg, Alsleben, Magdeburg und die Vororte des Harzes Quedlinburg und Nordhausen aufsuchten.

Von dem Auftreten des Brandes beim Weizen und manchen anderen kleinen Schäden berichten uns die Chronisten aus den ersten Jahren des Säkulums. Doch dann traten die politischen Ereignisse in den Vordergrund, sodass man wirtschaftlichen Fragen und Sorgen nicht die gewöhnliche Aufmerksamkeit schenkte. Vielfach ruhte ja damals das Wirtschaftsleben infolge der Kriegsnot. Die Landwirtschaft, die für die Ernährung der Truppen im Felde zu sorgen hatte, musste ihren Betrieb aufrecht erhalten. Dass der in der Stadt ein schon entwickelter war, bezeugt uns in dem öfter zitierten Bericht an seine vorgesetzte Behörde das Stadtoberhaupt. Interessant ist es, festzustellen, dass damals wie heute sich Industrie und Landwirtschaft in ihrem Wohlergehen bedingen. So ist infolge des Darnieder-

liegens der für Aschersleben wichtigen Tuchmacherindustrie[1]) die Bevölkerung gezwungen ihren Bedarf einzuschränken, woraus Unrentabilität der Landwirtschaft folgt. So ist nach dem Bericht 1811 zu befürchten, dass bei weiter sinkenden Getreidepreisen und Mangel an Absatz bei den anderen Kulturen eine Rückwirkung der schlechten Lage der Industrie der Stadt, „bei gleichzeitig noch hohen Pachtpreisen der Grundstückswert sinken, der Vermögenszustand der Wohlhabenden sich verringern und die ärmeren Volksklassen bei der sich fühlbar machenden Nahrungslosigkeit noch mehr in Armut geraten werden".

Nach den Befreiungskriegen hob sich die innere Lage der Stadt wieder. 1817 war die Ernte gering, sodass der Weizen auf 24 M. pro Ztr. und der Roggen auf 18 M. steigt. Für Aschersleben war die Ernte mit verringert durch ein ungeheures Auftreten der Hamster.[2]) Allein 10 900 Stück dieser gefrässigen Nager wurden in der städtischen Feldflur getötet. 1822 wird als Mäusejahr bezeichnet. Auch diese kleinen Nager treten oft sehr merklich auf, doch gehen sie stets bald infolge Witterungseinflüssen wieder zu Grunde.

Die in die zwanziger Jahre fallende Agrarkrise ist auch in der Aschersiebener Landwirtschaft zu spüren. Wir hören aus späteren Jahren von billigen Ackerpreisen, die weitschauende Ratsherren Acker für die Stadt erwerben liessen, dem wohlhabende Bürger folgten. Die Krise der zwanziger Jahre wird den Anstoss gegeben haben, dass mehrere Ökonomen ihren Betrieb haben aufgeben müssen. Für die

1) Der Grund ist „der nach fremden Ländern verloren gegangene Handel", dessen Wiederherstellung zusammen mit einem gänzlichen oder temporären Wollausfuhrverbot wird als Mittel, die Wollmanufaktur vor dem Aussterben zu bewahren angegeben; von der Regierung werden dahingehende Massnahmen erbeten.

2) Gegen die Hamster ist im Laufe der Jahre manch erbitterter Kampf geführt, doch sind sie immer siegreich auf dem Platze geblieben. Noch heute richten sie vor allem in den entlegenen Feldmarken vielfach grossen Schaden an. Weder die Organisation ständiger Hamsterfänger noch das Giftlegen hat sich als wirksam gegen die Plage erwiesen.

Gesamtheit der Landwirtschaft ist jedoch anzunehmen, dass sie leicht über diese Krise kam, da durch andere Kulturen, deren Absatz sich besser stellte als der des Getreides, ein Ausgleich gegeben war. Von dem Chronisten wird uns nichts von dem Darniederliegen des städtischen Wirtschaftslebens infolge der Krise, die Erwähnung findet, berichtet.

Die Angaben der Historiker über die innere Lage der Stadt für die nächstfolgende Zeit beschränken sich auf die Höhe der Getreidepreise. 1832 weisen sie als ausser-gewöhnlich auf das Eintreten später Nachtfröste hin, die gewisse Kulturen erfrieren lassen. 10 Jahre später ist das Auftreten der Mäuse derart, dass Prämien zu ihrer Vertilgung ausgesetzt werden. Die Ernte war so schlecht, dass eine Lebensmittelteuerung die Folge war. Während man sonst Kartoffeln ausgeführt hatte, wurden dieses Jahr aus den Nachbarorten welche eingeführt. Die Ökonomen und Tuchmacher liessen Arbeiter feiern, sodass seitens des Magistrates Notstandsarbeiten vorgenommen wurden. Wegen Futtermangels sahen sich dazu viele Besitzer genötigt, ihr Vieh zu schlachten. Das Jahr hat viel zum Sinken des allgemeinen Wohlstandes beigetragen. Die Chronik bemerkt dazu: „So ist ein ewig heiterer Himmel und eine immer lachende Sonne nicht für alle Fälle und Verhältnisse eine Wohltat, sondern mehr der naturgemässe Wechsel zwischen heiterem und trüben Wetter ist das richtige. „Die Wirkung des Jahres ist so nachhaltend, dass 1843 noch wohlhabende Ökonomen nicht imstande waren, den Anforderungen an Abgaben und Lasten gerecht zu werden und zur Aufnahme von Darlehen genötigt waren.

Der Übergang zur intensiven Wirtschaft wird auch manchem Ökonomen schwer geworden sein, da ein solcher Wechsel stets höheres Betriebskapital erfordert. Wie es immer schwer ist, aus alter Gewohnheit herauszukommen und wie man häufig in solcher Not auf den Gedanken geführt wird, sich durch Zusammenschluss über die schlechte Zeit gemeinsam hinwegzuhelfen, so gründeten die Aschers-lebener Landwirte in jener Zeit den „Ökonomischen Verein“.

1847 ist das Kartoffelkriegsjahr, das auch in unserer Stadt hellen Aufruhr brachte und das Einschreiten des Militärs nötig machte. Der Zorn des Volkes wandte sich vor allem gegen die Ökonomen. Man glaubte, dass diese Kartoffeln verborgen hielten, um sie später zu hohem Preise zu verkaufen. In einem Falle stimmte dies auch. Darauf begann eine Massenbettelei, bis durch ein umfassend organisiertes Hilfskomitee Lebensmittel zu billigem Preise verkauft wurden. Auch im folgenden Jahre stehen die Lebensmittel hoch im Preise. Die Getreidebrennerei wird dadurch unlohnend, zwei Ökonomen legen daher eine Dampfkartoffelspiritusbrennerei an. Die Kartoffelnot des Vorjahres hat also einem Überfluss Platz gemacht. Von den vier nun bestehenden Brennereien zahlt die Dampfbrennerei 4996 Taler Maischraumsteuer, die drei anderen 689 Taler. Die Brennsteuer beträgt zusammen 7624 Taler.

Mit den vierziger Jahren hatte der Rübenbau begonnen. Da die Fabrik viel Rüben aus den benachbarten Dörfern und Gütern bezog und den Ascherslebenern gegenüber ihre Monopolstellung ausnützen konnte, errichten 1849 mehrere Ökonomen eine zweite Zuckerfabrik. Der Zuckerrübenbau war so lohnend, dass man ihn in ungeheuerem Umfange ausdehnte. Dies hielt der Acker nicht lange aus, er versagte bald und wurde rübenmüde. In der kurzen Zeit des Rübenbaues hatten die grossen Wirtschaften ihren Betrieb ausgedehnt (die Statistik zeigt ein Steigen der Zahl der grossen Wirtschaften von 1859 an). Umsomehr machte sich jetzt der Rückschlag fühlbar. Mancher Betrieb war den Stürmen dieser Zeit nicht gewachsen. Zum Glück war jedoch ein Ausweg für die Ökonomen frei. Das Blühen der kleinen Betriebe zeigte den grösseren den Weg, den sie zu gehen hatten.

Die Ökonomen, die die Rübenkrise überstanden, wandten sich dem Samenbau zu. Damit wird die ganze städtische Landwirtschaft abhängig von dem Ertrag der Sämereien. Die Getreideernte hat wohl Einfluss auf den

Erlös der Wirtschaften, doch keinen entscheidenden. Sie wird nur als notwendige Beigabe angesehen, ohne die die Sämereien nicht bestellt werden können.

§ 15. Die Rentabilität des Samenbaues.

Der Anbau der Sämereien der Zeit beschränkte sich fast ganz auf die Aschersleben-Quedlinburger Gegend und deshalb war der Preis auch dem Ausfall der Ernte angemessen. Vor allem ist der Zucker- und Futterrübensamenbau lohnend. Seine Kultur hat man auch nach Aufgabe des Rübenbaues aufrecht erhalten. Manche der Landwirte pachteten unter grossen Opfern an Geld und Zeit Acker der umliegenden Ortschaften, die die Rübenmüdigkeit nicht kannten. Für solche Äcker, die über eine Stunde von der Stadt lagen, wurden bis 75 Mk. Pacht für den Morgen gegeben. Trotz hoher Unkosten aber erzielte man einen entsprechenden Reingewinn.

Auffallend sind die kolossalen Schwankungen in den Samenpreisen. Bis zu siebziger Jahren spiegelt sich der Ausfall der Ernte in Aschersleben Flur darin wieder. Wir führen in einer Tabelle für Hauptvertreter des Aschersleben Samenbaues die Preise an. Die Zahlen 1847 bis 1879 entstammen dem Wirtschaftsbuche einer mittleren Wirtschaft, und sind erzielte Preise. Von 1879 an ist uns die Tabelle von der Fa. Gebr. Dippe-Quedlinburg nach deren Katalogen zusammengesteilt worden (s. Tabelle S. 76).

Als Ausnahmejahre fallen auf 1881/82, 1893/94, 1909/10. Gerade diese Teuerungsjahre waren es, die den Landwirten einen grösseren Gewinn zukommen liessen.

Bis zu den siebziger Jahren war der Anbau ein beschränkter. Das Kriegsjahr 71 brachte eine Preissteigerung infolge überhäufter Samenaufträge. Im Jahre darauf folgte ein fühlbarer Rückschlag. Mitte der siebziger Jahre tritt dann eine allgemeine Stockung im Zuckerrübenbau ein infolge einer Überproduktion. Viele Zuckerfabriken in Böhmen

Es wurden erzielt für 100 kg in den Jahren

	Samen der		Cichorie	Peter-silien-wurzel	Möhre	Zwiebel	Ra-diese	Kohlrabi
	Futter-rübe	Zuker-rübe						
1847/59	—	18— 84	24—120	36—174	30 -156	78—480	—	40—480
1859/69	—	24—108	60—120	36—240	60—128	144—742	—	100 600
1869/79	—	26— 72	50—120	24— 96	30— 78	120—300	—	—
Die Katalogpreise[1]) von Gebr. Dippe waren:								
1879/80	72	—	180	60	130	320	150	240
1880	90	108	160	60	120	1100	120	450
1881	110	120	160	84	180	350	130	420
82	66	70	120	70	150	330	100	320
83	54	60	100	60	100	200	110	280
84	54	50	100	54	80	280	110	220
85	50	44	110	48	74	220	100	180
86	54	44	110	48	90	180	100	160
87	52	40	105	44	90	160	100	180
88	48	50	112	48	96	380	100	200
89	48	50	112	60	140	500	100	380
1890	68	52	112	66	100	520	100	280
91	96	56	112	84	150	400	100	560
92	76	52	140	104	150	260	120	400
93	150	100	—	140	180	560	300	760
94	40	50	160	52	90	260	100	240
95	32	36	72	32	48	220	84	200
96	30	30	60	32	48	200	84	180
97	36	36	60	32	48	200	78	160
98	66	40	60	90	72	240	78	150
99	80	50	84	140	140	280	80	150
1900	52	48	110	72	110	280	120	300
01	42	45	200	54	220	180	160	380
02	42	40	300	110	100	200	90	300
03	44	38	130	120	100	200	80	240
04	48	45	200	54	120	320	96	220
05	44	54	90	46	130	660	100	200
06	52	54	90	46	60	140	90	200
07	48	50	110	120	110	380	100	250
08	46	48	110	52	100	200	90	240
09/10	130	—	220	300	180	440	100	300

1) Zu den Katalogpreisen werden die Sämereien von den Firmen angeboten; doch sind sie im allgemeinen auch für die Handlungen den Samenproduzenten gegenüber verpflichtend, da die Anbaukontrakte mit 25—33% unter den Katalogpreisen abgeschlossen werden.

und sonstigem Österreich geraten in Konkurs. Der schlechte Geschäftsgang macht sich auf dem Samenmarkt fühlbar. Die Aschersleben er Landwirte haben Anlass zur Klage über schlechte Preise. Günstig ist für den Samenbau, als 1879 Amerika anfängt Rüben zu bauen. Doch ist die günstige Wirkung von kurzer Dauer. Der Samenbau breitet sich fortan mehr und mehr über die Provinz Sachsen aus. Hinzu kommt eine Einfuhr feinerer Gemüsesämereien aus Frankreich und Holland auf den deutschen Markt. Damit wird der Ausfall der heimischen Ernte nicht mehr massgebend für die Preisbildung. Mit der Erweiterung der Anbauflächen tritt auch in Deutschland selbst eine Überproduktion ein, sodass die Konkurrenz preisdrückend wirkt. Die Rentabilität für die Aschersleben er Landwirtschaft wird daher unsicher, ihren privatwirtschaftlichen Interessen ist die zunehmende Stabilisierung des Weltmarktes sehr zum Schaden, während die Allgemeinheit der Volkswirtschaft ganz sicher Nutzen daraus zieht. Doch sind bis heute stets noch Jahre mit guten Preisen gekommen, die auch trotz der schlechten Ernte den Landwirten hohen Reingewinn brachten.[1])

1893 war bei völliger Trocknis die Samen- und Getreideernte gleich schlecht. Doch gingen dafür die Preise für alle Samenarten derartig in die Höhe infolge gleichzeitiger Missernte in Holland und Frankreich, dass die Aschersleben er glänzende Einnahmen hatten. Die Notlage der deutschen Landwirtschaft im Anfang des letzten Jahrzehnts des XIX. Jahrhunderts teilten sie nicht. Dafür aber brachte 1896 mit einer totalen Missernte auch schlechte Samenpreise und damit eine sehr dringende Not, die den Verdienst der Vorjahre auslöschte. Auch die folgenden Jahre brachten geringe Samenerträge, sodass bei gleichzeitig schlechten Kornernten und Kornpreisen die Landwirte in eine wirkliche Notlage versetzt wurden. Diese erreichte ihren Höhepunkt, als 1905

1) Die Produktionskosten des Rübensamens berechnet man derzeit mit Pacht, Dung, Arbeit, ohne die Stecklinge in Anrechnung zu bringen auf 37½ Taler pro Morgen bei 10 Taler Pacht.

ein einziger Hagelschauer, wie ihn die Stadt im Laufe des Jahrhunderts noch nicht erlebt hatte, die Ernte von zwei Dritteln der städtischen Feldflur fast völlig vernichtete. Der Schaden betrug nach amtlicher Schätzung 1 Million Mark. Als Entschädigung der Hagelversicherung fielen auf einen Landwirt, der wenige Samensorten versichert hatte, 17000 M. Alle anderen waren unversichert. Wohl war des öfteren im Gartenbauverein über eine Hagelversicherung debattiert worden, doch man glaubte fest, dass die Stadt durch ihre örtliche Lage vor umfassenden Hagelschaden gesichert sei. Um so härter traf die völlige Vernichtung die Landwirte. Es bedurfte guter Ernten und nicht zum mindesten der guten Korn- und Samenpreise in den nächsten Jahren, um die Landwirte über diese Notlage hinwegzuhelfen. Zum Glück brachten die letzten Jahre in beider Beziehung den nötigen Ausgleich, sodass die Landwirtschaft in ihrer Wurzel gesund bleiben konnte. Seitdem sehen die Landwirte wieder mehr als in früheren Jahren ihr Heil in guten Getreidepreisen. Das letzte Jahr 1909—10 brachte dann bei im allgemeinen geringer Mittelernte Erträge durch die Höhe der Samenpreise, wie sie seit Jahrzehnten nicht gewesen waren. Veranlasst sind diese durch ein Erfrieren oder Verderben der Stecklinge bei allen zweijährigen Pflanzen in der Aschersleben-Quedlinburger Flur. Infolgedessen konnten nur beschränkte Flächen angepflanzt werden, die den Bedarf für 1910 nicht decken konnten. Durch die starke Nachfrage ist der Preis in eine früher für unmöglich gehaltene Höhe gestiegen.

Wichtig für die Rentabilität der Aschersleber Landwirtschaft ist noch der Ausgleich, den sie in der Mannigfaltigkeit der Kulturen findet. Hierin ist die kleinere Wirtschaft der grösseren überlegen. Beim Getreidebau pflegt bei einer Missernte meist ein völliger Ausfall stattzufinden. Nicht so beim Samenbau. Durch die vielen Artikel, die in ihren Anforderungen an Boden, Düngung, Gunst des Wetters sehr verschieden sind, darf auf ein Geraten einiger Arten

immer gerechnet werden. Neben den von uns beschriebenen Typen gibt es eine grosse Menge von Arten und Sorten, die hohe Anforderung an Pflege und Arbeit stellen, diese dann aber durch hohe Preise bezahlt machen. Solche Kulturen decken oft den Ausfall viel grösserer Flächen bei anderen. Hierin ist nun auch heute der kleine Gärtner bevorzugt vor dem grösseren Wirte, da er mit eigener Arbeitskraft und der seiner Familie mehr auf die Sonderart der einzelnen Pflanzen eingehen kann. Doch ist auch hierin ein Wechsel für die Zukunft zu befürchten, da gerade die feineren Gemüsesämerein billig in Holland und Frankreich gebaut werden. Für wenige der kleinen Betriebe wird auch in Zukunft der Bau frischen Gemüses die Wirkung haben, die in der Blütezeit des Samenbaues die Sämereien für alle Gärtnerbetriebe hatten.

§ 16. Der Samenbau im Einzelhaushalt.

Den Stand der Ascherslebener Landwirtschaft in heutiger Zeit soll uns die nähere Beschreibung einer Wirtschaft, die als typisch gelten kann, mit einigen Zahlen dartun. Genaue Angaben auf Grund geregelter Buchführung sind im allgemeinen für die städtische Landwirtschaft nicht zu geben. Die Bestrebungen seitens der Landwirtschaftskammer Halle durch Vorträge im Gartenbauverein, die Buchführung einzubürgern, haben wenig Erfolg gehabt. Die nachfolgenden Zahlen sind regelmässig geführten Wirtschaftsbüchern eines Landwirts entnommen, die seiner Zeit von der Buchführungsabteilung der Landwirtschaftskammer nachgesehen und prämiiert wurden. Die Zahlen gelten für 1894 bis 1904.

Wir haben einen der grösseren Mittelbetriebe vor uns, hervorgegangen aus einer Gärtnerwirtschaft. Mit 5 Pferden werden 200 Morgen bewirtschaftet. Der Bertrieb ist ein nutzviehschwacher, für Ascherslebener Verhältnisse ist die Kuhhaltung — 8 Stück — eine starke.

Die Äcker liegen in 19 Plänen verteilt in der Feldflur und werden in 52 Schlägen bebaut. 17 % der Fläche werden jährlich mit Mist gedüngt. Ausserdem wird reichlich Handelsdünger verwandt (Chilisalpeter 170, Amoniak 9 + 9 und Superphosphat 66, Guano 170 Ztr.) pro Morgen für 15—20 M. Die Entfernung der nächsten Äcker vom Wirtschaftshofe beträgt 10 Minuten, der weitesten 1 ¼ Stunde für Arbeiter und Lastwagen.

Die Anbaufläche verteilt sich auf Morgen:

	1894	95	96	97	98	99	00	01	02	03	Durchschnitt
Roggen . . .	6	8	7	8	8	8	8	6	6	6	7,1
Weizen . . .	—	11	10	13	15	16	12	—	10	17	13,1
Gerste . . .	33	41	54	52	53	48	49	60	40	33	44,3
Hafer	22	23	23	23	20	28	18	30	23	24	23,4
Rübensamen .	47	21	4	6½	29	38	46	33	37	30	29,2
Sämereien . .	34½	44¾	38	34	27	34	31	30	40	35	34,9
Kartoffel . . .	10½	14	18	15	10	6¾	5	10	6½	10	10,5
Futterpflanzen .	12½	15	22	23	21	23	18	18	23	23	19,9
Stecklingen . .	4¾	3¾	4	4	4	4	4¾	4¾	4¾	3¾	4

Roggen wird, wie schon aus der Anbaustatistik hervorging, wenig gebaut. Weizen wird jetzt allgemein seit der Preissteigerung 1905 mehr angebaut und zwar meist Sommerweizen, nicht wie früher Winterweizen. Gerste wird soviel als die anderen Getreidearten zusammen gebaut. Alle vier Getreidearten nehmen hier noch nicht die halbe Gesamtfläche in Anspruch mit 46 %. Die Sämereien mit den Stecklingen allein 37 %. Der Rest 17 % fällt auf Kartoffeln und Futterpflanzen.

Der Ertrag der Haferfläche wird für die Pferde der Wirtschaft verbraucht. Unter den Futterpflanzen sind sowohl Klee für die Pferde, als Wickfutter, Rüben, Klee für das Kuhvieh zu rechnen. Die Stecklinge werden zum Anbau der Sämereien des nächsten Jahres gebraucht. In der Wirt-

schaft verbraucht wird auch ein Teil der Kartoffelernte, als Esskartoffeln für den Haushalt oder als Futterkartoffeln für die Schweinefütterung. Diese in der Wirtschaft verbrauchten Produkte sind bei der Einnahme nicht berücksichtigt, doch kommen sie zum Teil indirekt zur Geltung, so ein grosser Teil bei den Einnahmen aus der Viehhaltung. In der Wirtschaft verbraucht werden daher die Produkte von 42 Morgen oder 21 % der Gesamtfläche.

An barem Gelde bringen in % der Gesamteinnahme die

	1894	95	96	97	98	99	00	01	02	94|02
Halmfrüchte . .	11,74	31,00	40,—	44,44	23,2	20,7	24,6	25,2	20,3	26,8
Sämereien . . .	66,52	45,03	30,—	25,64	60,0	68,6	70,—	61,—	66,3	54,4
Kartoffeln . . .	5,22	5,80	6,—	5,32	3,4	5,—	1,9	2,3	3,2	4,2
Viehhaltung . .	12,18	6,71	15,7	12,78	10,4	9,1	4,—	9,—	10,9	10,1

Die Sämereien bringen demnach mit 37 % der Anbaufläche 54,4 % des Geldertrages, wobei berücksichtigt werden muss, dass sowohl zwei ausserordentlich schlechte Samenjahre, aber kein besonders gutes in dem Jahrzehnt zu verzeichnen gewesen ist. Unter der Einnahme aus der Viehhaltung rechnet Milchverkauf und der Verkauf eines Teiles der Schweinehaltung, ausserdem die Einnahme aus den Lohnfuhren; zu solchen ist gewöhnlich in den arbeitsarmen Monaten zwischen Bestellung und Ernte Gelegenheit seitens der Ziegeleien und des Magistrates, der viele Fuhren bei Strassen- und Chausseearbeiten zu vergeben hat.

Die Aschersleben er Landwirtschaft ist also bei weitem mehr an guten Samenpreisen als an Kornpreisen interessiert. Das Verhältnis würde sich infolge der jetzt besseren Getreidepreise zu Gunsten des Kornbaues verschieben, dessen Wichtigkeit für die Zukunft besonders nicht unterschätzt werden darf. Zu berücksichtigen sind selbstverständlich die zahlenmässig nicht leicht festzustellenden Arbeitskosten, die beim Samenbau pro Morgen höher sind als beim Getreidebau, da die Sämereien sowohl an Ackerkultur, als an Pflege und Ernte mehr Anforderungen stellen.

An Geldertrag liefern pro Morgen und Jahr

	1894	95	96	97	98	99	00	01	02	1—9
Halmfrüchte . .	70	95	87,7	111,8	84,3	90	117	112	95	95,9
Sämereien . . .	189,3	125,5	119,3	125	309,6	287,5	337,4	307,8	247,6	227,7
Kartoffeln[1]) . .	123,3	76	60	70	100	221	108	76	130	107,2
Futterpflanzen durch Viehstand	32,9	60	57	73	55,5	70	60	73	82	81,5

Von den Ausgaben sind die höchsten Posten

Pacht und Miete	28,6%,	pro Morgen	33,2 M.
Löhne	26,5%,	„ „	30,8 „
künstl. Dünger	13,0%,	„ „	15,0 „
Kapitalzinsen	7,6%,	„ „	9,0 „

Das steuerpflichtige Einkommen berechnet sich pro Morgen und Jahr auf 19,7 M.

Das Verhältnis des Pacht- und Eigenackers war in den ersten Jahren 7,5, darauf 15,6% eigener Acker von der Gesamtfläche.

Kapitel VII.

Der Samenhandel, die Ausdehnung des Samenbaues und seine Aussichten für die Zukunft der Aschersleben er Landwirtschaft.

§ 17. Der Samenhandel, die Ausdehnung des Samenbaues und seine Aussichten für die Aschersleben er Landwirtschaft.

Der Samen, der zur Produktion von Rüben, Cichorien, Möhren, Radiese u. a. m. dient, Kulturen, die in allen

1) Darunter Frühkartoffeln.

Gegenden der Welt heute gebaut werden, kann nun un möglich von den Konsumenten, die diese Kulturen pflegen, direkt von den das Saatgut produzierenden Landwirten bezogen werden. Wie in allen Zweigen wirtschaftlicher Produktion haben sich auch hier zwischen Produzent und Konsument Zwischenstellen geschoben, die den regelnden Austausch übernehmen. Zu Beginn des XIX. Jahrhunderts entstanden die meisten der heute bestehenden Samenhandlungen, die sich aus kleinem Umfange zu ihrer heutigen Grösse entwickelten. Besonders in Quedlinburg am Harz gelangten einige zu einer Weltstellung, die monopolartig erscheinen kann, so z. B. Gebr. Dippe, H. Mette und andere. Auch Aschersleben ist mit mehreren Firmen zu nennen und konkurrierte in den sechziger Jahren, als es durch seine Samenzucht auch einen Ruf nach aussen hatte, erfolgreich mit Quedlinburg. Die bedeutendste Firma war F. C. Mehne, deren Gründer 1850 das erste Verzeichnis über Gemüse, Gras, Wald und Blumensamen herausgab. Bis zu seinem Tode gehörte es zu den bedeutendsten und weitverbreitetsten Geschäften in Stadt und Land und wird als Weltgeschäft bezeichnet.

Um den Verdienst des Zwischenhandels zu gewinnen, gründeten in den achtziger Jahren mehrere Aschersleber Gärtner eine „Gesellschaft zur Verbesserung und zum Handel landwirtschaftlicher und gärtnerischer Produkte". Die Unternehmer hatten jedoch die Schwierigkeit des Absatzes unterschätzt und liquidierten, da sie nicht genügend Kapital aufbringen konnten. Heute bestehen in der Stadt mehrere Samenfirmen, deren eine vor mehreren Jahren in eine „A.-G. für Samenzucht und Handel" umgewandelt ist.

Durch unglückliche Konjunkturen wurde in den achtziger Jahren der Aschersleber Samenhandel von dem Quedlinburgs überflügelt. Vor allem war es die überragende Geschäftsgewandtheit des Gründers der Dippeschen Firma, der alle anderen Firmen in zweite Linie drängte und den Grundstein zur heutigen Weltgrösse seines Geschäftes legte. Dann

war es auch der besondere Vorzug der klimatischen und geographischen Lage Quedlinburgs, die in noch höherem Maße als die Aschersiebens eine Mannigfaltigkeit in den Kulturen gestattete, sodass zu Versuchen die allgemeinsten Vorbedingungen gegeben waren.

Dass die Aschersiebener Firmen nicht die Ausdehnung nahmen wie die Quedlinburgs, war sehr zum Segen der Landwirtschaft der Stadt. Wie hier bestanden auch in Quedlinburg viele landwirtschaftliche Klein- und Mittelbetriebe, die alle in den letzten Jahrzehnten von den Samenfirmen aufgekauft wurden, sodass jetzt die ganze dortige Feldflur, mit 30000 Morgen eine der grössten Deutschlands, in Hand weniger Besitzer ist.

Im Laufe der Zeit hat sich eine Arbeitsteilung zwischen Samenbau und Samenzucht entwickelt. Da die Handlungen Garantie für ihre Leistungen betreffs eines einwandfreien Saatgutes übernehmen mussten, haben sie, vor allem die grösseren Firmen, die Samenzucht in ihren Händen konzentriert. Sie betreiben nach allen Regeln dieser schwierigen Kunst die Samen- und Pflanzenzüchtung und scheuen dabei keine Aufwendung, um die Reinheit und Vollkommenheit der verschiedenen Pflanzen zu erreichen. Nur die besten Pflanzenexemplare werden zur Zucht benutzt und hierzu die Felder von erfahrenen Gärtnern durchgangen, um von vielen die kräftigsten auszusuchen. Laboratorien sind errichtet zur chemischen Untersuchung, wie sie vor allem bei der Rübe vonnöten ist zur Feststellung des Zuckergehaltes und der anderen Stoffe u. a. m. Der so gewonnene Elitesamen wird als Saatgut an die Samenproduzenten gegeben, die sich verpflichten, die geernteten Erträge ganz und im einwandfreien Zustande, vor allem sortenrein, keimfähig, trocken an die Firma abzuliefern.

Diese Anbaukontrakte, Abschlüsse genannt, sichern einerseits dem Landwirt von vornherein eine feste Abnahmestelle seiner Erzeugnisse, auf der anderen Seite dem Händler eine Kontrolle über die anzubauenden Saaten. Im Sommer

überzeugen sich die Handlungen vom Stande der Kulturen, indem sie dieselben von ihren Gärtnern besichtigen lassen; diese nehmen dabei eine Taxe auf über den eventuellen Ertrag pro Morgen zur vorläufigen, erstmaligen Feststellung des zu erwartenden Angebotes. Ein Fehler in den Kontrakten liegt meist darin, dass sie eine einseitige Abmachung sind, da seitens der Handlung ein Minimalpreis nicht garantiert wird; im Kontrakt wird meist ein Preis von 25, 30, $33^1/_3$ % unter dem Preis des von der Firma herauszugebenden Katalogs vereinbart. Soweit die Handlungen den Preis dabei der Marktlage anpassen, kommt hierbei auch der Produzent zu seinem Rechte; doch oft geschieht das seitens der kleineren Firmen vor allem nicht, die zwei verschiedene Verzeichnisse ausgeben können, wenn sie den Samen nicht zu dem Preise des ersten Katalogs, nach dem sie einkauften, verkaufen wollen. Dann ist der produzierende Landwirt benachteiligt.

Der Preis wird im allgemeinen bestimmt durch das zu erwartende Verhältnis von Angebot und Nachfrage. Die Vermittlung liegt vor allem bei den Quedlinburger Firmen, die für Festsetzung des Preises und den Handel ein gewisses Monopol haben. Gebr. Dippe und Mette sind die Hauptfirmen, denen sich 14—16 kleinere anschliessen. Daneben existieren Samenfirmen in Aschersleben, Eisleben, Erfurt und Nordhausen. Für die Nachfrage nach Sämereien ist bestimmend der Bedarf des Zuckerrübenbaues, der heute über Deutschland, Österreich bis nach Sibirien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika ausgedehnt ist, der Bedarf der Viehzüchter innerhalb und ausserhalb Deutschlands an Saatgut der Futterrübe und der Gemüsebau der Welt.

Als Produzent kam bis zu den siebziger Jahren in Deutschland die Aschersleben-Quedlinburger Gegend allein in Frage; danach dehnte sich zunächst der Rübensamenbau über die Provinz Sachsen aus, dem der Bau anderer Sämereien folgte. In dieser Zeit treten dann auch mit

gewissen Gemüsesämereien Holland und Frankreich auf den deutschen Markt.

Über die Provinz Sachsen dehnte sich zunächst der Rübensamenbau über ganz Deutschland aus und ist heute überall heimisch, wo Rüben gebaut werden. Seit einigen Jahren bemüht man sich nun seitens der Samenhandlungen, auch andere Sämereien ausserhalb der Provinz Sachsen anbauen zu lassen. Es werden jetzt in Ungarn schon mehrere 1000 Morgen mit verschiedenen Kulturen versuchsweise bestellt, deren Fläche, wenn die Versuche glücken und die Sämereien sich dort akklimatisieren, leicht vervielfältigt werden kann. Das Klima ist günstig, vor allem der sonnige warme Herbst für die Samenkulturen geeignet, weniger der trockene heisse Sommer, der viele Arten nicht voll ausreifen lässt.

Man bezweckt hiermit einen Ausgleich für eventuelle Missernten in den eigentlichen Samenbaugebieten. Doch werden die dort gewonnenen Sämereien bald, wie es schon seit Jahren merklich ist, auf den Preis im allgemeinen drücken. Die Löhne, Ackerpächte und sonstigen Unkosten sind in Ländern niederer Kultur geringer. Es ist daher eine Konkurrenz solcher Gebiete für eine Gegend wie die Aschersleben er, die auf Samenbau basiert ist — man denke an den nutzviehschwachen Betrieb —, die andernfalls auf Rübenbau seit langem Verzicht leistete und ohne umfangreiche Betriebsänderung nicht auf ihn zurückkommen könnte, eine Lebensfrage geworden. Noch ist in längeren Perioden auf schlechte Jahre immer ein Ausgleich gekommen, wo die Sämereien bei mittlerer Ernte bedeutende Erträge brachten, so 1882, 1893, 1910; ob aber bei weiter sich ausdehnendem Anbau solche Jahre des wirtschaftlichen Ausgleiches auch in Zukunft wieder kommen, ist fraglich. Ja mit einiger Sicherheit ist anzunehmen, dass der Ausgleich, den die Verbreitung des Samenbaues über verschiedene, weit voneinander liegende Gegenden bringt, später so gross sein wird, dass der Ausfall einer Gegend überwunden wird, ohne eine abnorme Preissteigerung hervorzurufen.

Ein solcher Ernteausfall würde, wenn er sich nicht zu oft einstellte, mit in Kauf genommen und ertragen werden müssen, auch ohne dass durch allzu hohe Preise ein Entgelt gegeben würde. Ob aber eine dauernde Preisminderung, wie sie durch Überangebot zu erwarten ist, bei den hohen Löhnen, Pachtbeträgen usw. für unser engeres Gebiet erträglich sein wird, ist eine Frage, die erschöpfend noch nicht beantwortet werden kann. Sicher ist, dass in Gegenden, wie gewisse Gebiete in Frankreich und Holland, dann in dem für Samenbau zu erschliessenden Ungarn viele Artikel billiger gebaut werden können, nur — es wird das seitens der Samenfirmen stets betont — werden gewisse Artikel, die besonderer Pflege bedürfen, stets auch für die Heimatgegend des Samenbaues lohnend anzubauen sein. Dann ist anzunehmen, dass die neu zu erschliessenden Gegenden noch für lange Jahre mit ihrer Aussat immer wieder auf den Bezug aus der Heimatgegend zur Auffrischung ihrer Kulturen angewiesen sind.

Sollte für die Aschersiebener Gegend der Samenbau einmal ganz ausgeschaltet werden müssen, ist für die dortigen Landwirte eine schwere Krise zu befürchten; denn Getreidebau ohne Fruchtwechsel ist dauernd nicht durchzuhalten, ohne einen Rückschritt in den Erträgen zu machen, und auch jeder andere Wechsel im Wirtschaftssysteme könnte nur mit schweren Opfern erkauft werden, wohl nicht ohne viele Landwirte in ihrer Existenz zu bedrohen. Belastungsproben, wie die Missernten 1896 und 1905 der Aschersiebener Landwirtschaft brachten, nehmen die auf Pacht basierten Betriebe, die sich in normalen Zeiten gut entwickelten, aber doch finanziell nicht allzu fest gegründet sind, bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit in Anspruch. Mehrere solcher Jahre hintereinander können eine Katastrophe für viele Betriebe bringen. Doch hierin wird bei längeren Perioden auf einen Ausgleich gerechnet werden können. Sicher gilt dies, soweit Wind und Wetter allein bestimmend sind; aber nicht von den anderen wichtigen Einwirkungen.

Bei zunehmender Überproduktion der Sämereien ist wohl möglich, dass für sie Preise geboten werden, die ihre Kultur nicht mehr lohnend erscheinen lassen. Ist dagegen nun ein Mittel zum Schutze eines solch engsten Gebietes unseres Wirtschaftslebens möglich und statthaft?

Der Samenbau hat sich aus einer Spezialkultur der Aschersleben-Quedlinburger Landwirte zu einer in ganz Deutschland und auch im Ausland entwickelten Kultur herausgebildet. Mit der Ausdehnung der Fläche machte sich früh eine gewisse Überproduktion geltend mit der Folge, dass die Preise gedrückt wurden. Die davon zunächst betroffenen Aschersleber Gärtner glaubten daher frühe gegen eine weitere Ausdehnung ihrer Kulturen vor allem des Auslandes und deren Einwirkung auf den deutschen Markt Stellung nehmen zu müssen. Seitens des Gartenbauvereins wurde infolgedessen im Februar 1883 eine Petition an den Reichstag um Schutz gärtnerischer Produkte, speziell von Gemüsesämereien gegen die drohende Konkurrenz des Auslandes, namentlich Hollands und Frankreichs beschlossen. In ihr heisst es: „Die Gärtner und Landwirte der Stadt Aschersleben bewirtschaften ein Areal von 20000 Morgen, wovon annähernd die Hälfte zur Kultur und Zucht von Feld- und Gemüsesamen benutzt wird, derartig, dass neben Quedlinburg in diesem Zweige des landwirtschaftlichen Betriebes überhaupt unsere Stadt im ganzen Königreiche, ja wohl in ganz Deutschland die erste Stelle einnimmt. Nun aber werden die Mühen unseres Fleisses — sowieso schon erschwert durch zweijährige Kultur und sorgfältigste, teure Pflege und Bearbeitung und mehr als jedes andere Produkt der Landwirtschaft von den Launen der Witterung abhängig — durch den Import meist französischen und holländischen Samens, der sich seit einigen Jahren progressiv gesteigert hat, im Preise derartig herabgedrückt, dass bei den hohen Pächten und Arbeitslöhnen, sowie den teuren Meliorationen nur bei ausnahmsweis günstigen Jahren von einem mässigen Verdienste die Rede sein kann. Aber nicht nur durch

direkten Import allein droht unserem Erwerbszweige grosse Gefahr, sondern auch dadurch, dass die grossen Samenfirmen für eigene Rechnung in Holland und Frankreich Sämereien kultivieren lassen und durch den zollfreien Bezug dieser ihrer ausländischen Produkte, deren billige Preise durch billige Löhne, Ackerpächte und günstigeres Klima bedingt sind, auf unseren heimischen Markt den empfindlichsten Druck ausüben.“ Daher bitten die Aschersleben er Samenproduzenten ihr bedrohtes Gewerbe gegen die Konkurrenz des Auslandes durch die Einführung eines entsprechenden Zolles auf folgende Artikel wie Möhrensamen, Zwiebel, Porro, Salat- und Kohlsamen, Runkelrüben, Gurken, Garten- und Saaterbsen und desgleichen Bohnen in Schutz nehmen zu wollen usw.

Ist eine solche Bitte berechtigt? Bei der bald wieder brennend werdenden Frage über Zollschutz, seine Beibehaltung oder Ablehnung ist es von Interesse, die Bedeutung des Zolles für eine solche Spezialkultur zu untersuchen.

Da ist zuerst zu sagen, dass eine Überproduktion eines solch beschränkt absatzfähigen Produktes sich schon in Deutschland selbst leicht herstellen lässt. Es braucht dazu nicht erst das Ausland auf den Markt zu treten. Bewiesen ist dies durch die Lage des Samenbaues seit Ende der neunziger Jahre. Es ist also Verwehrung der Einfuhr von Sämereien aus dem Zollausland kein Mittel für Erzielung von Samenpreisen, die nach Aschersleben er Verhältnissen genügend hoch wären. Es ist aber nicht einmal erforderlich, dass jeder Zentner in Deutschland gebrauchten Saatgutes hier selbst gebaut werden muss, wenn die Bedingungen für die Kultur zu ungünstige sind. Wie es für die Industrie nicht gerechtfertigt wäre, auf Werkzeugmaschinen einen Zoll zu legen, da hierdurch die Produktion von Maschinen und anderen Fabrikaten verteuert würde, wenn anders nicht die Werkzeugmaschinenindustrie selbst durch den Zollschutz zur Leistungsfähigkeit erzogen werden könnte, so ist doch auch

für den Rüben-, Cichorien-, Gemüsebau keine Verteuerung durch künstlich hoch gehaltene Samenpreise zu gestatten, wenn man nicht mit einem Rentablerwerden des Samenbaues aus sich heraus für spätere Zeit vielleicht infolge besserer Ernten rechnen kann. Dies darf in diesem Falle als ausgeschlossen gelten.

Durch den Zollschutz soll die Landwirtschaft in ihrer Gesamtheit leistungsfähig bleiben. Es muss ihr danach vor allem eine Rentabilität ihrer Hauptanbauartikel, das sind Getreide, Kartoffel, Rübe, gesichert sein. Ist hierzu ein Zoll nötig, dann muss er gewährt werden. Alle Nebenprodukte aber zu schützen, wie es jetzt wieder der Bund der Landwirte verlangt mit der Forderung der Ausdehnung des Zolles auf Milch, Futtermittel u. a. m. ist nicht zu rechtfertigen, solche müssen vielmehr ihre Lebensfähigkeit selbst aus sich heraus dartun.

Nach einer anderen Seite hin lässt sich eine Lehre aus dem Gange der Aschersleben er Entwicklung ziehen. Seitens der Vertreter freisinniger Handelspolitik wird häufig das Überflüssige des Zollschutzes damit dargetan, dass die deutsche Landwirtschaft sehr wohl ohne rentablen Getreidebau existieren könne, wenn sie sich der Viehzucht, dem Gemüsebau und anderen hochwertigen Produkten zuwenden würde. Geschähe das, so würde sicherlich bei allen in Frage kommenden Produkten ein solches Überangebot auf den Markt geworfen werden, dass eine dauernde Preisdrückung unter dem zur Aufrechterhaltung des Betriebes nötigen Masse erfolgen würde. Haben dagegen die Landwirte im allgemeinen in guten Getreidepreisen sichere Erträge zu erwarten, werden sie wenig Lust spüren, zu unsicheren Kulturen überzugehen. Sie werden dann von hochwertigen aber unsicheren Kulturen, wie die Sämereien sind, gern fern bleiben und diese als Spezialität den Leuten und Gegenden überlassen, die durch irgend welche Vorzüge hierzu geeignet sind. Haben diese dann in der Getreideernte einen dem Aufwand entsprechenden Ertrag zu erwarten,

können sie in ihrem Spezialartikel die Konkurrenz neuer Gegenden noch lange aushalten, noch dazu viele Artikel mit besonderen Ansprüchen an Klima und Arbeit in ihrer Heimatgegend am besten gedeihen. Die Frage nach einem Zollschutz für die Sämereien beantworten wir daher dahin, dass er unserem engeren Samenbaugebiete keine Erleichterung bringen würde. Vielmehr ist vor allem bedeutungsvoll eine nicht zu grosse Ausdehnung des Samenbaues im deutschen Reiche selbst. Diese unterbleibt, wenn die Masse der Landwirtschaft in Getreide, Rüben, Kartoffeln lohnende Produkte zieht und sich auf unsichere Kulturen nicht einlassen braucht. Es ist daher der Getreidezoll auch ein Schutz für den Samenbau. Dann aber braucht auch der samenbauende Landwirt in unserer Flur mehr wie in früheren Jahren lohnenden Getreidebau, da die Sämereien doch auf Preise gekommen sind, die die Risikoprämie für Jahre des Ausfalles, die öfter eintreten als beim Getreidebau, nicht mehr decken. Ein Zoll auf Sämereien würde aber auch dem blühenden deutschen Samenhandel Schaden tun dadurch, dass ihm die Vermittlung auf fremden Märkten, die er heute als Beherrscher des Weltmarktes hat, entzogen würde.

Sollte einmal der jetzt bestehende Schutzzoll dem Freihandel weichen müssen und damit der Getreidebau unrentabel werden, dürfte, das ist sicher, ihre Spezialkultur den Aschersiebener Samenproduzenten einen Entgelt nicht bieten. Wir schliessen daher in dieser Frage dahin, dass der Samenbau in unserer städtischen Landwirtschaft neben dem Getreidebau für lange Zeit wird erhalten werden können. Einen besonderen Schutz durch Zoll ihm zu gewähren, ist nicht möglich, da weniger Einfuhr aus dem Auslande, als die Überproduktion in Deutschland selbst, die grösser wird bei schlechten Getreideernten und Preisen, ihm gefährlich ist. Sein Hauptinteresse deckt sich heute mit dem der deutschen Landwirtschaft, es geht auf die Erhaltung eines lohnenden deutschen Getreidebaues.

Kapitel VIII.

Die Arbeiterverhältnisse.

§ 18. Die Arbeiterverhältnisse.

Im Beginn des Jahrhunderts hatten Landwirte und Gärtner ihren Betrieb zum grossen Teil mit eigener Arbeitskraft aufrecht erhalten können. Die extensive Wirtschaft erforderte nicht viel Arbeit. Soweit seitens der Gärtner schon intensiv gewirtschaftet wurde, geschah das mit grösstem Aufwand ihrer eigenen Arbeitskraft und der ihrer Familie, ihre Wirtschaften waren nicht grösser, als sie selbst versorgen konnten. Wir sehen daher auch eine bedeutend grössere Zahl kleiner Betriebe im Anfang des Jahrhunderts als in späterer Zeit, wo die Zahl der einzelnen Wirtschaften geringer wird, diese selbst grösser werden.

Soweit in den mittleren und grossen Wirtschaften fremde Arbeitskraft gebraucht wurde, hatte man Gesinde auf dem Hofe, das vom Arbeitgeber beköstigt wurde und in Jahreslohn stand. Früh wurde die Gesindehaltung eingeschränkt und hauptsächlich Tagelöhner beschäftigt. Diesen Übergang haben wir überall in der Landwirtschaft; der städtische Charakter unseres Gebietes brachte es, dass er schon frühe eintrat; vielseitige Arbeitsgelegenheit ist in der Stadt vorhanden und daher vor allem männliches Gesinde nicht in der Landwirtschaft zu halten.

Die Knechte und landwirtschaftlichen Arbeiter — so berichtet der Chronist — haben mit Garten, Scheune und Stallung versehene Vorstadthäuser; sie erhalten $^1/_2$—1 Morgen Deputatacker und haben das Bestreben, hierzu hinzuzupachten. Der Lohn betrug 30 Taler. Auf dem Wirtschaftshofe wird zur Versorgung des Viehstandes weibliches Gesinde gehalten. Neben Verpflegung und einigen Geschenken zu Weihnachten und zum Jahrmarkte wurden 7 Taler Lohn gegeben. Daneben sind noch sogenannte „Drescher“ beschäftigt, die

aber zu allen landwirtschaftlichen Arbeiten verwendet wurden. Beim Dreschen erhielten sie in Akkordarbeit den 12. bis 14. Scheffel als Entgelt.

Der Arbeitsmarkt lag damals ungünstiger für die Arbeitnehmer. Sie konnten bei beschränktem Arbeitsangebot selbst keine Forderung stellen. Nur durch die bedeutsame Möglichkeit, durch kleine Ackerwirtschaften selbst weiter zu kommen und selbständig zu werden, waren sie gegen die heutigen Arbeiter besser gestellt.

Mit den Änderungen der technischen und ökonomischen Unterlagen beim Beginn des Rübenbaues, dem Aufschwung der Industrie der Stadt, tritt auch eine Änderung auf dem Arbeitsmarkte ein. Es werden mehr Arbeitskräfte gesucht. Daran fehlt es zunächst nicht, doch steigt der Lohn. Beim Zuckerrübenbau erhält der Mann 10—15 Sgr. pro Tag, die Frauen bekommen die Hälfte.

1844 sucht der ökonomische Verein eine Regelung des Lohnes herbeizuführen, der verschieden sein soll nach den Arbeiten und sich nach der Länge der Zeit, in der der Tagelöhner Beschäftigung findet, richten soll; veranlasst war diese Stellungnahme seitens des Vereins durch die Lohnforderung eines der Zeit bestehenden Dreschervereins. Der Lohn hält sich in der Mitte des Jahrhunderts auf 1,20 und 1,50 pro Tag und Mann 0,80—1,00 für die Frau. In den siebziger Jahren steigt er wieder. Für die Frauen wurde seit dieser Zeit eine lohnende Arbeitsstätte die in der Stadt sich entwickelnde Papierwaren-Fabrik, die ausserordentlich viel weibliche Arbeitskräfte sowohl innerhalb der Fabrik braucht, als auch vielen Frauen Nebenverdienst in Heimarbeit bietet, die sonst in der Landwirtschaft Beschäftigung gesucht hatten. So gingen früher allgemein die Frauen der Knechte und Aufseher mit auf Arbeit; heute geschieht dies so gut wie nicht mehr. Viele brauchen nicht zu verdienen, andere begnügen sich mit geringerem Verdienste in der Heimarbeit. Dies ist in der Hauptsache für die Arbeiter-

familien günstig, da die Hausfrau der Wirtschaft nicht ganz entzogen wird.

Für diese städtischen Arbeiterinnen musste Ersatz geschafft werden. Der Gartenbauverein vermittelte zunächst die Anwerbung fremder Arbeiterinnen für mehrere Ökonomen. Heute besorgt die Landwirtschaftskammer Halle die Vermittlung. Fast alle Landwirte beschäftigen jetzt Fremde, nur wenige Wirtschaften kommen noch mit einheimischen Arbeitskräften aus; das sind dann ältere Feldgänger, die von Jugend auf an die Feldarbeit gewöhnt, sie nicht aufgeben wollen.

In den neunziger Jahren wurde in Aschersleben ein Kalisalzschacht abgeteuft. Viele Arbeiter fanden hier Beschäftigung. Die Lohnhöhe stieg und stand auf 12 13 M., um die Jahrhundertwende stieg sie auf 14 M. neben Naturalien.

Die industrielle Hochkonjunktur 1904 5 mit ihrer Nachfrage nach Arbeitskräften wurde wie überall in der Aschersleben Landwirtschaft schwer empfunden. Selbst bei erhöhten Löhnen war es schwer, die Arbeiter zu halten. Der Lohn stieg damals für Knechte und Aufseher-männliche Tagelöhner werden zu gewöhnlichen Arbeiten nicht mehr verwandt — auf 15,00 M. Wochenlohn. An Naturalien wird 1 Morgen Kortoffelland gegeben, 40—60 M. Mietsentschädigung, 1000—2000 Stück Kohlen. Häufig wird ausserdem eine Gratifikation zu Martini in Höhe des zwei- bis dreifachen Wochenlohnes gegeben. Desgleichen sind kleine Weihnachtsgeschenke die Regel. Die Frauen erhalten 1,40 1,60 M. Tagelohn. Die Kosten für die fremden Arbeiterinnen sind an Barlohn dieselben wie bei den wenigen Einheimischen, dazu tritt dann noch eine tägliche Mahlzeit und freie Unterkunft, sodass die fremden teurer sind als einheimische Arbeiterinnen.

Bei der Ernte pflegen die Frauen in Akkord zu arbeiten. Der Verdienst kann sich im günstigsten Falle auf 15 M. pro Frau und Woche mehrere Wochen hindurch stellen.

Als landwirtschaftliche Saisonarbeiter sind noch die Mäher zu nennen. Teils sind es kleinere Bauern aus Gegenden, deren Ernte früher fällt, teils Arbeiter aus der Stadt, wie Schachtgänger u. a., die Nebenverdienst suchen. Für den Morgen wird 3—4 M. Akkordlohn gezahlt. In den letzten Jahren, vor allem seit 1904, hat die Mähmaschine ausserordentliche Verbreitung gefunden. Fast alle grösseren und mittleren Wirtschaften sind jetzt im Besitze einer solchen.

Im Winter finden die städtischen Arbeiterinnen Beschäftigung in den Wirtschaften, deren Fremde dann in die Heimat gereist sind, beim Samenreinigen. Viel Arbeit ist nicht vorhanden, da das Dreschen des Getreides und sämtlicher Sämereien mit der Dampfdreschmaschine geschieht. In den letzten Jahren ist das Arbeiterangebot wieder normal geworden. Bedenklich ist, dass der grösste Teil auch der männlichen Arbeiterjugend sich von der Landwirtschaft abwendet.[1]) Die Schulentlassenen gehen meist 1—2 Jahre mit „aufs Feld"; sind sie dann körperlich etwas gekräftigt, finden sie in der Industrie Beschäftigung. Zu fürchten ist, das auch das Knechte- und Aufseherpersonal nicht genügend durch Nachwuchs jüngerer Kräfte ergänzt wird, ähnlich wie es beim weiblichen Personal schon früher der Fall war. Es würde bedenklich sein, fremden Arbeitern, die nicht so ständig sind, wie die Einheimischen, das teure Pferdematerial anvertrauen zu müssen. Auch sind die Aufseher als qualifizierte Arbeiter nicht leicht durch beliebige Arbeiter zu ersetzen. In ihrer Hand ruht vor allem das Nachreinigen der Sämereien, das Sachkenntnis erfordert. Ob eine schwere Arbeiterkalamität bei den jetzt bestehenden Löhnen bei nächster Hochkonjunktur zu erwarten ist, lässt sich nicht sagen, doch man wird damit rechnen müssen. Die Hauptsache dabei ist, dass die landwirtschaftlichen Produkte nicht für Schleuderpreise verkauft werden müssen. Denn bei

1) Nicht ganz ohne Schuld der Landwirtschaft selbst, die die jüngeren Kräfte den Winter über nicht beschäftigt und sie so in andere Berufe drängt.

guten Preisen wird auch eine eventuelle weitere Steigerung des Lohnkontos möglich sein.

Im Sommer bietet der Samenbau vielen Schulkindern Beschäftigung, deren Lohn 45—50 Pf. für den $^1/_2$ Tag beträgt. Die Kinder pflegen die Arbeit, die schädliche Folgen für sie nicht hat, gern zu tun. Für eine billige Arbeitskraft werden sie von den Landwirten nicht angesehen, nur der Not der bei manchen Samensorten sich auf wenige Tage zusammendrängenden Ernte gehorchend, werden sie beschäftigt.

Ist die Höhe der landwirtschaftlichen Löhne auch nicht so hoch wie die in der Industrie gezahlten, so ist doch zu bedenken, dass Aufseher und Knechte ständig Arbeit haben, während der Industriearbeiter mit der Unsicherheit in der Beschäftigung rechnen muss. Dann ist die landwirtschaftliche Arbeit gesünder als meist die industrielle Tätigkeit. Dies rechtfertigt eine Lohndifferenz. Die in Aschersleben gezahlten Löhne stehen etwas über dem Durchschnitt der der Provinz Sachsen, in der Knechte neben den Naturalien 12—14 M. Wochenlohn erhalten. Der Durchschnitt des Frauenlohnes wird 1905 mit 1—1,20 M. angegeben, wird aber wie in der Stadt in den letzten fünf Jahren gestiegen sein und die gleiche Höhe haben, da ja die Fremden, um die es sich in der Hauptsache handelt, alle aus dem Osten kommen und gleiche Forderungen stellen können.

Kapitel IX.

Förderungsmittel zur Hebung der Aschersiebener Landwirtschaft.

§ 19. Die Separation.

Als freie Bürger der Stadt üben die Landwirte Aschersiebens zu Beginn des XIX. Jahrhunderts ihren Beruf aus. Keine Pflichten zur Bearbeitung gutsherrlicher Äcker liegen ihnen ob, wie derzeit noch allgemein in deutschen Landen, noch stehen sie sonst in irgend einem Abhängigkeitsverhältnis. Das Stadtbürgerrecht schützt sie. Auf eigener Hufe bauen sie ihre Produkte; wo diese ihnen nicht genügt, runden sie ihren Betrieb mit Pachtacker ab.

In den dreissiger Jahren suchen die Ackerbürger sich der letzten den Ackerbau belastenden Fesseln zu entledigen, die der Agrarverfassung einer früheren Periode angehörten. Zwar hat die städtische Landwirtschaft nicht sehr unter Zersplitterung der Äcker gelitten; viele der alten Hufen lagen noch zusammen — so werden bei der Verpachtung der Magistratsäcker bis zu den dreissiger Jahren stets zwei Hufen oder 60 Morgen geschlossen verpachtet —, doch waren noch Überbleibsel eines alten Gemeindeweiderechtes da, und auch mit einigen benachbarten Gemeinden gewisse Hütungsberechtigungen gemeinsam. Es wurde daher 1833 beim zuständigen Ökonomiekommissar der Antrag gestellt: 1. Alle gemeinschaftliche Weide der Flur zu teilen. 2. Die mit den Gemeinden benachbarten Dörfer stattfindenden Koppelhütungen aufzugeben und unter die Hütungsberechtigten zu teilen. 3. Im Falle, dass die Weidegerechtigkeit als Bürgervermögen anzusehen sei, den Acker der Provokaten von den darauf liegenden Weideservituten zu befreien.

Mit den letzten Wünschen mussten die Beteiligten lange auf Erfüllung warten. Erst die Separation der fünfziger

Jahre, die für Aschersleben 1861 abgeschlossen wurde, brachte hier Wandel.

Die Gemeindeweide wurde Ende der dreissiger Jahre aufgegeben mit der Melioration der Seewiesen, die danach als Acker verpachtet wurden. Nach dem gemeinschaftlichen Wochenblatt für die königlich landrätlichen Kreise Aschersleben-Quedlinburg vom 15. November 1836 haben die verpachteten städtischen Änger an Ertrag gewährt:

Seeanger	3347 Taler
Teichanger	731 „
die übrigen	356 „
zusammen:	4435 Taler

es betrugen die Kulturkosten 1871 Taler
die Kämmereipacht war . . 996 „ sodass den Pächtern
ein Gewinn von . . . 1568 Talern blieb.

Nach den alten Grundsätzen hätten die urbar gemachten Änger etwa 205 Kuhweiden ergeben, deren Wert zu $2^1/_2$ Scheffel Roggen angeschlagen wurde und danach 675 Taler betragen hätte. Die Melioration hat sich also sofort bezahlt gemacht sowohl für die Stadtkasse als Verpächterin, auch ist dem pachtenden Landwirte ein bedeutender Gewinn verblieben, der später durch Erhöhung der Pacht ausgeglichen wurde.

Die Separation hat grossen Einfluss auf die Aschersleben Landwirtschaft nicht gehabt. Erleichtert hat sie auch hier die Bestellung und Kultur der Felder durch Arrondierung der Besitzstücke, wenn eine solche auch nur in bescheidenem Maße stattgefunden hat.

§ 20. Das landwirtschaftliche Vereinswesen.

Um ihre Interessen gemeinsam zu vertreten, gründen 1842 die Aschersleben Landwirte den „Ökonomischen Verein“.[1]) 142 Ökonomen und Gärtner verpflichten sich in den Satzungen „in der Überzeugung, dass durch ein

1) Protokolle des „Ökonomischen Vereins“ 1842—1856.

enges Zusammenhalten gegenseitiges Vertrauen mehr und mehr geweckt und mehr Vorteil erreicht werde, der bei bisheriger Trennung nicht erreichbar war, überall nach Kräften dazu beizutragen, das Vorhaben des Vereins zu fördern und deshalb auch geringe Opfer nicht zu scheuen, wenn sie zur Aufrechterhaltung gemeinschaftlicher Zwecke erforderlich erachtet werden".

Es ist eine äusserst vorsichtige Fassung. Man merkt, dass keiner für den anderen zuviel tun will. Irgend ein Zweck, als allgemein „Vorteile zu erzielen", ist nicht angegeben. Nun, man merkt, es ist ein erster Versuch, der dem Zeitgeist in der damaligen Aschersiebener Landwirtschaft noch nicht entspricht. Das Zusammengehen zwischen Klein- und Grossbetrieben wird manchen der alten Ökonomen nicht recht behagt haben. Die ganze Tätigkeit war bald schlapp und wenig zielbewusst, der gute Wille der Teilnehmer fehlte. Die Hauptbedeutung des Vereins lag darin, dass von seinem Vorstand sämtliche Streitigkeiten in Feldbausachen entschieden wurden. So sind bis 1856 672 grössere Streitigkeiten geregelt worden. Es bedeutet das eine anerkennenswerte Erleichterung für die ordentlichen Gerichte und sicher auch für die Beteiligten eine Ersparnis an Zeit und Geld.

Versuche im Feldbau, Anschaffung fremder Sämereien und Saatgetreides, einer Bibliothek u. a. m. sind vom Verein ins Auge gefasst, doch vernehmen wir nichts von einer Verwirklichung der Pläne.

Mehrere Eingaben an den Magistrat bringen Beschwerden und Wünsche der Landwirtschaft der Zeit zum Ausdruck. Durch die Verpachtung der Weiden sind die Landwirte gezwungen, Kühe und Schafe in den Ställen zu füttern. Trotzdem wurde die Schafsteuer erhöht, sodass es unmöglich wurde, die Schafzucht so aufrecht zu halten, wie es einer guten Ackerkultur dienlich sei. Daher bitten sie, die Schafweidesteuer herabzusetzen. Die Bitte wurde als berechtigt anerkannt und genehmigt.

Durch Selbsthilfe wurde gegen die Felddieberei vorgegangen. Die Vereinsmitglieder verpflichteten sich, abwechselnd selbst die Feldwache zu übernehmen. Ein erfreuliches Zeichen genossenschaftlicher Selbsthilfe ist die 1844 erfolgte Anschaffung einiger landwirtschaftlicher Geräte, die von allen Mitgliedern benutzt werden durften. Auch im künstlichen Düngerwesen versucht man einige in der Zeit auftauchende Neuerungen.

Auch auf die Geschicke seiner Vaterstadt versucht der Verein Einfluss zu gewinnen. Die Mitglieder werden ermahnt, die Stadtverordnetenwahlen zu frequentieren zur besseren Vertretung ihrer Rechte.

1847 schon wird wegen „Nichtachtung der Entscheidung der Obmänner, ungenügenden Besuch der Konferenzen und Nichteinsendung von Strafgeldern und Beiträgen“ vom Vorstand die Auflösung beschlossen, doch wird in der Generalversammlung Besserung gelobt und für das Weiterbestehen des Vereins gestimmt. Mehrere Jahre noch besteht er. Ein erspriessliches Bild gibt seine Tätigkeit nicht mehr. Die Indolenz seiner Mitglieder ist zu gross. Während die Protokolle der ersten Zeit einen Einblick in sein Arbeitsfeld gewähren, werden sie dann immer dürftiger. Schliesslich sind es nur Aufzeichnungen über Streitsachen. Die Ökonomen meinten im sicheren Besitze ihres eigenen Wohlstandes um das Gemeininteresse sich nicht kümmern zu müssen. Vielfach gaben auch die Satzungen mit kleinlichen Strafbestimmungen Grund zum Anstoss.

1856 löst sich der Verein auf. Ein Versuch, ihn neu zu konstituieren, scheitert.

Das Bedürfnis nach gemeinsamer Arbeit aber ist vorhanden in der städtischen Landwirtschaft. 1866 gründen die Aschersiebener „Kunst- und Handelsgärtner“ den Gartenbau-Verein[1]) zur „Förderung und Hebung des Gartenbaues und der Landwirtschaft in allen Zweigen, besonders der Er-

1) Protokolle und Akten des „Gartenbau- und landwirtschaftlichen Vereins Aschersleben“ 1867 - 1909.

mittelung und richtigen Benennung der in Aschersleben gebauten Sämereien, Gemüse und Blumen". Der Zweck wird erreicht durch „Mitteilung und selbständige Forschung".

Es war ein frisches, reges Leben von Anfang an im Wirken des Vereins. Nicht das gesättigte Behaben des „Ökonomen-Vereins", sondern ein Streben nach vorwärts war zu erkennen, wie es der einzelne Gärtner für sich zu tun gewohnt war. Die Mitglieder waren zum Teil intelligente, geschäftsgewandte Männer, die in ihrem Berufe vielfältige Erfahrung und vorurteilsfreien Blick hatten, bereit, selbst zu lernen und andere zu lehren. Ihre Erfahrungen stellten sie in den Dienst der Allgemeinheit und wussten, dass sie selbst dabei gut weiter kamen. Ihre Tätigkeit im Verein ging zunächst darauf hin, zu zeigen, was jeder einzelne leisten konnte. Für das folgende Jahr 1869 wurde daher eine Ausstellung von Gartenbauprodukten beschlossen. Diese zeigte eine bunte Mannigfaltigkeit. Jede Pflanzensorte war in mehreren Arten vertreten. Die Aussteller der besten Vertreter der Gruppen wurden mit Ehrendiplomen ausgezeichnet. Die erfolgreichen Bemühungen wurden allgemein anerkannt.

Der Verein ruhte auf seinen Lorbeeren nicht aus. In wöchentlichen Versammlungen wurde über das Wohl und Wehe der Aschersleben er Landwirtschaft weiter beraten. Die Tat folgte dem Wort. Ein Versuchsfeld wurde auf Vereinskosten begründet und darauf Sämereien, die man von auswärts bezog, ausprobiert. Es war die Zeit, als die Aschersleben er Gärtner noch Samenzüchter waren, die Hochzucht mit den einzelnen ausgewählten Pflanzen betrieben. Erst später, als die Anforderungen vor allem der Rübenzucht geübte Fachmänner und umfangreiche Experimente erforderte, nahmen die grossen Samenfirmen Quedlinburgs die Hochzucht selbst in die Hand, um die Massensamenproduktion von ihrem eigenen Saatgut oder selbstgezogenen Stecklingen von den Landwirten besorgen zu lassen.

Mehrmals fanden in Aschersleben noch Ausstellungen statt, doch mit der Aufgabe der Pflanzenzüchtung erlosch

das Interesse an solchen Veranstaltungen. Der Gartenbauverein schloss sich in den achtziger Jahren an den Verband deutscher Gartenbauvereine an, der jedoch nur wenige Jahre bestand.

Aus dem Pflanzenbaugebiete bot das Auftreten der Rübentrichinen, wie man zuerst die Nematoden nannte, dem Gartenbauverein ein reiches Feld der Tätigkeit. Man wollte im Anfange der Versuche eine chemische Untersuchung des Bodens vornehmen lassen, doch wurde eine solche als nicht lohnend abgewiesen, da „soviele Chemiker es gäbe, soviele verschiedene Resultate sich ergäben". Die Chemiker selbst gaben zu, dass durch praktische Versuche in der Bearbeitung der kranken Böden es eher gelingen müsste, den Krankheitsstoff zu verringern und zu heilen, als dass der Chemiker ein Heilmittel angeben könne. Die Praxis zeigte den Gärtnern ja auch den Weg, dem Übel zu begegnen. Das Nähere darüber ist einem früheren Paragraphen dargelegt.

Auch in betriebstechnischer Hinsicht war der Verein tätig und förderte den Fortschritt. So wird 1869 ein von einem Mitgliede erfundener Hack- und Rodepflug, speziell für Sämereien brauchbar, erprobt. Die Aschersleben er Maschinenindustrie hat sich dann früh des Samenbaues angenommen und ihn durch Konstruierung spezieller Samenreinigungsmaschinen gefördert.

Bei aller Sorge und Arbeit um das eigene Wohl vergass man nicht, leidenden Berufsgenossen helfende Hand zu bieten. Gelegentlich einer infolge von Wettereinflüssen eingetretenen Not in den Ostprovinzen sandte man den Landsleuten eine Naturalienlieferung. Alle Arten Sämereien in „gutem, frischen, echten Zustande" wurden abgeschickt. In einem anerkennenden Schreiben des dortigen Landrates erhielt man eine Bestätigung über den Empfang der Sendung.

Um die Aufmerksamkeit entfernt wohnender Samenkonsumenten auf die Stadt zu lenken, zumal man sich mit den gezüchteten Qualitäten und Quantitäten sehen lassen konnte, wurde ein Ernte- und Kulturbericht über den Stand des Samenbaues abgefasst und durch „gelesene und zweck-

entsprechende Zeitungen und Zeitschriften“ in die Öffentlichkeit gebracht. Dem Praktiker wurde empfohlen, auf eine gute und einheitliche Form der Normalrübe zu achten zur „Aufrechterhaltung des guten Renomees der Aschersleb ener Gärtner auch nach dieser Richtung“. 1880 wird eine Kommission zur Hebung des Gemüsebaues eingesetzt, die ein grösseres Versuchsfeld einrichtete.

Auch ferner liess sich der Gartenbauverein die Förderung der Landwirtschaft angelegen sein. In allen sie betreffenden Fragen, zu den Zollverhandlungen, der Arbeiternot, zu Düngungs- und Anbauversuchen, zum Versicherungswesen hat der Verein Stellung genommen und das für die Aschersleb ener Verhältnisse passendste gesucht und dann empfohlen. In gleicher Weise ist er auch heute tätig. Nur wird Klage geführt, dass gerade die jüngere Landwirtsgeneration dem Verein das erforderliche und verdiente Interesse nicht entgegenbringt. Schon frühe hat er sich dem Zentralverband landwirtschaftlicher Vereine angeschlossen, heute geht seine Tätigkeit Hand in Hand mit der Landwirtschaftskammer Halle, aus deren segensreicher Tätigkeit er vollen Nutzen zieht.

§ 21. Die Errichtung eines Stadtgutes.

Das ungünstige Ergebnis der Magistratsverpachtungen seit den neunziger Jahren hat zu Erwägungen geführt, dem Stadtsäckel durch eine andere Verwendung des städtischen Besitzes höhere Einnahmen zuzuführen. Man folgerte aus der Beobachtung, dass in den letzten Jahren viele der grösseren Ökonomen ihre Wirtschaften aufgegeben hatten, dass die Landwirtschaft in den vorhandenen Betrieben nicht lohnend genug betrieben werden könnte. Bestätigt schien diese Annahme in dem geringeren Erlös, den die Magistratsäcker brachten; dies Ergebnis führte man zurück auf den Mangel einer Konkurrenz grösserer Betriebe. Als Ausweg dafür wurde die Zusammenlegung des entferntliegenden städtischen Ackers zu einem Stadtgute angesehen. Man

glaubte selbst die Investierung eines solch ausserordentlich hohen Kapitales wie es die Neuerrichtung eines grösseren Wirtschaftshofes ausserhalb der Stadt erfordert hätte, rechtfertigen und eine genügend hohe Verzinsung des Anlagekapitals und des Ackers in späterer Zeit herauswirtschaften zu können.

Lange Zeit war dies ein Lieblingsgedanke der städtischen Behörden, der auch heute noch nicht gefallen ist. Zu dem Zurückgehen der Pachtpreise kommt für diese noch der stille Wunsch, die Landwirtschaft mehr und mehr aus dem Stadtinnern zu verdrängen. Zwar liegen im Zentrum der Stadt nur noch wenige Gehöfte; in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts wurden die Höfe zum grössten Teil an den Stadtgürtel gelegt, doch mit der Ausdehnung der Stadt sind wieder die meisten Gehöfte in den bebauten Strassenzügen eingeschlossen. Durch baupolizeiliche Massnahmen sucht man heute dem zu steuern; so erhalten z. B. abgebrannte Landwirte die Konzession zum Wiederaufbau der Scheunen nicht.[1])

Das Zurückgehen der Pachtgelder glaubte man veranlasst durch den Mangel einer Konkurrenz grösserer Wirtschaften, da mehrere derselben ihren Betrieb in den achtziger und neunziger Jahren eingestellt hatten. Wir sahen aber, dass abgehende Wirtschaften teils ersetzt wurden durch nachfolgende kleinere Betriebe, dann dass diese kleineren ihre Anbaufläche vergrösserten und sie als Konkurrenten bei den

1) Es hat dies wiederholt in den letzten Jahren zu ernsten Schwierigkeiten geführt. Denn es ist eine ausserordentliche Härte, eine solche meist nur ausgebrannte Scheune liegen zu lassen und draussen im Felde eine neue zu errichten. Der Ausweg, der in einem solchen Falle dem betroffenen Landwirte vorgeschlagen wurde, das ganze Gehöft zu verkaufen und sich ausserhalb der Stadt anzusiedeln, dürfte noch weniger wirtschaftlich sein. Denn es findet sich in einer solchen Mittelstadt, deren Entwicklung seit einem Jahrzehnt stagniert, sehr schwer ein Käufer für ein solches Grundstück, und ist einer vorhanden, dann hat es für ihn, da er es anders nutzen will, nicht den Wert, den es für den Landwirt hatte. Bis jetzt sind diese Härten noch vermieden worden, indem die Berufungsinstanz gegen die städtische Baupolizeiverordnung den Wieder-

Ackerverpachtungen durchaus den Abgang einiger grossen deckten. Der Ausfall war vielmehr bedingt durch das Auftreten der Rübenmüdigkeit, auf das der Ausfall einiger grossen Wirtschaften zurückzuführen ist, und dann durch einige durch die Ungunst des Wetters erfolgte Missernten, ferner aber durch mehrere Jahre hintereinanderfolgende schlechte Samenpreise. Diese waren in den neunziger Jahren besonders fühlbar, da auch die Kornpreise den Anforderungen einer erhöhten Kultur nicht entsprachen. Dies, nicht das Ausscheiden einiger grossen Betriebe hatte das Sinken des Pachtwertes in Aschersleben Flur veranlasst. Die ganze deutsche Landwirtschaft hat ja eine ähnliche Entwicklung gehabt. Infolge schlechter Getreidepreise ging fast überall der Bodenwert zurück. Jetzt sind nach Besserung der landwirtschaftlichen Konjunktur auch die Pachtpreise wieder gestiegen und sie stehen mit 30—40 M. pro Morgen auf einer durchaus entsprechenden Höhe. Dass die weitentferntgelegenen, zum Teil von Bauern der benachbarten Dörfer bebauten Äcker etwas weniger bringen, ist Tatsache, aber nicht zu ändern; auch ist die Höhe mit ca. 20—25 M. nicht schlecht.

Ist die Pacht auch in früheren Jahren noch höher gewesen infolge des übertriebenen Rübenbaues der fünfziger Jahre und der guten Zeiten des Samenbaues, so ist es doch ein Unding, zu verlangen, dass sie auch heute wieder diese Höhe erreichen müssten. Daraus, dass einige Güter der

---

aufbau in den einzelnen Fällen gestattete. Wie dies in Zukunft werden wird, ist ungewiss, jedenfalls hat dieses und ähnliche Schwierigkeiten, wie sie beim Ausdreschen des Getreides und der Sämereien in den in der Stadt gelegenen Gehöften verschiedentlich durch allzu peinliche Massregeln gemacht wurden, zu einer gewissen Erbitterung in der landwirtschaftlichen Bevölkerung beigetragen. Und nicht mit Unrecht. Denn Aschersleben ist auch heute noch eine Ackerstadt. Durch ihren grossen Landbesitz ist sie durchaus auch direkt an einem Gedeihen der Landwirtschaft interessiert. Auch für den Stadtsäckel wird am besten dadurch gesorgt, wenn man die bestehenden Wirtschaften nicht allzu sehr einschränkt und den Landwirten vor allem nicht die Lust nimmt an ihrem Berufe.

Provinz Sachsen eine solche als übertrieben hoch anzusehene Pacht erreichen, zu schliessen, auch ein Stadtgut Aschersleben müsste wieder die alte hohe Pacht bringen, muss auf einen Rechenfehler zurückgeführt werden. Auch ein Stadtgut könnte den Acker nicht höher verzinsen als es die in der Stadt gesessenen Landwirte jetzt können. Auch auf einen solchen müsste man mit den für Aschersleben Anbauverhältnisse geltenden Regeln rechnen. Die einzige Ersparnis wäre die an Zeit für eine in ihrem Lande gelegene Wirtschaft. Doch demgegenüber käme die Verzinsung und Amortisation eines im Felde neu anzulegenden Wirtschaftshofes in Betracht, die den Vorteil mehr denn absorbieren würde. Die Gebäudekosten veranschlagt man mit 200000 M., pro Morgen Ackerland an Zins und Amortisation ca. 12—14 M. bei einer Betriebsgrösse von 1000 Morgen. Das Gut müsste danach, nur um den status quo aufrecht zu halten, 37—40 M. Pacht bringen. Dass diese von Rübengütern der Provinz Sachsen gegebene Pacht dauernd in Aschersleben Flur wird gegeben werden können, ist zweifelhaft, da der in Frage kommende Boden (die Rübenmüdigkeit unberücksichtigt gelassen) zu den besten Rübenböden nicht gehört. Hinzu käme als mindernd der weite Weg nach der Rübenzuckerfabrik, der bei einem Rübengute schwer ins Gewicht fällt. Mit ausschliesslichem Samenbau zu rechnen, ist ebenfalls unsicher, wie aus den Aussichten des Samenbaues für die Aschersleben Landwirtschaft im allgemeinen hervorgeht.

Das Gut würde in einigen Jahren betriebsfertig sein. Viel käme darauf an, ob dann eine günstige Konjunktur herrscht oder nicht. Nun ist aber mit einer weniger günstigen Lage der Landwirtschaft zu rechnen, als sie heute ist. Es ist unsicher, wie weit der Zollschutz bestehen bleibt, nicht sicher ist auch die Lage des Zuckerrübenbaues für spätere Zeiten. Ob da einmal eine günstige Verpachtung erzielt werden kann, ist sehr fraglich. Man hätte dann grosse Unkosten gehabt mit Errichtung des Gutes und würde eine

genügende Verzinsung nicht herauswitschaften, sodass der Stadtsäckel sich schlechter stehen würde als jetzt, wo immerhin mittelhohe Pachtpreise erzielt werden.

Sodann ist eine solche Zusammenlegung städtischer Äcker in sozialpolitischer Hinsicht durchaus zu verwerfen. Wird auch von den Befürwortern des Planes ein Verdrängen der städtischen Landwirtschaft durchaus abgeleugnet, so ist doch anzunehmen, dass ein vorhandenes Stadtgut, arbeitet es erst einmal lohnend mit den von der Stadt weit entlegenen Äckern, auch leicht die daran angrenzenden Äcker, die jetzt von Aschersleben aus bewirtschaftet werden, hinzupachten kann. Dann wird den Mittelbetrieben ein beträchtlicher Teil des zur Verpachtung stehenden Landes entzogen. Statt der jetzt vorhandenen gesunden Konkurrenz würde man diese zu einer übertriebenen machen und künstlich die Preise hochtreiben, wie es der landwirtschaftlichen Lage nicht angemessen wäre. Man käme, wie es früher in Aschersleben war, und es heute als ein Hauptgrund der bedrückten Lage der deutschen Landwirtschaft angesehen wird, zu einer Überbezahlung des Grund und Bodens. Geschähe dies nicht, müssten viele der mittleren Betriebe wegen der Errichtung eines Stadtgutes ihre Wirtschaften aufgeben oder ihren Betrieb einschränken. Das dies nicht im Interesse der Landwirtschaft liegt, die als das Hauptgewerbe der Stadt auf eine günstige, wohlwollende Behandlung seitens der städtischen Behörden rechnen muss und zu rechnen berechtigt ist, ist klar, aber ebenso einleuchtend ist es auch, dass eine solche Verdrängung oder Beschränkung vieler Mittel- und Kleinbetriebe durch einen Grossbetrieb nicht im Interesse des städtischen Budgets wäre, da, auch wenn eine um wenig höhere Verzinsung des Ackerwertes zu erlangen wäre, durch ein Darniederliegen der Landwirtschaft in der Stadt der indirekte Schaden der Steuerkasse infolge Steuerverminderung seitens der Landwirtschaft gross wäre und der Einfluss, den die geringere Kauffähigkeit der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung auf den Handel und

Wandel in der Stadt einüben würde, die geringe Erhöhung der Pachteinnahme aufheben würde. Nun aber ist auf eine solche nicht zu rechnen.

Entgegen der industriellen Entwicklung kann man daran festhalten, dass in der Landwirtschaft ein Verdrängen des Klein- und Mittelbetriebes durch den Grossbetrieb nicht notwendig ist. Vielmehr beweisen viele Gegenden Deutschlands, dass in der Landwirtschaft heute der Kleinbetrieb eine Überlegenheit über den Grossbetrieb zeigt. Für Aschersleben Verhältnisse ist heute der Mittelbetrieb, dessen Leiter die einzelnen Kulturen genau übersehen kann, am lohnendsten, wie die Entwicklung im Laufe des XIX. Jahrhunderts es zeigte und die Lage zu unserer Zeit es dartut. Sieht man bei der Würdigung der Stadtgutfrage von einem Schaden in der Aschersleben Landwirtschaft aber ganz ab, ist doch zu berücksichtigen, dass viele Bauern und kleine Leute einiger Nachbardörfer, die einen Teil des in Frage kommenden Ackers in Pacht haben, ihr Brot verlieren würden, worauf seitens eines grösseren öffentlichen Gemeinwesens nicht hingearbeitet werden darf, auch wenn dadurch eine geringe Mehreinnahme für seinen Säckel erzielt werden könnte.

Zu achten hierbei ist noch darauf, dass vielfach der Schaden der deutschen Landwirtschaft in zu hohen Bodenwerten gesehen wird. Vor allem wird gegen Schutzzoll und hohe Kornpreise gesagt, sie kämen nicht der Landwirtschaft, sondern dem Grundbesitzer zu Gute. Conrad sagt: „Die Erhöhung des Preises der landwirtschaftlichen Produkte, die eine Erhöhung des Ertrages, damit der Rente in Aussicht stellt, kommt in dem Grundwerte zum Ausdruck. Der Besitzer hat den Vorteil, der Pächter, der hohen Pachtpreis bezahlt hat, verliert den Nutzen.“ [1]) Da die Landwirte bei Übernahme von Gütern und Ackerstücken diese allgemein zu hoch einschätzten, haben sie dann mit der Verzinsung eines zu hohen und nicht entsprechenden Kapitales zu

1) Conrad, Leitfaden z. Studium der Volkswirtschaftspolitik, Jena 1908, S. 72.

rechnen. Dass nun eine Behörde künstlich eine solche Überwertung des Grund und Bodens anregt oder herbeiführt, ist in keiner Weise zu rechtfertigen.

Auf der anderen Seite aber ist die Entwicklung der Aschersiebener Verhältnisse lehrreich für die Frage, ob denn in dem vielfach behaupteten Umfange eine Steigerung des Bodenwertes für die Zukunft zu erwarten ist. Da ist zu sagen, dass die Grenzen doch enge sind, dass auf die Dauer eine Überhöhung der Werte sich nicht halten kann, und wie es in unserem Falle geschah und es sich in dem letzten Jahrzehnt auch sonst vielfach zeigte, ein Ausgleich erfolgen wird. Soweit der Grund und Boden durch Meliorationen ertragsfähiger gemacht ist, wird er eine Wertsteigerung verlangen können. Doch darf diese nicht jede Besserung im Preise landwirtschaftlicher Produkte absorbieren. Die Preiserhöhung soll die gemachten Verbesserungen, die gesteigerten Lohn- und sonstigen Unkosten ersetzen. Geschieht dies nicht, oder wird sie aufgesogen durch Erhöhung des Bodenwertes, muss dieser bald von seiner dann übertriebenen Höhe selbst zurückkommen.

§ 22. Das Genossenschaftswesen; die landwirtschaftliche Schule.

Das Genossenschaftswesen hat den gewünschten Eingang in unsere städtische Landwirtschaft nicht gefunden. Der Grund ist hauptsächlich, dass die Vorteile städtischen Wesens der Landwirtschaft zu Gute kommen. Die Wünsche, die auf einen genossenschaftlichen Zusammenschluss drängen, sind in der Stadt in heutiger Zeit zumeist von vornherein erfüllt. So sind für Kreditbeschaffung die städtische Sparkasse für Hypothekarkredit, zwei bestehende grössere Privatbanken für eventuellen Personalkredit und den Kontokorrentverkehr vorhanden und erfüllen die hierbei zu stellenden Forderungen. Der Absatz der landwirtschaftlichen Produkte findet teils in der Stadt selbst zu sofortiger Konsumtion

wie bei Gemüse, Kartoffeln usw. statt, teils bieten die Handlungen mit genügender Konkurrenz am Platze Gewähr für angemessene Preise. Eine Samenabsatzgenossenschaft wurde, wie wir hörten, von mehreren Gärtnern ins Leben gerufen, scheiterte aber; es ist anzunehmen, dass auch heute eine solche sich nicht rentieren würde und gegen die bestehenden vielen grossen Firmen nicht aufkommen könnte, da zum Samenhandel ein grosses Kapital gehört, wie es eine Genossenschaft schwerlich wird aufbringen können. Handelsdünger wird von den Kornhandlungen in allgemein garantierter Zuverlässigkeit zu entsprechenden Preisen geliefert. In der Stadt ansässig sind zwei Dampfdreschmaschinenbesitzer mit 8—10 Dampfmaschinen, die gegen Leihgebühr den Drusch des Getreides und der Sämereien im Herbst und Winter in den einzelnen Wirtschaften besorgen. Im Spätsommer stehen diese Maschinen für kleinere Posten auf den verschiedenen Feldmarken den einzelnen zur Verfügung. Neuerdings ist auch ein Dampfpflug zu mieten. Die anderen landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte sind im Besitze der einzelnen Wirtschaften, sodass auch hier ein genossenschaftlicher Zusammenschluss nichts Neues bringen könnte.

Das Versicherungswesen ist verbreitet. Abgesehen von den Arbeiterversicherungen versichern die Landwirte gegen Unfall, Feuer und ihr Vieh, selten gegen Hagelschaden; allgemein verbreitet ist auch die Lebensversicherung. Die Viehversicherung wird als teuer beklagt; ob eine Genossenschaft für das Stadtgebiet umfassend genug wäre und billig genug arbeiten könnte ist sehr fraglich, da in solchen Fällen erst genügende Ausbreitung die Risiken verteilen kann. Ein Zusammengehen mit Nachbardörfern aber ist bei der Eigenart der Aschersleben er Verhältnisse ausgeschlossen, man denke an den viehschwachen und viehlosen Betrieb, der viele an der Versicherung des Rindviehs uninteressiert sein lässt. Gegen Hagel wurde nicht versichert, da erfahrungsgemäss sehr wenig schwere Gewitter und Hagelschauer seit Menschengedenken die Aschersleben er Flur heimsuchten. Wie Aus-

nahmefälle allerdings wirken, zeigt das Jahr 1905 mit der Vernichtung von zwei Dritteln der Ernte. Danach versicherten viele, sind aber bald wieder davon abgekommen, weil die Prämien bei den Samenkulturen unerschwinglich hoch sind.

Im allgemeinen ist das Bedürfnis zum genossenschaftlichen Zusammenschluss kein dringendes. Ob bei eventueller Betriebsänderung infolge Aufgabe des Samenbaues dies nicht anders werden kann, und dann ein enger Zusammenschluss sich als fördernd und helfend erweisen wird, ist jetzt nicht festzustellen. Wohl aber empfiehlt es sich, nicht nur der Gegenwart Rechnung zu tragen, sondern auch an die Zukunft zu denken und zu sorgen, dass eventuell nötig werdende Änderungen zur rechten Zeit und richtig getroffen werden. Das legt den Gedanken an die Ausbildung des Nachwuchses in der städtischen Landwirtschaft nahe, bei dem die Entscheidung über kommende Aufgaben liegen wird.

In der Nachbarstadt Quedlinburg besteht eine Winterschule, die von Aschersiebener Landwirtssöhnen jedoch nicht besucht wird. Es ist dies sehr zu bedauern, da gerade in Aschersleben mit seinen eigenartigen Verhältnissen ein tüchtiger landwirtschaftlicher Nachwuchs nötig ist, der nicht nur den Betrieb in der Väter Weise fortsetzen kann, sondern auch, wie oben gesagt wurde, den Aufgaben, die die Zukunft bringt, gerecht werden kann, wozu nicht wie früher allein praktische Durchbildung im alten Geleise genügt.

In den letzten Jahren ist seitens für Aschersleben und Aschersiebener Landwirtschaft interessierten Kreisen angeregt worden, in der Stadt eine Landwirtschaftsschule an das bestehende Reformgymnasium anzuschliessen mit Berechtigung für den einjährigen Heeresdienst. Durch Vorträge seitens der Landwirtschaftskammer Halle ist das Interesse der Bürgerschaft geweckt worden, und diesbezügliche Schritte sind eingeleitet worden, die Errichtung der Schule in Aschersleben an zuständiger Stelle zu befürworten. Sollte dieser Gedanke

zur Durchführung kommen, darf man sich einen guten Einfluss für die städtische Landwirtschaft versprechen.

Die Söhne der mittleren Landwirte besuchen heute, wie schon seit langer Zeit, das Gymnasium. Viele sind und werden hierdurch von dem landwirtschaftlichen Berufe abgelenkt. Würde auf der höheren Schule das Interesse wachgehalten und gepflegt mit besonderer Berücksichtigung Aschersiebener Eigenart, würde mancher hier weiter arbeiten, und einerseits nicht die Aufgabe vieler landwirtschaftlichen Betriebe nötig sein, dann würde aber auch ein durchaus leistungsfähiger Nachwuchs die heimische Eigenart weiter pflegen. Gerade heute und für die nächste Zukunft sind, da eine Gefahr für den Samenbau vorliegt und auf diesen der landwirtschaftliche Betrieb nun einmal seit Jahrzehnten basiert ist, bewegliche und an neue Betriebsweise leicht anpassungsfähige Männer nötig, die zur rechten Zeit die Führung unter ihren Berufsgenossen übernehmen können. Solche Elemente, die sich bisher vielfach von der Landwirtschaft abwandten, könnte die Landwirtschaftsschule der Landwirtschaft erhalten; die anderen für ihren Beruf besser als es jetzt geschieht vorbereiten und ihnen nach Absolvierung der Schule Rat für ihre weitere Ausbildung geben. Fast alle jungen Landwirte übernehmen heute die väterliche Wirtschaft, ohne sich genügend in anderen Betrieben umgesehen zu haben. Wie in anderen Gebieten kann man aber auch in der Landwirtschaft die heimischen Verhältnisse mit ihren Vorzügen und ihren Nachteilen erst übersehen, wenn man andere Verhältnisse kennen gelernt hat und gegen sie abwägen kann.

Schluss.

Ausblick auf die Zukunft der Aschersleben er Landwirtschaft.

Wir .sahen im Laufe der Untersuchungen, wie die Eigenart Aschersleben er landwirtschaftlicher Verhältnisse mit den Anfängen des Gemüse-Samenbaues von Beginn des XIX. Jahrhunderts an zu verfolgen ist. Um die Mitte des Jahrhunderts konnten die bescheidenen Anfänge zur Blüte kommen, und Aschersleben er Samenbau und Samenzucht konkurrierte erfolgreich in Masse und Güte mit den heute in der Welt bekannten Quedlinburger Kulturen. Im letzten Drittel des Säkulums rissen dann Quedlinburger Handelsfirmen die Samenzucht ganz an sich. Quedlinburg ist seitdem Samenhandelsstadt, die ganze dortige Feldflur dient zum grössten Teil den Kulturen der Samenhandlungen. In Aschersleben wird der Samenbau in landwirtschaftlichen Klein- und Mittelbetrieben weiter gepflegt. Bedenklich für die städtische Landwirtschaft ist die gewaltige Ausdehnung des Samenbaues in den letzten zwei Jahrzehnten. Fraglich ist, ob für spätere Zeit der Samenbau in Aschersleben er Flur lohnend bleiben wird, da hier mit hohen Bodenwerten und hohen Unkosten gerechnet werden muss. Soll eine Krise in der städtischen Landwirtschaft vermieden werden, ist vor allem zu fordern, dass der Nachwuchs der Landwirte auf der Höhe der Zeit steht und Führer da sind, die im rechten Zeitpunkt nötig werdende Änderungen im Betriebssystem erkennen und als Bahnbrecher einer neuen Zeit vorangehen. Ist diese Bedingung gegeben, dann wird die

städtische Aschersleben er Landwirtschaft ihren berechtigten Platz im Rahmen der deutschen Landwirtschaft auch ferner haben und jede schwere Zeit, die infolge Misswachs und Missernte kommen kann, überstehen können, solange noch die ganze deutsche Landwirtschaft in ihrem Kerne gesund ist.

Mit diesem Hinweis wollen wir die Untersuchungen über die Aschersleben er Landwirtschaft im XIX. Jahrhundert schliessen.

Lebenslauf.

Am 7. Dezember 1886 wurde ich, Otto Richard Schmidt als Sohn des Landwirtes Hermann Schmidt in Aschersleben, Provinz Sachsen, geboren und im Januar 1887 in der ev. St. Stephanikirche getauft. Ich besuchte die Vorschule und das Gymnasium Stephaneum meiner Vaterstadt und verliess das Gymnasium Ostern 1906 mit dem Reifezeugnis. Zunächst bezog ich die Universität Halle. Ich liess mich bei der philosophischen Fakultät inskribieren und widmete mich historischen, volks- und kolonialwirtschaftlichen Studien. Im 4. Semester ging ich nach Berlin und liess mich bei der juristischen Fakultät inskribieren, um die für das staatswissenschaftliche Studium erforderlichen juristischen Vorlesungen zu hören. Im 5. Semester war ich Angehöriger der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen. Seit Oktober 1908 war ich wieder in Halle. Ich war Mitglied der Seminarien der Herren Geheimrat Conrad-Halle, Geheimrat Sering-Berlin, Prof. Fuchs-Tübingen, Prof. Waentig und Prof. Brodnitz-Halle.

Vorlesungen hörte ich bei den Herren Dozenten in Halle:

v. Blume, Brodnitz, Conrad, Droysen, Fleischmann, Golf, Hesse, Levy, Loening, Neumann, v. Ruville, Rabe, Steinbrück, Sommerlad, Stammler, Uphues, Waentig, Wohltmann;

in Berlin:

Bornhak, Bortkiewicz, Gierke, Hadley, Hellwig, Köbner, v. Luschan, Riesser, Sering, v. Seeler, A. Wagner;

in Tübingen:

Fuchs, Fleiner, Gerloff, Triepel.

Allen diesen Herren bin ich zu Danke verpflichtet.